

Sio

Sozialarbeit in Oesterreich

Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung und Politik



ANTIGUA AND BARBUDA



ARGENTINA



ARMENIA



ARUBA



AUSTRALIA



AUSTRIA



AZERBAIJAN



THE BAHAMAS



BENIN



BHUTAN



BOLIVIA



BOSNIA AND HERZEGOVINA



BOTSWANA



BRAZIL



BRUNEI



BULGARIA



CATALONIA



CENTRAL AFRICAN REPUBLIC



CHAD



CHILE



CHINA



COLOMBIA



COMOROS



DEMOCRATIC REPUBLIC OF THE CONGO



CZECH REPUBLIC



DENMARK



DJIBOUTI



DOMINICA



DOMINICAN REPUBLIC



ECUADOR



EGYPT



EL SALVADOR



FAROE ISLANDS



FINLAND



FRANCE



GERMANY



GREECE



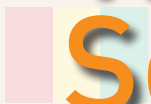
THE GAMBIA



GEORGIA



ICELAND



GUINEA



GUINEA-BISSAU



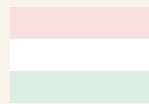
GUYANA



HAITI



HONDURAS



HUNGARY



HONG KONG



IRELAND

Transkulturelle Sozialarbeit

Siegfried Tatschl • Ernestine Wohlfart • Simone Penka

Ken Kupzok • Gabriele Buschmann • Dorothee Storcks

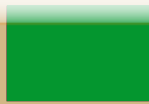
Sharon Schneider • Johannes Vorlauffer • Thomas Stompe



LESOTHO



LIBERIA



LYBIA



LIECHTENSTEIN



LITHUANIA



LUXEMBURG



MACAU



MACEDONIA



Editorial

Das Umfeld, in dem die Soziale Arbeit in den klassischen und neuen Handlungsfeldern zu agieren hat, ist komplexer geworden und durch kulturelle Diversität gekennzeichnet. Kulturen sind intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf. Sie haben eine neuartige Form angenommen, die durch die klassischen Kulturgrenzen hindurchgeht und bekannte Konzepte wie Inter- und Multikulturalität möglicherweise zu kurz greifen lässt. Das Konzept der Transkulturalität benennt diese veränderte Verfassung der Kulturen und versucht daraus die notwendigen konzeptionellen und normativen Konsequenzen zu ziehen. Während sich andere Disziplinen mit der Thematik schon intensiver auseinandergesetzt haben (Psychiatrie), steht die Befassung mit diesem Thema in der Sozialen Arbeit noch am Anfang. Dieses Schwerpunkt-Heft soll somit als Anstoß bzw. Vertiefung verstanden werden. **Siegfried Tatschl** beschäftigt sich im ersten Beitrag „Migration“ und

„Identität“ mit der Wichtigkeit und Bedeutung des Ortes und des Ortswechsels. Die KollegInnen **Ernestine Wohlfart** und **Penka Simone** geben unter anderem einen Überblick über die „unterrepräsentierte psychosoziale Regelversorgung“ in Deutschland. **Ken Kupzok, Gabriele Buschmann und Dorothee Storcks** erläutern anhand praktischer Beispiele „Theorie und Praxis eines transkulturellen Bildungsansatzes“. **Sharon Schneider** gibt uns einen Einblick in die transkulturelle Schul-Sozialarbeit in Vorarlberg. **Thomas Stompe** beleuchtet in seinem Beitrag „die Begegnung mit dem Fremden als eine Herausforderung für die Sozialarbeit“.

Die SIO-Redaktion wünscht spannende Stunden beim Lesen und einen schönen Sommer, ohne weiteren Regen.

Mag. (FH) DSA Roland Fürst
SIO - Chefredakteur

Impressum

Sozialarbeit in Oesterreich (SIO): Zeitschrift für Soziale Arbeit, Bildung & Politik, seit 1966; Erscheinungsort 1060 Wien, Verlagspostamt 7210 Mattersburg, Auflage: 3.500 Stück, Druck u. Versand: Druckerei Wograndl GmbH., Industriestrasse 1, 7210 Mattersburg
Herausgeber, Medieninhaber und Verleger: Oesterreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen - obds, A-1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, www.sozialarbeit.at, ZVR: 275736079
Redaktion: Mag.FH. DSA Roland Fürst, DSA Gabriele Hardwiger-Bartz, DSA Mag.Rudi Rögner • E-mail: redaktion@sozialarbeit.at
Gestaltung: Werbeagentur Thomas Pirker-Reiner, Bad Sauerbrunn, E-mail: thomas.reiner@aon.at • Fotos: fotolia.de, zfg.
Sekretariat, Anzeigen, Abonnenten-Service: Sozialarbeit in Oesterreich, 1060 Wien, Mariahilferstraße 81/1/3/14, Claudia Mehwald, Tel. 01/587 46 56-11; Fax: 01/587 46 56-10; Mo-Do 9-14 Uhr, E-Mail: sekretariat@sozialarbeit.at. Anzeigen können auch auf unserer Homepage veröffentlicht werden. Wir senden gerne die aktuelle Anzeigenpreisliste zu.
Erscheinung, Preise, Abonnements: SIO erscheint vierteljährlich. Einzelpreis: € 5,70; Jahresabonnement € 18,17 (zzgl. Versand). Abbestellungen bis drei Monate vor Jahresende. Das Abo ist für Mitglieder einer Landesgruppe des OBDS kostenlos.
Information: Über zugesandte Manuskripte freut sich die Redaktion, behält sich aber vor, diese zu redigieren oder abzulehnen. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Auffassung der Redaktion entsprechen.

Inhalt

Standards

Editorial
Seite 2

Impressum
Seite 2

OBDS
Seite 4

Magazin
Seite 6-7

Schwerpunkt

I have always depended on the Kindness of strangers

DSA Mag. FH Siegfried Tatschl
Seite 8-12

Migration und Integration

Dr. Ernestine Wohlfart, Simone Penka
Seite 13-17

... dass ich keine Angst vor dem Fremden haben muss ...

Ken Kupzok, Gabriele Buschmann, Dorothee Storcks
Seite 18-23

Transkulturelle Schul-Sozialarbeit in Vorarlberg

DSA Sharon Schneider
Seite 26-31

Die Begegnung mit dem Fremden - eine Herausforderung für die Sozialarbeit

Dr. Thomas Stompe
Seite 34-38

Themen/Serie

Die Moral der Moral oder: Über Sinn und Unsinn von Ethik-Codices

FH Prof. Dr. Johannes Vortlauffer
Seite 39-42

News

Veranstaltungen - Tipps
Seite 5

FH-News
Seite 32-33

Infos
Seite 24, 44

Bücher
Seite 43

OBDS-Aktuell

Text: DSA Herbert Paulischin – Geschäftsführer - OBDS

Warten auf die nächste Katastrophe?

Der Tod eines Kindes ist im Arbeitsfeld der Jugendwohlfahrt die größtmögliche Katastrophe. Die Verurteilung der Tiroler Kollegin durch einen Strafrichter ebenfalls. Die Höhe des Urteils und der Umstand, dass die Strafe bedingt ausgesprochen wurde, sind irrelevant.

Im Verlauf des Verfahrens wurde durch alle Aussagen von Zeugen und Sachverständigen klar, dass die Tiroler Kollegin sämtliche Vorgaben ihrer Dienststelle beachtete, rasch und angemessen reagierte und die Grundsätze des Jugendwohlfahrtsgesetzes (Anwendung des gelindesten Mittels) befolgte. Es wurde auch klar, dass ihre Einschätzungen auf psychologischen Gutachten und ärztlichen Informationen beruhten und beruhen mussten, die sachlich falsch, unvollständig und irreführend waren. Diese Fehleinschätzungen von Ärzten und Psychologen hatten bedeutend größeren Einfluss auf den fatalen Verlauf des Falles, als die Entscheidungen der Sozialarbeiterin. Dennoch wurden sämtliche Verfahren gegen Ärzte und Psychologen eingestellt. Nach dem Motte „den Letzten beißen die Hunde“ und im Einklang mit einem scheinbar traditionellen Image des Jugendamtes als Sündenbock – egal ob im Einzelfall unterstellt wird zuwenig getan zu haben oder die mediale Entrüstung bei der Abnahme eines Kindes geschürt wird – nutzte der Richter die letzte Chance, für das tragische Ereignis jemand Schuldigen zu identifizieren.

Maria Moritz, Vorsitzenden des obds, formuliert in einer Stellungnahme an Medien nach dem Urteilsspruch: „Selbst die von Fachleuten entwickelten und von erfahrenen Fachkräften mitverantworteten und mitentschiedenen Ablaufschritte im Abklärungsverfahren der öffentlichen Jugendwohlfahrt reichen nicht aus, um Sozialarbeiter-

rInnen davor zu schützen, wegen Unterlassung und deren eventuellen Folgen gerichtlich verurteilt zu werden. Mit Erstaunen, da aus der Sicht des OBDS es mehr als bedauerlich ist, dass weder Gutachter, Psychologen, Ärzte oder auch juristische Entscheidungsträger die Verantwortung im gleichen Maße tragen müssen wie die Sozialarbeit. Insbesondere in der Jugendwohlfahrt sind Mittel und Personal seit Jahren derart knapp, dass intensive Prävention und ausreichende Betreuung und Begleitung von Risikofamilien nicht im notwendigen Ausmaß geleistet werden kann. Wenn dann noch dazu kommt, dass die vorliegenden Erhebungen und Gutachten nicht die erforderlichen „Beweise“ bringen, dann darf die Sozialarbeit allein das Risiko übernehmen. Gesellschaftlich und medial wird immer gefordert, dass mehr geschehen muss, um ein Kind zu schützen, in der Realität wird an Mitteln gespart, wird zuwenig genehmigt, da ja noch nichts passiert ist oder es reichen die Aussagen von „Experten“ nicht aus, um juristisch klare Schritte und notwendige Eingriffe bei Risikofamilien zu tun.“

Weniger diplomatisch könnte man auch sagen: Unter den gegebenen Rahmenbedingungen ist Sozialarbeit in der Jugendwohlfahrt zum persönlichen Risiko der MitarbeiterInnen geworden! Sie sollen die Versäumnisse der politischen Entscheidungsträger ausbaden und für die durch Einsparungen entstandenen Mängel haften.

Dabei hat es an Informationen über die Belastungen und Unzulänglichkeiten nie gefehlt. Wie unbelehrbar und ohne Kontakt zur Alltagsrealität die Entscheidungsträger jedoch sind, zeigt das aktuelle Verhalten der Leitung der niederösterreichischen Jugendwohlfahrtsbehörde. In einem E-Mail an KollegInnen an anderen Jugendämtern drückten die MitarbeiterInnen eines Bezirksjugendamtes ihre Sorge und ihre Betroffenheit

aus. Anstatt in einen Dialog zu treten und Verbesserungen zu erarbeiten, wurde ihnen von vorgesetzter Stelle ein Maulkorb verpasst!

Es sollen auch die positiven Beispiele nicht unerwähnt bleiben: In Wien sind erste Ansätze für eine Problemlösung erkennbar. In Oberösterreich bestehen ambitionierte Pläne, zumindest die Schnittstelle zwischen Jugendwohlfahrt und Schule professionell zu gestalten.

Über all dem hängt jedoch das Damoklesschwert einer Verwässerung des guten Entwurfs für ein neues Kinder- und Jugendhilfegesetz. Die Kosten für einheitliche Qualitätsstandards und weitere Verbesserungen werden von den Bundesländern bekämpft. Was soll's? Wenn wieder etwas schief geht, wissen wir ja, wer die Suppe auszulöffeln hat.

Der obds wird dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen! In den nächsten Tagen werden wir auf unserer website eine Resolution veröffentlichen und zur Unterzeichnung aufrufen. Dazu wird es einen Sonder – Newsletter geben. Weiters ist geplant, am 18. und 19. September in Wien Aktionstage zu veranstalten, in deren Rahmen die Unterschriften an die Bundesregierung übergeben und in Medien publiziert werden wird. Auch eine Aktion im öffentlichen Raum ist geplant.

Dass die Position des obds zu diesem Thema öffentliche Beachtung erfährt, zeigt das große Interesse an der Pressekonzferenz am 10. Juni und der damit verbundenen Medienpräsenz. Details sind über die homepage des obds: www.sozialarbeit.at -> Aktuelle News abrufbar.

Veranstaltungen – Tipps

Woche des Grundeinkommens

14. - 20.9.2009, Veranstaltungen in ganz Österreich
Koordination: Netzwerk Grundeinkommen und sozialer Zusammenhalt – B.I.E.N. Austria
www.grundeinkommen.at, Ideen-Pool und Vernetzungsmöglichkeiten unter www.grundeinkommen.eu

Niederösterreich

Alternativenwerkstatt zur globalen Krise - Antworten statt Sprachlosigkeit

SommerATTACademie 2009
15. - 19.7. 2009, Krems/
Gesundheitszentrum Goldenes Kreuz
Veranstalter: ATTACAustria, www.attac.at/soak09

„Let's fetz“. Betrachtungen und Lösungsansätze für einen professionellen Umgang mit Konflikten in der Sozialarbeit.

NÖ Landestagung
18 - 20.11.2009 Zeillern/Schloss-Hotel
Veranstalter: NÖBDS – Niederösterreich, Berufsverband der SozialarbeiterInnen, niederosterreich@sozialarbeit.at, 0664-6402222

Oberösterreich

AURORA plus. Neue Wege aus der Armut

Diskussion zu Armut und Existenzsicherung
2. 7. 2009, 9 – 16.30 Uhr, Linz/ Bildungshaus Jägermayrhof
Veranstalter: Volkshilfe Österreich, Institut für Gesellschafts- und Sozialpolitik der Johannes Kepler Universität Linz, Institut SRZ Stadt+Regionalforschung und BAWO, www.aurora-austria.eu/1039...2.html

Mit Wissen Weichen stellen, mit Netzwerken Lösungen setzen!

Integrierte Versorgung - Wunsch und Wirklichkeit:
Kongress
25.-26.2. 2010, Linz/Campus
Veranstalter: FH OÖ Campus Linz, Fakultät für Gesundheit und Soziales, www.fh-ooe.at/iv-kongress

Steiermark

Sozialraumorientierung. Erwartungen – Anforderungen – Nutzen – Auswirkungen

Fachtagung – Vorträge/Kolloquien

20.11.2009, FH Joanneum Graz
Veranstalter: Studiengang Soziale Arbeit
Tagungsgebühr: € 60.- (Anmeldung/Einzahlung bis: 01.09.2009)
monika.altenreiter@fh-joanneum.at, www.fh-joanneum.at/sam (News&Events)

Wien

Kampf der Kulturen versus I am what I am

Seminar mit Hikmet Kayahan
14.-15.9.2009, Wien
Veranstalter: Institut für Freizeitpädagogik, www.wienextra.at, 01/ 4000 83 415

Der Mensch im Mittelpunkt der Suchtbehandlung - Paradigmenwechsel in Beratung, Rehabilitation und (Re-)Integration

29.-30.1.2010, Wien/Palais Ferstel
Veranstalter: Anton Proksch Institut, www.api.or.at

Deutschland

Kinder-Perspektiven

Wissenschaftliche Jahrestagung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (bke)
24.-26.9.2009, Marburg
Veranstalter: bke, www.bke.de

Gerechtigkeit. Verantwortung. Sicherheit. Soziale Arbeit positioniert sich.

7. Bundeskongress Soziale Arbeit
24.-26.9.2009, Dortmund
Veranstalter: TU Dortmund, FH Dortmund, ISEP, 0049-231-755 6065, www.bundeskongress-soziale-arbeit.de

Märkte für Menschen: verantworten – gestalten – selbst bestimmen

78. Deutscher Fürsorgetag und Consozial 2009
10.-12.11.2009, Nürnberg
Veranstalter: Deutscher Verein f. öffentliche u. private Fürsorge e.V., Bayr. Staatsministerium für Arbeit u. Sozialordnung, Familie u. Frauen, www.fuersorgetag-consozial.de, 0049-821-262 0336

Gemeinsam leben im Stadtteil – Vielfalt gestalten

Jahrestagung 2009 der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie e.V.
5.-7.11.2009, Hamburg
Veranstalter: DGSP, Bezirk Eimsbüttel, FHS Rauhes Haus, <http://www.psychiatrie.de/dgsp/>

Belgien

Research and Social Work In Urban Areas.

An evaluation of models and examples of co-operation between research and practice - a quest for cooperative models offering added value

Conference
24.-26.9.2009, Antwerpen
Veranstalter: University of Antwerp - Artesis Hogeschool - Karel de Grote-Hogeschool, Master of Social Work Antwerp. EASSW - European Association of Schools for Social Work.
www.ua.ac.be/rswu

Tschechien

The Social Dimension of Innovation

3rd International Conference on Indicators and Concepts of Innovation
1.-2.10.2009, Prag
Veranstalter: Faculty of Humanities of the Charles University, Center of Economic Studies at the Prague College of Economics and Management, Center for Management at the Bern University of Applied Sciences, <http://innocn.wordpress.com/>

Lehrgänge

Grundkurs Jugendarbeit 2009

36. Grundkurs für MitarbeiterInnen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit
September 2009 bis Juni 2010, Wien
Veranstalter: Institut für Freizeitpädagogik, www.wienextra.at, 01/ 4000 83 415,

10. Aufbaulehrgang Jugendarbeit

März bis Dezember 2010
Veranstalter: Institut für Freizeitpädagogik, www.wienextra.at, 01/ 4000 83 415,

Der Systemisch-Lösungsfokussierte Ansatz in der Sozialen Arbeit - mit den Zielen der KlientInnen arbeiten.

Praxislehrgang
Start: März 2010 – Umfang: 11 Seminartage u. 2 begleitete Übungsabende in Kleingruppen
Ort: Wien
Veranstalter: Netzwerk OS'T – Netzwerk für Organisationsberatung, Sozialforschung, Supervision, Training, office@netzwerk-ost.at, www.netzwerk-ost.at, 01/ 523 38 55

Magazin

Sozialbereich als Spitzenreiter bei Beschwerden an die Volksanwaltschaft:

Aus dem letzten Tätigkeitsbericht der drei VolksanwältInnen Terezija Stojsits, Gertrude Brinek und Peter Kostelka an den Nationalrat geht hervor, dass sich im vergangenen Jahr 9.641 Personen wegen unzureichender Behandlung durch die Behörden beschwerten. In 68 Prozent dieser Fälle wurde ein Prüfverfahren eingeleitet. 1.158 Verfahren bezogen sich auf Ämter des Sozialministeriums wie Pensionsversicherungsanstalt, AMS und Pflegebehörden. „Überbordende Bürokratie“ und „strukturelle Schwächen“ im Sozialsystem gelten als Hauptkritikpunkte. Die Ränge zwei und drei werden von den Behörden des Justiz- und des Innenministeriums eingenommen. Das Justizministerium musste auch arge Kritik an den Verhältnissen in der Justizanstalt Stein entgegennehmen. Die VolksanwältInnen stellten fest, dass etwa 70 Häftlinge zu zweit in Zimmern untergebracht seien, wo das WC nur durch einen Vorhang abgetrennt ist. Das widerspreche der Menschenwürde. Ebenfalls kritisiert wurde ein Baumangel; wodurch bei starkem Regen Wasser und Fäkalien in die Küche eindringen können. Seitens des Ministeriums wird die Darstellung als überholt zurückgewiesen.

Aus: Kurier, www.orf.at

Rückkehrberatung für Flüchtlinge und MigrantInnen

Unterstützung bei der Entscheidungsfindung und die Ermöglichung einer Rückkehr in Würde stellen die Themen der Rückkehrberatung dar. Gründe für den Wunsch nach Rückkehr sind unterschiedliche, etwa die Zermürbtheit durch die langen Verfahren, Enttäuschung, dass die hiesigen Verhältnisse nicht den Erwartungen entsprechen, Heimweh oder Probleme in der Familie im Herkunftsland. Die Caritas, welche eine Rückkehrberatung bereits seit 1998 anbietet, legt großen Wert darauf, die Betroffenen nicht zu diesem Schritt überreden zu wollen und betont die Einhaltung gewisser Standards, z. B. getrennte Gespräche mit EhepartnerInnen, um zu verhindern, dass die Familienoberhäupter ihre Frauen zurückschicken. Als weitere wichtige Anbieter in diesem Be-

reich treten der Verein Menschenrechte, European Homecare und die Diakonie auf. Letztere spezialisierte sich in ihrer Salzburger Beratungsstelle auf Menschen in Schubhaft. Der Verein Menschenrechte nimmt für sich in Anspruch, 2008 mehr als die Hälfte der vom Innenministerium gezählten 2.655 freiwillig Zurückgekehrten betreut zu haben. Seine Methoden wurden allerdings von anderen Organisationen wiederholt kritisiert.

Wurde von den KlientInnen die Entscheidung zur Rückkehr getroffen, erhalten sie von der Caritas-Rückkehrberatung noch Hilfe bei den nötigen behördlichen Angelegenheiten. Dazu zählen das Ausstellen eines Heimreisezertifikats durch die Botschaft, das Ansuchen beim Innenministerium auf Kostenübernahme für Flug und notwendige Dokumente und der Antrag auf eine einmalige Zuwendung vom Ministerium von 370 € für die ersten Tage nach der Rückkehr.

Die Begleitungen zum Flughafen für den Heimflug gehören für Karl Bader, Leiter der Rückkehrberatung der Caritas, zu den Highlights der BeraterInnentätigkeit, sie sind geprägt von positiver Spannung und freudiger Erwartung. Symbolische Dinge wie schöne Kleidung oder ein ordentlicher Koffer seien hier sehr wichtig.

Vom Rückkehrfonds der EU standen 2008 für entsprechende Projekte in Österreich 1,54 Millionen Euro zur Verfügung.

Aus: asyl aktuell, 1/2009

Wissen der Bevölkerung über Kindesmissbrauch ändert sich

Anlässlich seines 20-jährigen Bestehens ließ das Kinderschutzzentrum „Die Möwe“ vom Institut Karmasin-Motivforschung das Wissen der ÖsterreicherInnen über Misshandlung und Missbrauch untersuchen. Im Februar und März 2009 wurden 1000 Personen über 14 Jahre (repräsentativ ausgewählt) persönlich befragt.

Während früher der Täter meist unter Fremden vermutet wurde, herrscht jetzt das Wissen vor, dass er eher im familiären Umfeld zu suchen ist. Auf die Frage, ob sie selbst von Missbrauchererfahrungen betroffen seien, antworteten 5 % der Befragten mit Ja. Unter jenen 6 %, welche die Kategorie „Möchte darüber nicht sprechen“ wählten, sind jedoch noch weitere Opfer zu vermuten. 4/5 jener, welche sich als Betroffene bezeichneten, sind Mädchen bzw.

Frauen.

Weiters wurde festgestellt, dass fast 20 % der Befragten bereits einmal einen Verdacht hinsichtlich eines konkreten Missbrauchs in ihrem Umfeld hatten. Erfreulich werten die AutorInnen, dass die Hälfte dieser Gruppe auch eine Reaktion setzte. Polizei, Jugendamt oder Schule wurden informiert bzw. der Kontakt zu einem Familienmitglied oder Freund gesucht. Allerdings zeigt die Studie auch, dass ein Drittel jener Menschen, welche einen Verdacht hatten, gar nichts für das betroffene Opfer tat. Großer Handlungsbedarf bestehe somit laut Möwe-Präsidentin Martina Fasslabend bei der Präventionsarbeit. Das Wissen über geeignete Reaktionsformen und spezialisierte Anlaufstellen müsste durch verstärkte Aufklärungskampagnen deutlich verbessert werden.

Näheres: www.die-moewe.at

Sozialmarie: Erster Preis für ungarisches Roma-Projekt

15 Projekte erhielten eine Auszeichnung aus dem mit 40.000 Euro dotierten Wiener Preis Sozialmarie. Der erste Preis mit 15.000 Euro ging an die ungarische NGO „Chance for Children Foundation“. Sie engagiert sich in zwei Budapester Vororten gegen die schulische Segregation von Roma-Kindern. Dabei informiert sie die betroffenen Eltern in rechtlicher Hinsicht und bietet anwaltliche Hilfe, um das Recht auf einen Platz in der gewünschten Schule einzuklagen.

Den zweiten Preis (10.000 Euro) erhielt das Projekt der Stadtgemeinde Kapfenberg zur lokalen Armutsbekämpfung (Errichtung eines sozialen Lebensmittelladens, die Einstellung von zwei SozialarbeiterInnen, die Einführung der Aktiv Card mit Ermäßigungen für einkommensschwache KapfenbergerInnen). Auf Platz drei landete das steirische Rainbows-Projekt „Gestärkt aus der Trauer“, welches Begleitung von Kindern und Jugendlichen nach dem Tod eines nahestehenden Menschen anbietet.

Der Preis wurde zum fünften Mal ausgelobt, die Verleihung fand Anfang Mai im Wiener Radiokulturhaus statt und wissenschaftliche Publikationen blieben nicht aus. Marlies Sutterlüty beschäftigt sich in ihrer Diplomarbeit über die Rolle des Preises für die Sozialarbeit mit der These, dass der Preis eindrucksvoll einem permanenten Mangel in der Sozialarbeit, nämlich jenem nach Anerkennung, begegnet.

Durch die Sozialmarie komme die Sozialarbeit nicht im Zusammenhang mit abstoßenden Geschichten wie Kindesmisshandlungen oder ähnlichem in die Medien, sondern durch innovative und kreative Leistungen. Eine weitere Studie von Marc Diebäcker, Elisabeth Hammer u.a. beleuchtet sehr ausführlich das Wechselverhältnis zwischen dem Preis und den sozialen Projekten in den Jahren 2004 bis 2008.

Näheres: <http://sozialmarie.org>

Radfahren als soziale Bewegung

Critical Mass entstand 1992 in San Francisco, gegenwärtig finden weltweit in 240 Städten monatliche Treffen statt. Die teilnehmenden RadfahrerInnen beginnen an einem vereinbarten Treffpunkt eine Fahrt durch die Stadt, über deren Route spontan entschieden wird. Nach dem Motto „Wir behindern nicht den Verkehr, sondern wir sind der Verkehr“ sollen sich so viele RadfahrerInnen wie möglich zusammenfinden, um als Kollektiv den Verkehrsfluss bestimmen zu können. In Österreich finden in den Städten Linz, Graz, Innsbruck, Wiener Neustadt und Wien jeweils an einem Freitag im Monat solche Protestfahrten statt. Die Unternehmungen von Critical Mass kommen mit einem bewusst niedrig gehaltenen Organisationsgrad aus, die Anmeldung einer Demonstration unterbleibt, vielmehr wird die Fahrt als gemeinsames Radfahrerlebnis gesehen. Das Engagement der TeilnehmerInnen richtet sich auf eine umweltgerechtere und radfahrerfreundlichere Verkehrspolitik und gegen die Dominanz der Autoindustrie.

Aus: Kontraste 2/2009, www.criticalmass.at

Orpheus im API

Im Wiener Anton Proksch-Institut, welches übrigens Europas größte Suchtklinik ist, wird seit kurzem ein neuer Behandlungsansatz versucht. Nicht mehr die Abstinenz stellt das vorrangige Therapieziel dar, sondern ein freudvolles, selbstbestimmtes Leben. Es wird versucht, mit den PatientInnen ihre individuellen Ressourcen zu stärken und Lebensinhalte zu finden, welche für sie mehr Anziehungskraft inne haben als das Suchtmittel. Ergänzend zu den klassischen Therapieformen stehen als Angebote Gartentherapie, Malen, Genusstraining, Sport, Kulturprogramme und philosophische Diskussionsgruppen zur Verfügung. Das sogenannte Orpheus-Programm versteht sich als Anleitung zur Lebensneugestaltung und besteht aus individuell wählbaren Modulen, zu denen auch Kurse im Lernzentrum gehören, um den Wiedereinstieg in den Beruf zu erleichtern.

Der Name Orpheus stammt vom begnadeten Sänger der griechischen Mythologie, der durch seinen Gesang sogar die Musik der Sirenen

übertönte und somit ihrer Gefahr entging.

Aus: www.api.or.at

In Kürze

Warten auf Mindestsicherung

Noch immer steht die Zustimmung Kärntens zur Mindestsicherung aus. Landeshauptmann Dörfler fordert höhere Kinderzuschläge und eine stärkere Konzentration auf ÖsterreicherInnen. Der Fahrplan sieht laut Sozialministerium einen Grundsatzbeschluss der Bundesregierung noch vor dem Sommer und eine mögliche Einführung mit 1.1.2010 vor. Die Höhe lehnt sich an die Mindestpension von derzeit 733,00 € (Ausgleichszulagenrichtsatz von 772,40 € abzüglich Krankenversicherungsbeitrag) an.

Das Europäische Armutsnetzwerk EAPN startete eine Kampagne für eine angemessene Mindestsicherung in ganz Europa (www.adequateincome.eu).

Gratis Kindergarten für alle Fünfjährigen

Für Kinder dieses Alters entfallen ab September 2009 beim Kindergartenbesuch die Elternbeiträge und zwar für das Ausmaß von 20 Wochenstunden. Die Kindergartenpflicht wird ab Herbst 2010 in einem ähnlichen Stundenumfang eingeführt.

Viele Gemeinden sehen sich durch das Tempo der Einführung überfordert und kritisieren, dass die zusätzlichen Bundesmittel bei weitem nicht ausreichen werden und nicht genügend qualifiziertes Personal zur Verfügung stehen wird. Deshalb löste der Salzburger Städte- und Gemeindebund den Konsultationsmechanismus aus, um weitere Verhandlungen zu erzwingen.

Die Stadt Wien bietet ab Herbst den gesamten Kindertagesheimbesuch für die 0 bis 6-Jährigen gratis an.

Trotz Krise Fairtrade-Produkte beliebter

Im Jahr 2008 gaben die ÖsterreicherInnen 65 Millionen Euro für fair gehandelte Produkte aus, bereits jede fünfte Banane stammt aus fairem Handel. Auch für 2009 wird mit zweistellig wachsenden Umsätzen gerechnet, zumal auch immer mehr Gastronomie-Betriebe umsteigen. Neu im Sortiment waren 2008 Mangos, Ananas und Avocados, Bettwäsche und Geschirrtücher.

„Neue Chance Konto“ bei BAWAG-P.S.K.

Das Pilotprojekt der Ersten Bank (Haben-Konto bei der Zweiten Sparkasse für alle, deren Antrag auf ein Giro-Konto bei anderen Banken abgewiesen wurde) macht Schule. Seit 1.4.2009 wird nun in allen P.S.K.-Filialen ein Konto ohne Überziehungsrahmen angeboten. Es kostet wie das billigste „normale“ P.S.K.-Konto 13,50 Euro pro Quartal, beinhaltet aber keine Bankomat- oder Kreditkarte. Für die

Eröffnung reicht ein Ausweis, die Zuweisung einer Sozialberatungsstelle ist nicht erforderlich. Der Eintrag in eine schwarze Liste oder ein Privatkonkurs stehen der Kontoeröffnung nicht entgegen, wohl aber Unregelmäßigkeiten bei früheren Rückzahlungen eines P.S.K.-Kredits, wie eine Klientin berichtete.

ÖGB: Mitgliederzahlen sinken leicht

Der arge Mitgliederschwund im Zuge des BAWAG-Debakels 2006 konnte gestoppt werden. Jedoch muss auch im Vergleich zum Jahr 2007 ein leichter Rückgang im Mitgliederbestand festgestellt werden. Eine Fortsetzung dieses Trends ist wegen der steigenden Arbeitslosigkeit zu befürchten. Derzeit hat der ÖGB 1,24 Millionen Mitglieder. Bei den drei größten Teilgewerkschaften GPA (265.000), GÖD (230.000) und GdG (223.000) veränderte sich der Mitgliederbestand von 2007 auf 2008 allerdings kaum.

Neuer Bericht zur Kinderarmut

Im April 2009 wurde der Bericht „In Armut aufwachsen“ präsentiert. Ursula Till-Tentschert vom Institut für Soziologie an der Universität Wien und andere untersuchten die Hintergründe, warum in Österreich 250.000 Kinder in Armut leben bzw. davon bedroht sind. Beim größten Risikofaktor Migrationshintergrund wurde sichtbar, dass sich die Situation der Kinder auch dann kaum bessert, wenn die Familie schon etliche Jahre in Österreich lebt und die Staatsbürgerschaft erhält. Dies wird auch bei den Bildungsabschlüssen deutlich, welche sehr stark „vererbt“ werden. (www.soz.univie.ac.at/fileadmin/files/forschungaktuell/kinderarmutsbericht.pdf)

Novelliertes Gewaltschutzgesetz seit 1.6.2009 in Kraft

Die einstweilige Verfügung wurde von drei auf sechs Monate verlängert und beschränkt sich nicht mehr nur auf Familienmitglieder, das Betretungsverbot dauert nun 14 statt zehn Tage. Weiters wurde der Straftatbestand „Fortgesetzte Gewaltausübung“ neu geschaffen, der bei Gewalttätigkeiten über einen längeren Zeitraum hinweg Anwendung finden soll. 2008 konnten in den 26 Frauenhäusern in Österreich 1.600 Frauen und 1.620 Kinder Schutz finden. Die Häuser bieten auch Hilfe in finanziellen Fragen. So waren beim Einzug 26 Prozent der Misshandlungsoffer ohne Einkommen, beim Auszug nur mehr 17 Prozent.

Berufliche Weiterbildung und Sozialarbeit

„Erwachsenenpädagogik und Sozialarbeit im Kontext des arbeitsmarktorientierten Lifelong Learning“ ist der Titel einer Handreichung des AMS Österreich, erarbeitet von Doris Lebschy, Karin da Rocha und René Sturm. Downloadbar unter www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/AMS_report65_lebschy_daRocha_sturm.pdf



„I have always depended on the Kindness of strangers“¹ –

Migration als Herausforderung für die Identität

Text: DSA Mag. (FH) Siegfried Tatschl

„I have always depended on the kindness of strangers“ sagt Blanche Dubois in „Endstation Sehnsucht“ von Tennessee Williams, als sie in großer Not ist und ein ihr Fremder ihr helfend die Hand hinstreckt. Abhängig vom Wohlwollen fremder Menschen zu sein, ist auch die Grunderfahrung in der Migration.

Ich habe mich entschieden, mich dem vielschichtigen Thema Migration und Identität über die Wichtigkeit und Bedeutung des Ortes und des Ortswechsels zu nähern und dies anhand der Institute für Erziehungshilfe² näher darzustellen. In der hier vorliegenden Kurzversion meines Artikels wird der Aspekt der Identität nicht näher ausgeführt.

Die Bedeutung des Ortes der Kindheit und des Ortswechsels für die Identität

Menschen haben ein tiefes, frühes Bedürfnis nach Konstanz und Verortung.

Ein Teil dieser Konstanz ist der Ort, an dem man die Jahre der Kindheit verbracht hat.

So wie man im späteren Leben nie wieder eine Sprache oder einen Ritus, einen Kult oder eine Religion so innig und von innen heraus erleben und verstehen kann wie die Muttersprache oder die Kulte, Riten oder religiösen Erfahrungen der frühen Kindheit, so ist nie wieder ein Ort mit solch tiefen Gefühlen verbunden wie die Orte der Kindheit.

Für die Kinder, die hier aufwachsen, sind die Gefühle, die sie an ihren Eltern bezüglich ihres Herkunftsortes wahrnehmen, oft nicht verstehbar. Dies vor allem dann, wenn die Heimat sehr weit

weg ist, zerstört oder nicht zugänglich ist. Das Gespräch darüber kann in der Beratung angeregt werden und Eltern und Kinder einander näher bringen.

Die Suche nach verlässlichen Orten, nach Orten, die Kontinuität vermitteln, hält ein Leben lang an.

Die Beratungsstelle als sicherer Ort – Hürden und Herausforderungen

Was sind nun die Hürden und Herausforderungen, dass eine Beratungsstelle bzw. das Institut für Erziehungshilfe ein solch sicherer Ort werden kann?

Das Aufsuchen der Beratungsstelle führt häufig zur Reaktivierung der Migrationskrise³ und damit zum Verlust von Ausdrucks- und Sprachfähigkeiten. Bei den BeraterInnen und TherapeutInnen kann dies zu folgenreichen Fehleinschätzungen führen.

Daniela Molinari meint: „Die wirkliche Konfrontation mit dem fremden Land ereignet sich somit für viele erst zum Zeitpunkt des Eintrittes ihrer Kinder in die hiesigen schulischen Institutionen. Dies aktiviert die Frage nach realistischen Zukunftsperspektiven für die Kinder.“⁴

An Kindern werden oft die grundsätzlichen Probleme, welche die Eltern oder die Familie durch die Migration hat, deutlich.

Der/die Einzelne tritt uns, ob sie/er es will, oder nicht, auch als VertreterIn einer Nation, Kultur oder Ethnie oder bedingt durch die Entwicklungen der letzten Jahre auch als VertreterIn einer Religion entgegen und wird auch

häufig vom anderen unter diesem Blickwinkel eingeordnet und bewertet. Dies führt zur Aktivierung von stereotypen Zuschreibungen.

Die deutsche Psychoanalytikerin Renate Cogoy schreibt über ihre Übersiedelung nach Triest: „Ich machte die Erfahrung, dass sich meine Identität plötzlich und drastisch auf meinen Status als Deutsche reduzierte, eine Zuschreibung, die besonders für Deutsche meiner Generation überaus problematisch und im eigenen Selbstverständnis eher negativ besetzt war.“⁵ Diese Stereotypisierung meint Cogoy habe oft zur Folge, selbst auch mit Stereotypisierungen zu reagieren. Diesen Prozess sieht sie als unabhängig von den Gründen für die Migration.

In der Beratung oder Therapie prallen unterschiedliche Vorstellungen von Familie, Verwandtschaft, über das Verhältnis von Individuum und Kollektiv, sowie unterschiedliche Rollenvorstellungen aufeinander. Diese führen häufig zu Missverständnissen, die, wenn sie nicht verstanden und kommuniziert werden können, oft einen Kontaktabbruch zur Folge haben. Eine Grundkonstellation kann als Sozioorientierung versus Kernfamilienorientierung bezeichnet werden.

Im Folgenden stelle ich einige dieser unterschiedlichen Vorstellungen, die ich in meiner Praxis erlebe, vor:

Babys brauchen ein Kinderzimmer – Nur das Familienbett gibt Geborgenheit

Die Vorstellungen über das Verhältnis von Individuum und Familie, bzw. der

sozialen Bezugsgruppe sind kulturell äußerst unterschiedlich. Mitteleuropäische SozialarbeiterInnen, PsychologInnen oder PsychotherapeutInnen wachsen in einer Kultur auf, welche die Fähigkeit zum „alleine sein können“ als zentrale Tugend hat. Die Tatsache, dass bereits Babys alleine im eigenen Kinderzimmer schlafen, erscheint aus einer anderen kulturellen Werte unverständlich und gefühllos. In der mitteleuropäischen Vorstellung ist die Vorstellung eines „Familienbetts“ etwas Ungehöriges.

Das Individuum entscheidet autonom – Die Entscheidungsträger sind kulturell definiert

Vielfach kann die Mutter, die alleine in die Elternberatung kommt, die dort gewonnenen neuen Erkenntnisse nicht umsetzen, da die Entscheidungen vom Vater getroffen werden. Dies gilt auch für die Therapie mit Jugendlichen. Das westliche Konzept von Förderung der Individualität sieht vor, dass der Jugendliche z.B. selbst anruft um weitere Termine zu vereinbaren und dadurch sein Wollen und seine Bereitschaft für die Therapie ausdrückt. In einem sozioorientierten Kontext⁶ kann diese Anforderung möglicherweise vom Jugendlichen nicht richtig verstanden werden oder ihn in einen massiven Konflikt führen, der zum Kontaktabbruch führt. In der traditionellen türkischen Kultur sind die jüngeren Geschwister wesentlich von den Entscheidungen des Abi, des ältesten Bruders oder der Abla, der ältesten Schwester, abhängig.

Die therapeutische Abstinenz ist eine der Grundlagen einer gelingenden Therapie – Die Respektbezeugung dem anderen gegenüber ist die Grundlage für Vertrauen und Beziehung

In südostasiatische Kulturen kann der Vater die mitteleuropäische Abstinenz und Distanzierung des Kinder- oder Jugendtherapeuten ihm gegenüber leicht als Respektlosigkeit verstehen und damit einen zentralen kulturellen Wert in Frage gestellt sehen. Die durchgängige Trennung von Elternarbeit und Kinder- und Jugendtherapie bringt sowohl Eltern als auch die Kinder und Jugendlichen in Loyalitäts- und Wertekonflikte.

Distanz als Ausdruck professionellen Handelns – Familiarisierung als Basis für Vertrauen

Dagmar Domenig formuliert: „MigrantInnen aus sozioorientierten Kontexten gestalten Beziehungen zu Fachpersonen oft ähnlich einer familiären Bindung. Voraussetzung für eine erfolgreiche Interaktion ist demnach das gegenseitige „familiäre“ Vertrauen. Im Unterschied dazu verfolgen Fachpersonen oft einen so genannt problemorientierten Beziehungsansatz, der eine gewisse „professionelle“ Distanz zu PatientInnen und KlientInnen verlangt.“⁷ Domenig meint, dass die Strategie der „Familiarisierung“, die MigrantInnen mitbringen, die HelferInnen oft verunsichert und auf verstärkte Distanz gehen lässt. Dies

hat dann in der Folge Beratungsabbrüche zur Folge.

Familie ist die Kernfamilie – Die Familie ist ein weit verzweigtes Netz

Wenn ägyptische Eltern im Laufe einer Beratung verschiedenste Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen mitbringen, oder diese statt der erwarteten Eltern zu einem Termin mit dem Kind kommen, so kann aus einer mitteleuropäischen Perspektive leicht der Rückschluss auf chaotische Familienverhältnisse gezogen werden. Bei einem Gespräch mit der Lehrerin kann diese sich durch diesen „Massenaufmarsch“ bedrängt und unter Druck gesetzt fühlen. Erst der Blick auf eine grundsätzlich andere Vorstellung von Familie zeigt, dass diese Familie sich besonders fürsorglich zeigt und vermitteln möchte, dass tatsächlich die „ganze Familie“ hinter dem Kind steht und es unterstützen möchte.

Ich bin ich – Ich, das sind auch die Anderen

In der indischen Kultur ist die Erziehung darauf angelegt, dem Kind die Zugehörigkeit zur sozialen Gruppe zu vermitteln und eine psychische Gruppenidentität zu entwickeln. Das „Ich-Streben“ ist dagegen etwas das gezügelt werden muss. Dies kann zu einem psychischen Erleben in der Migration führen, wie „ohne Familie bin ich nichts“.



Die Institute für Erziehungshilfe/ Child Guidance als „Brücke“

Im Kontext der Migration gesehen ist mir das Bild des Brückenkopfs eingefallen: die Institute haben in mehrfacher Hinsicht eine Brückenfunktion und leisten dadurch Integrationsarbeit.

Als Bild für eine Brücke habe ich „Stari Most“ gewählt.

Abb.: Ćiril Ćiro Raič – Mostar⁸

„Stari Most“ – die „Alte Brücke“ von Mostar verbindet verschiedene Kulturen und Religionen sowie unterschiedliche Wertvorstellungen. Sie ermöglicht persönliche Begegnungen. Das Bild von „Stari Most“ steht für das Überwinden von Abgründen und die Unterstützung

und Erleichterung des Austauschs. Dass „Stari Most“ nach der absichtlichen Zerstörung, unter Einbeziehung vieler Betroffener, in einem interaktiven und reflexiven Prozess wiederaufgebaut wurde, ist ein Zeichen gegen die Resignation angesichts traumatischer historischer Erfahrungen.

Die Institute können so für eine Zeit der Verengung und der Krise stehen, nach deren Überwinden sich wieder unterschiedliche Wege und Entwicklungen aufbauen können. Eine Brücke zwischen den Generationen und zwischen konfliktreichen Entwicklungsphasen können sie sein. Und – was Brücken ausmacht – sie können ein Raum dazwischen sein, zwischen dem hier und dem dort, beidem angebunden, doch keinem ausschließlich zugehörig.

Die Hürden überwinden – Ansätze und Schlussfolgerungen für die Praxis

Die nonverbale und die paraverbale Kommunikation sind in der transkulturellen Begegnung von großer Bedeutung. Besonderes Augenmerk verdienen die Blickdialoge.

Laut Studien basiert die Wirkung einer Botschaft beim Empfänger nur zu 7 Prozent auf den benutzten Worten, zu 38 Prozent auf der Art und Weise, wie diese Worte gesagt werden (paraverbale Kommunikation) und zu 55 Prozent auf Körpersprache und Mimik (nonverbale Kommunikation).⁹

„Migration braucht vor allem Mut.“¹⁰
Die Darstellung der Migrationsleistung



ist wichtig für die Ausgewogenheit des Generationenverhältnisses.

Migration bedeutet eine große Leistung, die meist nicht bewusst ist. Häufig wird Migration als psychischer und sozialer Entwertungsprozess erlebt. Mitgebrachtes wird als unbrauchbar entwertet. Oft geschieht dies auch durch die MigrantenInnen selbst.

Die eingeschränkte Ausdrucksfähigkeit in der Sprache der Aufnahmegesellschaft führt unreflektiert leicht zu einer Fehleinschätzung hinsichtlich der sozialen und intellektuellen Fähigkeiten des Anderen. Mangelnde verbale Ausdrucksmöglichkeit kann so unbewusst als Ausdruck geringer Bildung gewertet werden und beeinflusst die innere Haltung dem Anderen gegenüber in negativer Weise. Zu Selbstentwertung kommt die Entwertung durch VertreterInnen der Aufnahmegesellschaft. Diese kommt z.B. in „Radebrechen“ zum Ausdruck.

Die Bedeutung der Beratungs- oder Therapieeinrichtung für die jeweilige Familie oder die Kinder und Jugendlichen gilt es zu verstehen. Stellt sie einen „sicheren Hafen/Ort“ dar, wird sie als „erweiterte Familie“ erlebt oder als prüfende, wertende und Angst fördernde Instanz?

Ich denke es gilt, einen einladenden Ort zu gestalten und uns „berühren“ zu lassen. In Ergänzung zum Abstinenzmodell für Mitteleuropäer braucht es die Bereitschaft und Fähigkeit zur „Familiarisierung“ mit den MigrantInnen. Niemand ist vor Entwicklung und Veränderung gefeit. Diese Chance, die uns das Fremde bietet, diese Verheißung wie Peter Möhring sie nennt, ist auch eine der Motivationen für HelferInnen, sich in die transkulturelle Arbeit zu begeben.

Die Frage nach dem Ort der Kindheit schafft eine Brücke zur konkreten Lebens- und Migrationsgeschichte.

Bei den Erstgesprächen frage ich die Eltern, wo sie denn aufgewachsen sind. Erst dadurch entsteht für mich der Bezug zur konkreten Lebensgeschichte und zur Migrationsgeschichte.

Wartezeiten auf einen Therapieplatz oder Überweisungen zu anderen Einrichtungen sind gut zu überlegen und sorgfältig vorzubereiten.

Aus institutioneller Sicht ist manchmal eine Überweisung angeraten oder wäre der übliche Ablauf nach Abschluss der diagnostischen Phase die Familie oder das Kind auf eine Warteliste zu setzen. Auf dem Hintergrund der Migrationsgeschichte kann es aber entscheidender sein, die Kontaktaufnahme abzusichern und ein stützendes Setting anzubieten. Die Beratungsstelle kann gleichsam als Brückenkopf verstanden werden, von dem aus andere Wege erkundet oder Pfade erstmals begangen werden.

Casemanagement als sozialarbeiterischer Handlungsansatz ist wichtig um ein verunsicherndes „Herumreisen zwischen den Institutionen“ hintanzuhalten.

Die Koordinierung von Beratungs-, Therapie- und Behandlungsmaßnahmen durch eine definierte Institution ist für die Effizienz der eingesetzten Mittel wichtig. Für die betroffenen Personen geht es um Angstreduzierung und Sicherheitsgewinnung welche die Basis für effektive Hilfe sind.

Traditionelle Settings in den jeweiligen Einrichtungen (die für mitteleuropäische Kernfamilien entwickelt wurden) sind auf ihre Tauglichkeit für die transkulturelle Situation zu überprüfen.

Das betrifft insbesondere das Einbeziehen von Großeltern oder anderen Verwandten in die „Elternberatung“ sowie die durchgängige Trennung von Elternarbeit und Kinder- und Jugendtherapie.

Die Beratungsstellen und die Institute können als „Übergangsraum“ und „Möglichkeitsraum“¹¹ im Sinne von Winnicott verstanden werden, als ein Raum kultureller Überschneidungen¹², in dem die unterschiedlichen Ansprüche, nämlich die der Familienkultur und die der Kultur der Aufnahmegesellschaft thematisierbar sind.

Die immer wieder geäußerte Forderung: „Die müssen sich an die Bedingungen hier anpassen, wenn sie Unterstützung wollen“ ist fachlich nicht zu rechtferti-

gen. Vielmehr ist die Praxis gefordert, der Familienvorstellung entsprechende Beratungsangebote zu machen, damit es überhaupt gelingen kann, Vertrauen und Wertschätzung aufzubauen.

Die Tendenz, das Fremde zu isolieren, auszugrenzen und abzuspalten, zeigt sich als Resonanzphänomen in den Teams und Organisationen. Dies ist auch die bestimmende Felddynamik¹³ in der inter- und transkulturellen Arbeit.

Um dem gegenzusteuern, muss das „Fremde“ in den Institutionen verortet werden. Spezialisierte Supervision / Besprechung / Klausur / Evaluierung

Die Begegnung mit dem Fremden thematisiert und aktiviert immer die Frage der Zugehörigkeit. Dies ist in höchstem Maße irritierend und verunsichernd und kann nicht auf Dauer ausgehalten werden.

Gleichzeitig ist eine große Rollenflexibilität gefordert und manche vertraute, gut eingeübte Handlungsroutinen sind nicht erfolversprechend oder erweisen sich sogar als störend. Dies verunsichert die professionelle Identität.

Die Herausforderungen, die mit der transkulturellen Beratung und Psychotherapie verbunden sind, führen tendenziell dazu, die auftauchenden Fragen und Probleme im institutionellen Rahmen auszublenden. Die Tendenz, das Fremde zu isolieren, auszugrenzen und abzuspalten zeigt sich als Resonanzphänomen in den Teams und Organisationen. Ich sehe dies als die bestimmende Felddynamik in der inter- und transkulturellen Arbeit.

Personen oder Gruppierungen in Teams und Organisationen welche „die Agenda“ übernehmen, laufen analog der Felddynamik selbst Gefahr isoliert und ausgegrenzt zu werden.

Dieser unbewusste Mechanismus erklärt aus meiner Sicht auch teilweise die rudimentäre Beschäftigung der Politik mit dem Thema Migration oder das Verhalten einzelner PolitikerInnen in Bezug zu diesem Thema.

Dem kann nur durch kontinuierliche Reflexion und institutionell durch geeignete Maßnahmen wie themenspezi-

fische Besprechungen, Klausuren oder spezialisierten Supervisionen¹⁴ gesteuert werden. Das „Fremde“ muss in den Institutionen verortet werden. Dies ermöglicht die Differenzierung von emotionalen und psychosozialen sowie organisationsdynamischen Aspekten und einer fakten- und zahlenbasierten Erfassung der Thematik.

Transkulturelle Beratung und Psychotherapie erfordern spezifische Formen der Weiterbildung. BeraterInnen, SozialarbeiterInnen, PsychologInnen und PsychotherapeutInnen benötigen eine interkulturelle Kompetenzbildung durch transkulturelles Erfahrungslernen.

Wissensvermittlung über transkulturelle Themen kann nur eine Seite der interkulturellen Kompetenzbildung sein. Erst ein transkulturelles Erfahrungslernen im Rahmen internationaler Interventionsgruppen beinhaltet die emotionale Dimension und Selbsterfahrung und fördert persönliches Wachstum. Die Erfahrungen der Sprachlosigkeit und des sich Ausgesetzt - Fühlens lassen an das emotionale Erleben der MigrantInnen anknüpfen. Die Erfahrung der Bewäl-

tigung dieser Krisen fördert in Folge die Beweglichkeit im kulturellen Überschneidungsraum und erhöht die Chance auf gelingende Verständigung.

Eine weitere sinnvolle Bildungsvariante sind gemeinsame institutionsübergreifende Fortbildungen unter Einbeziehung von Historikern und EthnologInnen. Ein Effekt ist damit kostenfrei verbunden: Die Entwicklung oder Verstärkung eines Netzwerks von Professionellen im Handlungsfeld Migration. Eine diesbezügliche Lobby wird immer wichtiger.

Ausblick

Der Klimawandel wird in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu tiefgreifenden Veränderungen unserer Gesellschaft, unserer Lebensweise und unseres Zusammenlebens führen. Ein Aspekt ist die rasante Zunahme von Migration aus Umweltgründen.¹⁵

Was dringend notwendig ist, ist die Förderung der Integrationsfähigkeit unserer Gesellschaft. Integration ist eine Leistung, die von beiden Seiten, den Zuwandernden und der Aufnah-

meengesellschaft, erbracht werden muss. Integration erfordert Beschäftigung mit Identität auf individueller und kollektiver Ebene. Dafür braucht es Orte der Auseinandersetzung und Reflexion. Die Institute für Erziehungshilfe sind Orte der Identitätsreflexion und -entwicklung. Sie leisten Integrationsarbeit für Kinder, Jugendliche und die Eltern und sind eine Investition in die Zukunft von Individuen, aber auch in die Zukunft der Aufnahmegesellschaft. Im Jahr 2006 hatten 59,1 % der in Wien geborenen Kinder mindestens einen Elternteil mit Migrationshintergrund.¹⁶ Tendenz: steigend. Dass dementsprechend auch ein Ausbau der Institute und eine Weiterentwicklung der Institute notwendig sind, steht für mich außer Frage.

Die ausführliche Version des Artikels erscheint im Buch:

Kindheit und Migration, Barbara Burian-Langegger (Hrsg.), Beiträge von Ulrike Blom (Wien), Yechezkiel Cohen (Jerusalem), Mario Erdheim (Zürich), Angela Ivezic (Wien), Irmhild Kohtemeyer (Berlin), Ruth Kronsteiner (Wien), Martin Lacroix (Wien), Siegfried Tatschl (Wien), Lisa Wustinger (Wien), Verlag Der Apfel, Wien, Herbst 2009 - Vorbestellungen per Email an: burian-langegger@erziehungshilfe.org

¹ In Wien bieten die 5 Institute der Child Guidance/Institut für Erziehungshilfe Kinder- und Jugendpsychotherapie und begleitende Elternberatung an. Das erste Institut wurde 1949 gegründet. www.erziehungshilfe.org

² Vgl. Kronsteiner Ruth, „Kultur und Migration in der Psychotherapie.“, Verlag Brandes & Apsel, Frankfurt am Main 2004, 65 - 69

³ Molinari Daniela, Dem Fremden begegnen – die Wiederinszenierung des Kulturschocks. Möglichkeiten und Grenzen im Bereich der Beratung und Therapie von Immigrantenfamilien. In Peter Möhring/Roland Apsel (Hrsg.), Interkulturelle psychoanalytische Therapie, Verlag Brandes und Apsel, Frankfurt am Main 1995

⁴ Cogoy Renate, Fremdheit und Ambivalenz. Psychoanalytische Überlegungen zur Transkulturalität, in Roth Wolfgang Martin, Shaked Josef (Hrsg.), Transkulturelles Zusammenleben im Zeitalter der Globalisierung, Facultas Verlag, Wien 2007, 11

⁵ Vgl. Domenig Dagmar, Behandlung und Pflege in soziozentrierten Kontexten, in Dagmar Domenig (Hrsg.): Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe. Verlag Hans Huber, Bern 2007, 205-219

⁶ Ebd. 211

⁷ Ich bin Ćiril Raič sehr dankbar für das zur Verfügung Stellen dieses Fotos. Zahvaljujem gospodinu Ćirilu Raiču za fotografiju Starog mosta

⁸ Herbrand Frank, Fit für fremde Kulturen: Interkulturelles Training für Führungskräfte, Verlag Haupt, Bern 2002

⁹ Zitat aus er Hörfunksendung „Unter unserem Seelenteppich“, Dimensionen Ö1 25.4.2006

¹⁰ Vgl. D.W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1997, 121-127

¹¹ Vgl. Ali Kemal Gün, Interkulturelle Missverständnisse in der Psychotherapie. Gegenseitiges Verstehen zwischen einheimischen Therapeuten und türkeistämmigen Klienten, Verlag Lambertus, Freiburg im Breisgau 2007, 269f

¹² Zum Konzept der Felddynamik vgl. Berker Peter, Felddynamik, in Supervision, Heft 21, Münster 1992, 3 - 9

¹³ Vgl. Englisch Monika, Interkulturelle Supervision. Ein Modell auf ethnopschoanalytischer Grundlage, in Wohlfahrt Ernestine, Zaumseil Manfred (Hrsg.), Transkulturelle Psychiatrie – Interkulturelle Psychotherapie. Interdisziplinäre Theorie und Praxis, Verlag Springer, Heidelberg 2006, 213 - 224

¹⁴ „Als Folge der Klimaerwärmung könnten nach Einschätzung der Vereinten Nationen bis zur Mitte des Jahrhunderts 200 Millionen Menschen aus ihren Heimatregionen vertrieben werden. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass wir vor einem globalen Problem gigantischen Ausmaßes stehen“, erklärte der Chef des UN-Umweltinstituts in Bonn, Janos Bogardi.“ Der Standard, Wien 9.10.2008

„Gewaltige Völkerwanderungen als Folge. Die aus der Erderwärmung resultierenden Hungersnöte werden der Studie zufolge gewaltige Völkerwanderungen auslösen. „Früher konnten sich die Menschen woanders hinwenden, um Nahrung zu bekommen“, sagt Battisti. „Aber in der Zukunft wird es keinen anderen Ort mehr geben. Hunderte Millionen Menschen werden nach Lebensmitteln suchen.“ Der Standard, Wien 9.1.2009. Originalversion David. S. Battisti and Rosamond L. Naylor, Historical Warnings of Future Food Insecurity with Unprecedented Seasonal Heat, URL: <http://www.sciencemag.org/cgi/content/abstract/323/5911/240>, 9.1.2009

¹⁵ MigrantInnen in Wien 2007. Daten, Fakten, Rechte, Magistrat der Stadt Wien 2007, 70

DSA Mag. (FH) Siegfried Tatschl
www.isvoe.at

Supervisor ÖVS, Organisationsberater, Institut für Supervision und Organisationsentwicklung Wien; Individualpsychologischer Psychotherapeut an der Child Guidance Clinic Wien; Lektor für Supervision an der Fachhochschule Campus Wien/ Department Logopädie-Phoniatry-Audiologie; Redaktionspartner für interkulturelle Themen in der Fachzeitschrift „supervision – Mensch Arbeit Organisation“

Aktuelle Arbeitsschwerpunkte und Publikationen zu den Themen Migration, Klimawandel und die sozialen Folgen sowie zu Neurobiologie und Supervision



Migration und Integration:

Interkulturelle Settings in der psychosozialen Regelversorgung

Text: Dr. Wohlfart Ernestine und Penka Simone

„Wir leben in einer Welt, in der sich die Grenzen zwischen Lokalem und Globalem, Nationalem und Internationalem, Fremdem und Eigenem ständig verändern.“
Zitat: Gingrich (1999)

Die gesellschaftliche und politische Dynamik in europäischen Ländern wie Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich, Spanien weist eine sich zuspitzende gegenläufige Entwicklung auf. Einerseits besteht eine zunehmende Internationalisierung der Lebenswelt im Zuge der Globalisierung. Über Länder- und Kontinentgrenzen hinweg vernetzen sich die wirtschaftlichen, wissenschaftlichen Beziehungen und der Austausch von Kulturgütern.

Andererseits findet eine wachsende Abschottung und Unduldsamkeit gegenüber dem „fremden Anderen“ statt mit einer Rückkehr zu nationalstaatlichem Denken. So hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte auf der europäischen politischen Gesetzes- und Handlungsebene eine hierarchisierte Form von Migration entwickelt mit erheblicheren Auswirkungen auf die Gruppe derjenigen, die nicht erwünscht sind. Es existiert eine erwünschte und nicht erwünschte Mobilität, eine privilegierte Migration versus einer nicht-privilegierten Migration. Das Gefälle hat bekannte Richtungen, es verläuft von industrialisierten Ländern mit ihren transnationalen, globalisierten Finanzmärkten hin zu den postkolonialen Staaten.

Der folgende Beitrag basiert auf Praxiserfahrungen in interkulturellen Settings, Forschung und Theorieentwicklungen zu transkulturellen Ansätzen in der psychiatrischen, psychosozialen und psychotherapeutischen Behandlung am ZIPP¹.

Aktuelle Situation zum Thema Migration

In Deutschland leben derzeit ca. 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund (erste, zweite und dritte Generation), was einem Anteil von ca. 20% an der Bevölkerung gleichkommt (Beauftragte für Migration, Flüchtlinge und Integration 2007). Zwar stehen sämtliche psychosoziale Regelversorgungsangebote formal allen Bevölkerungsgruppen offen, doch sprechen zahlreiche Indizien für eine Unterrepräsentation von Migranten und vor allen Dingen wenig erfolgreichen Hilfsmaßnahmen, die von „Cultural Bias“ (kulturellen Missverständnissen) geprägt sind (Gaitanides 1998, Haasen 2000, Wohlfart 2006).

Mit dem Ziel, Einrichtungen für Migranten bedarfsgerechter zu gestalten, scheint das psychosoziale Versorgungsangebot über Jahre tendenziell in Richtung ausländerspezifische Sondereinrichtungen gegangen zu sein (Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen 1995), was in den Kontext der so genannten, bis in die 1980er Jahre unreflektiert praktizierten „Ausländerpädagogik“ und „Ausländersozialarbeit“ (Hamburger et al. 1984, Diehm et al. 1999) gebracht werden muss. Kritiken wie Stereotypisierungen ethnozentristischer Perspektiven, Defizitorientierung, Stigmatisierung, Reduzierung sozialer Vielfalt, Pädagogisierung gesellschaftlicher Problemlagen etc. wurden laut und machten deutlich, dass eine Integration in die Regelversorgung auch aufgrund von reproduzierender Segregation nicht stattfinden kann (Hamburger 1994, Puskeppel et al. 1990). Es setzte sich das „interkulturelle Konzept“ durch, das auf Lern- und Veränderungsprozessen

auf Seite der Migranten und der aufnehmenden Gesellschaft und ihrer Mitglieder fokussiert (Hamburger 2006). Zwar ist auch dieser Ansatz zahlreichen kritischen Anmerkungen ausgesetzt, wie dem Vorwurf der Kulturalisierung, weiterhin stattfindender Pädagogisierung sozialstruktureller Probleme etc. (Diehm et al. 1999, Hamburger 2006), doch ist die Forderung nach einer „interkulturellen Öffnung“ der regulären Versorgungsstrukturen als integrativer Ansatz seit den 1990er Jahren verstärkt zu vernehmen, die seitdem in Fachkreisen als Lösungsansatz mehr und mehr an Befürwortung findet (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005).

Migranten als unterrepräsentierte Gruppe in der psychosozialen Regelversorgung

Trotz zahlreicher Diskussionen und zunehmender Bedeutung scheint die „interkulturelle Öffnung“ heute noch lediglich Programm geblieben zu sein. Migranten nehmen in Problemlagen häufig keine professionelle Hilfe in Anspruch und wenn, dann erst sehr spät (Auernheimer 2006). Sie stellen heute immer noch in sämtlichen psychosozialen Versorgungsangeboten Deutschlands eine unterrepräsentierte Bevölkerungsgruppe dar. Vorliegende Zahlen aus dem Suchthilfebereich machen dies nachdrücklich deutlich. Verfügbare Statistiken aus Frankfurt a.M. zeigen, dass 1998 nur 10-15% des gesamten Klientels Migranten in Drogenberatungsstellen waren (Gaitanides 1998), bei einem Anteil von ca. 37% unter allen Drogenabhängigen in der Stadt (Philippi 1996). Auch in Hamburg stellte

sich die Situation nicht anders dar, wo der Anteil der Klienten mit Migrationshintergrund in der Suchthilfe lediglich bei 8-10% lag, obwohl sich ihr Anteil an allen Drogenabhängigen insgesamt auf 33-35% belief (Haasen et al. 2001). Aus dem Bereich der Psychiatrie liegen ebenso Zahlen vor, die dieses Bild bekräftigen. Im psychiatrischen ambulanten-komplementären Bereich Berlins z.B. wurden betreute Wohnformen 1998 von lediglich 5,2% und Tagesstätten von 2,3% Nichtdeutschen in Anspruch genommen bei einem damaligen Bevölkerungsanteil von 13% (Hauschild et al. 2000). Viele scheint das Hilfsangebot nicht bzw. nicht rechtzeitig zu erreichen, was Zahlen zu Zwangseinweisungen von Nichtdeutschen in Kliniken, die gegenüber deutschen Patienten scheinbar erheblich erhöht sind, bekräftigen (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 2002). Auch der überproportional hohe Anteil von Migranten in den so genannten „Endstationen der sozialen Dienste“ (Gaitanides 1999, Finkel 2000) wie Frauenhäusern, Jugendgerichtshilfe und Drogennotdienste ist ein eindeutiger Hinweis für zu spätes Greifen des Hilfesystems.

Zugangsbarrieren zur psychosozialen Versorgung

Ein früher, auf Eigeninitiative basierender Zugang zur psychosozialen Versorgung scheint für Migranten erheblich erschwert zu sein, weshalb sie offenbar durch das Netz präventiver bzw. frühzeitiger Hilfsangebote fallen. Trotz der seit den 1990er Jahren zunehmenden Diskussion um deren Unter-, Fehl-, aber auch Überversorgung ist die mangelnde Frequentierung der Versorgungsangebote selten Gegenstand wissenschaftlichen Interesses gewesen. Nur vereinzelt liegen Studien zu der geringen Erreichbarkeit von psychosozialen wie auch anderen Versorgungseinrichtungen für Menschen mit Migrationshintergrund vor, die sich allerdings zumeist auf den Bereich der Suchthilfe konzentrieren. Neben Annahmen hinsichtlich sprachlicher und kultureller Barrieren (Collatz 2001, Salman et al. 1999, Gaitanides 2006), gelten heutzutage innerfamiliäre Bewältigungsstrategien (Schepker et al. 2000), geringe Informationen über

Beratung und Therapie (Schepker et al. 2000), Unkenntnis bzw. Negativimage von deutschen Hilfsangeboten (Schepker et al. 2000, Grüsser et al. 1999), Angst vor aufenthaltsrechtlichen Konsequenzen (ebd.), fehlende Motivation zur Therapieaufnahme aufgrund von Frustration, sozialem Ausschluss und Perspektivlosigkeit (Hunner et al. 2001), die Tabuisierung innerhalb von Familien (Herrmann et al. 2002) sowie ein unterschiedliches Erklärungsmodell abhängigen Verhaltens (Penka et al. 2008, Penka et al. 2003, Heimann et al. 2007) als empirisch belegt. Sind die diskutierten Zugangsschwernisse noch so facettenreich, ist jedoch auffallend, dass oftmals ein defizitorientierter, d.h. die Problematik auf Seiten der Migranten suchender und auf Mängel derer fokussierender Ansatz überwiegt. Meist wird übersehen, dass jene Zugangsbarrieren, die Migranten zugewiesen bekommen, auch ohne weiteres in Mängel der Versorgungsangebote bzw. der Gesellschaft umformuliert werden können (Penka 2004) und zumeist ebenso schichtspezifische Barrieren (Bollini et al. 1995) darstellen. Inwieweit Gründe der Unterrepräsentation bzw. des erfolglosen therapeutischen Interventions auch auf Professionellenseite zu finden sind, bleibt bisher so gut wie unerforscht. Als einer der Wenigen wies lediglich Gaitanides (1998, 2006) bereits früh auf

Zugangsprobleme zu Migranten bei Mitarbeitern wie z.B. abweisendes Verhalten durch ethno- und soziozentrische Ressentiments, Wirkung unbewusster Vorurteile, Defizitperspektive, Befürchtungen von Mehrarbeit, Abwehr durch Kompetenzverlustängste etc. hin.

Die interkulturelle Öffnung der Regelversorgungsangebote

Die „interkulturelle Öffnung“ von Organisationen und Einrichtungen ist zu einem dominierenden Thema innerhalb von Fachdiskussionen der Sozialen Arbeit, des Gesundheitswesens, der Altenhilfe und weiterer Bereiche geworden (Schröer 2007). Sie gewinnt zunehmend an Anerkennung als Rezept zum Abbau der zahlreichen Zugangsschwernisse und zur Gleichberechtigung und Integration von Menschen nichtdeutscher Herkunft. So formulierten im Jahre 2002 auch die deutschen psychiatrischen Fachgesellschaften die 12 „Sonnenberger Leitlinien“ zur besseren psychiatrisch-psychotherapeutischen Versorgung von Migranten und riefen zu deren Umsetzung in der psychiatrischen Versorgungslandschaft auf (Machleidt et al. 2006).

Interkulturell geöffnete Einrichtungen beinhalten regelhaft in ihren Angeboten sprachliche, kulturelle und migrations-



spezifische Aspekte (Salman 1999) mit dem Ziel, die Beteiligung, Beratung und Behandlung von Menschen mit Migrationshintergrund selbstverständlich werden zu lassen (Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen 2002). Dabei bemisst sich interkulturelle Öffnung als Idealkonstrukt an verschiedenen konzeptionellen Verankerungen auf Mitarbeiter-, Struktur-, Konzept-, Prozess- und Ergebnisebene (Hinz-Rommel 1994, Pavkovic 1999), wie z.B. an einer Personalpolitik, die verstärkt Mitarbeiter mit Migrationshintergrund berücksichtigt sowie anhand Förderungen interkultureller Kompetenz aller Mitarbeiter zur Bildung multiethnischer Teams. Diese gelten als wichtigster Bestandteil der interkulturellen Arbeit zur Auseinandersetzung mit kulturspezifischen Themen und zur Förderung der interkulturellen Kompetenz, die u.a. gekennzeichnet sind durch Fallbesprechungen, Supervisionen, gemeinsame Beratungsprozesse deutscher und nicht-deutscher Mitarbeiter, interkulturelle/antirassistische Praxisreflexionen etc. (Hinz-Rommel 1998, Pavkovic 1999). Dabei darf sich die interkulturelle Kompetenz nicht nur auf die Sensibilität für fremde Kulturmuster und die Offenheit für potentielle Kulturdifferenzen beschränken, sondern muss auch die Reflexion eigener Fremdbilder und Bewusstsein für Machtasymmetrien beinhalten (Auernheimer 2006). Das Ziel der interkulturellen Öffnung soll des Weiteren im Leitbild verankert und auf Leitungsebene angesiedelt werden, während gleichfalls Kooperationen mit Migrantenselbstorganisationen stattfinden (Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration 2005). Die interkulturelle Öffnung auf punktuelle Maßnahmen zu beschränken ist zum Scheitern verurteilt (Gaitanides 2004).

Das „Zentrum für Interkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie, Charité Campus Mitte (ZIPP)“ als Beispiel für interkulturelle Öffnung

Das ZIPP wurde im September 2002 gegründet und beinhaltet eine ethnopsychiatrische Ambulanz, die in die Psychiatrische Institutsambulanz (PIA) der Klinik für Psychiatrie und Psycho-

therapie Charité Mitte integriert ist. Konzeptionell verankert sind das Ziel der Chancengleichheit in der Gesundheitsversorgung, die Entwicklung von Leitlinien zur interkulturellen Kompetenz, die eine kulturell differenzierte Herangehensweise in der Behandlung und den Abbau von Zugangsbarrieren zur psychiatrischen Versorgung gewährleisten soll, sowie die Erleichterung einer interkulturellen Kommunikation. Hierzu bietet die ethnopsychiatrische Ambulanz ein spezifisches Behandlungsangebot im Rahmen der Regelversorgung an. Die oberste Prämisse ist die Integration von Migranten in die Strukturen der Regelversorgung, statt einer räumlichen und sozialen Separierung (Wohlfart 2007). Grundlagen für das Behandlungsangebot sind die interkulturelle/interdisziplinäre Teamstruktur und der Einsatz von Sprach- und Kulturmittlern in sämtlichen Behandlungssettings. Letzteres wird überwiegend durch eine Kooperation mit dem Gemeindedolmetscherdienst Friedrichshain-Kreuzberg gewährleistet.

Alle Mitarbeiter sind in der PIA angestellt und somit für die Behandlung aller Patienten, ob mit oder ohne Migrationshintergrund, zuständig. In der PIA/Ethnopsychiatrischen Ambulanz tätig sind vier PsychiaterInnen/ Psychotherapeuten, vier PsychologInnen und eine Sozialarbeiterin. Die meisten Mitarbeiter verfügen über einen eigenen Migrationshintergrund, sind mehrsprachig oder haben eine spezifische Kompetenz im kulturwissenschaftlichen/ sozialwissenschaftlichen Bereichen. So ist die Sozialarbeiterin auch Ethnologin und Erziehungswissenschaftlerin. Dadurch war es möglich, ein Team aufzubauen, das über begleitende Supervision an die interkulturelle Teamarbeit und Kommunikation herangeführt wurde. Nicht nur im Hinblick auf Patienten, sondern auch im Team war es notwendig, Unterschiede verstehen zu lernen, sie nicht ausklammern zu müssen und gegenseitig auch im Hinblick auf eine „Kulturblindheit“ kritikfähig zu werden. Denn eine interkulturelle Kompetenz ist nicht per se vorhanden. Sie ist eine Schlüsselqualifikation, die erworben werden muss. Die kulturelle Vielfalt im Team, die Arbeit mit Dolmetschern als Sprach- und Kulturmittler und die

interdisziplinäre Zusammenarbeit mit Ethnologen gewährleistet die Umsetzung eines interkulturellen, kulturellreflektierenden Behandlungsansatzes. Diese „Reflektionsarbeit“ auf interkulturelle Behandlungssettings bezogen schließt auch die Interkulturalität und Transkulturalität des Teams ein. Sie wird in einer Interkulturellen Supervisionsgruppe geleistet, die von der KV Berlin als Qualitätszirkel anerkannt ist (Wohlfart 2008, Englisch 2006). Neben Einzelgesprächen gibt es Gruppentherapie-Angebote für Kosovo-Albanische Patienten, in französisch und englisch für afrikanische Frauen und Männer und ein türkischsprachiges Gruppenangebot für Frauen. Ebenso können alle Patienten das Angebot des Sozialdienstes, der Ergotherapie, der Musik- und Kunsttherapie wahrnehmen.

Von September 2002 bis Dezember 2008 konnten wir 825 Patienten aus 82 Regionen der Welt behandeln. Damit stieg die Anzahl der Behandlungen von Migranten von 0,1% im Jahre 2002 auf 12,8% im Jahre 2008 an. Diese Anzahl entspricht in etwa dem Bevölkerungsanteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Berlin.

Der überwiegende Teil der Patienten ist weiblich (60% Frauen) und zwischen 20-40 Jahre alt. 22% der Patienten sind seit über 15 Jahren in Deutschland. Häufig haben gerade Frauen, aber auch Männer der zweiten Generation Probleme, zwischen dem Gestern der Elterngeneration und dem Heute ihrer Bedingungen zerrissen zu werden und dadurch in starken Spannungen stehen, die zu Symptomen und zu psychischer Erkrankung führen.

Dem Sozialdienst der PIA, der genauso für die Patienten der ethnopsychiatrischen Ambulanz zuständig ist, wurden im gesamten Jahr 2007 insgesamt 372 Patienten vorgestellt, wovon 97 Migranten waren, was 26% ausmacht. Im letzten Halbjahr 2008 hatten von 215 Patienten insgesamt 54 einen Migrationshintergrund (25,12%). Auch die Sozialarbeiterin hat die Möglichkeit, einen Sprach- und Kulturmittler in ihrer Arbeit hinzu zu ziehen, wobei dies selten geschieht. Die Aufgabe des Sozialdienstes der PIA ist die Beratung und Unterstützung bei der Sicherstellung der materiellen und psychosozialen Si-

tuation des Patienten, Beratung sowie Beantragung von stationärer Nachsorge bzw. ambulanter Behandlung (Kontakte zu Selbsthilfegruppen, zu allen Formen sozialpsychiatrischer Eingliederung wie betreute Wohnformen, Kontakt- und Begegnungsstätten, arbeitstherapeutische Maßnahmen etc.) sowie Beratung zu und Beantragung von medizinischer sowie beruflicher Rehabilitation usw. Die Arbeit mit Migranten stellt inhaltlich keinen Unterschied dar, denn Ziel ist, wie bei Menschen ohne Migrationshintergrund auch, die Vermittlung in Regelversorgungsangebote. Allerdings ist z.B. die Weitervermittlung in Deutsch- bzw. Integrationskurse sowie Qualifizierungsprojekte (Schulausbildung, Berufsausbildung etc.) ein zusätzlicher wichtiger Bestandteil der Arbeit. Ebenso sind im Bezug auf Migranten oft Kenntnisse hinsichtlich des deutschen Asylbewerberleistungsgesetzes, Aufenthaltsgesetzes und Ausländergesetzes erforderlich, da Angst vor Abschiebung, Überforderungen mit bürokratischen Erfordernissen in Deutschland, Diskriminierungserfahrungen im Umgang mit Behörden etc. die aktuelle Lebenssituation der betroffenen Migranten

prägen und migrantenspezifische Belastungsfaktoren darstellen, bei denen diese Unterstützung bedürfen. Unsere Erfahrungen haben gezeigt, dass Migranten, die sich bereits in unserer Behandlung befinden, keinerlei Barrieren in Bezug auf eine Anbindung an Regelversorgungsangebote aufzeigen und stattdessen hierzu verstärkt den Wunsch äußern mit Blick auf das Kennenlernen von Nicht-Migranten, dem Erlernen der deutschen Sprache etc., dem sie viele Vorteile zusprechen. Viel mehr wurde in unserer Arbeit deutlich, dass oftmals bei Mitarbeitern der Regelversorgung Barrieren in Bezug auf Migranten als Klienten vorliegen und erst mit Einschreiten unserer Einrichtung Migranten letztendlich in die jeweilige Institution vermittelt werden konnten. Migranten scheinen in der Praxis selbst heute noch häufig Gefahr zu laufen, an „Sondereinrichtungen“ abgegeben werden zu wollen, auch wenn dies von den Betroffenen eigentlich abgelehnt wird. Auch können wir Gaitanides (2006) beipflichten, der auf den oftmals stattfindenden Etikettenschwindel in Bezug auf interkulturelle Öffnung beim Wettkampf um knapper werdende Mittel

aufmerksam machte. So wurde oft im Zusammenhang mit der Vermittlung von Patienten mit Migrationshintergrund deutlich, dass nicht das „drinnen ist was draußen steht“ – seien es angebotene Sprachen, Offenheit für Migranten etc..

Fazit

In Anbetracht einer zunehmenden internationalen Klientel kann es nicht der moralisch korrekte Anspruch einiger Weniger sein, die im psychosozialen Feld tätig sind, sich zu öffnen und interkulturelle Kompetenzen zu entwickeln. Es ist vielmehr notwendig, eine Professionalisierung zu erzielen, die neue Erkenntnismöglichkeiten im Umgang mit kultureller Differenz ermöglicht. Das bedeutet, die gesellschaftlichen Veränderungen und Wanderungen zu kennen und zu reflektieren. Migrationsbedingte und kulturdynamische/ transkulturelle Konflikte sollten als Ursachen für psychische Erkrankungen erkannt und anerkannt werden. Es gilt wahrzunehmen, dass man es notwendigerweise auch in Institutionen der Regelversorgung mit Individuen zu tun hat, die aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten kommen und deren Vorstellungen von Selbstbestimmtheit, Wertvorstellungen und Bewältigungsstrategien von Krisen nicht den euroamerikanischen Vorstellungen entsprechen muss. Es erscheint wichtig, darüber nachzudenken, was es für unser professionelles Handeln bedeutet, wenn wir mit einem Teil unserer Patienten nicht mehr in einem gemeinsamen Bedeutungszusammenhang stehen, auf den wir in der Kommunikation (unbewusst) rekurren können. Es finden interkulturelle Begegnungen statt, die notwendigerweise eine erhöhte Spannung bei den Beteiligten erzeugen; eine Spannung zwischen dem fremden Anderen und dem eigenen Vertrauten, welche allzu häufig nicht wahrgenommen werden darf und deshalb in Stereotypen-Bildung mündet, um die eigene professionelle Hilfsosigkeit des Nicht-Verstehens aushaltbarer zu machen. Es gilt darüber hinaus gerade im Spannungsfeld zwischen sozialpädagogischer Intervention und Psychotherapie zu vermeiden, dass Zuwanderer und Flüchtlinge zu „Objekten“ einer humanitären



Hilfe werden, die nur der eigenen Da-seinsberechtigung dient. Die negativen Folgen sind ein positiver Rassismus, der mögliche Konflikte in der Beratungssituation nicht thematisieren darf, der die Diversität ausklammert und die Hilfe zur „interkulturellen Maßnahme“ (Hauffe 2006) verkommt. Helfende Interaktion, die von einer professionellen Empathie, Grenzsetzung und der Neugierde auf den „fremden Anderen“ ge-

tragen ist benötigt keine abstrakten Kulturalisierungen (Wohlfart 2007).

Unsere Erfahrungen machen deutlich, dass eine interkulturelle Öffnung, wenn sie von der Leitungsebene aus tatsächlich gewollt ist, ohne weiteres und mit nur geringen zusätzlichen Kosten umsetzbar ist.

¹ ZIPP- Zentrum für interkulturelle Psychiatrie, Psychotherapie und Supervision, Charite, Campus Mitte.

Das ZIPP gliedert sich in drei Bereiche:

- I. Interdisziplinäre, interkulturelle Forschungsgruppe
- II. Ethnopsychiatrische Ambulanz integriert in die Institutsambulanz der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie am Campus Charite Mitte
- III. Weiterbildungsbereich/interkulturelle Supervision

Literatur

Auernheimer G (2006) Das Ende der „Normalität und die soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. In: neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 8: 192-200

Beauftragte der Bundesregierung für Ausländerfragen (2002) Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen über die Lage der Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin und Bonn

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2005) Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007) 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin

Bollini P, Siem H (1995) No real Progress towards Equity: Health of Migrants and Ethnic Minorities on the Eve of the year 2000. In: Social Science and Medicine 41, 819- 828

Collatz J (2001) Bedarf und Inanspruchnahme psychiatrischer Versorgung durch Migrantinnen und Migranten. In: T. Hegemann, R. Salman (Hrsg.), Transkulturelle Psychiatrie. Konzepte für die Arbeit mit Menschen aus anderen Kulturen. Bonn, 52- 63

Diehm I, Radke F O (1999) Erziehung und Migration. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln

Englisch M. (2006) Eine interkulturelle Supervisionsmethode auf ethno psychoanalytischer Grundlage. In: Wohlfart E., Zaumseil M. (Hrsg) Transkulturelle Psychiatrie – Interkulturelle Psychotherapie. Heidelberg: Springer Medizinbuch Verlag.

Finkel M (2000) "... entweder man wird eingebaut in das System ...“ Sozialpädagogische Fachkräfte über ihre Arbeit mit jungen Migrantinnen in Erziehungshilfen. In: Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3-4: 23-31

Gaitanides S (1998) Zugangsbarrieren von Migranten zu den Drogendiensten. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.), Sucht in unserer multikulturellen Gesellschaft, Freiburg i.Br., 62- 76

Gaitanides S (1999) Zugangsbarrieren von Migranten zu den sozialen Diensten und Strategien interkultureller Öffnung. In: Interkulturelles Büro zur Gleichstellung von Ausländern und Deutschen (Hrsg.), Psychosoziale Versorgung von Migrantinnen und Migranten. Mainz, 11- 17

Gaitanides S (2004) Öffnung der sozialen Dienste. Visionen und Stolpersteine. In: Zebrat special (Beilage zu zebrat 4/04), 1- 4

Gaitanides S (2006) Interkulturelle Öffnung der sozialen Dienste. In: neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 8: 222-233

Gingrich A (1999) Erkundungen: Themen der ethnologischen Forschung. Wien, Köln, Weimar

Grüsser S, Becker K (1999) Drogenabhängigkeit und Migration innerhalb der Europäischen Union (EU). In: Gölz: Moderne Suchtmedizin, 5/1999. B7 S.1- 5

Haasen C, Yagdiran O, Maß R, Lambert M, Krausz M. (2000) Erhöhte Schizophrenierate bei türkischen Migranten: Hinweise für Fehl-diagnosen? In: T Heise, J Schuler (Hrsg.), Transkulturelle Beratung, Psychotherapie und Psychiatrie in Deutschland. Berlin, 297-306

Haasen C, Toprak M A, Yagdiran O, Kleinemeier O (2001) Psychosoziale Aspekte der Sucht bei Migranten. In: Suchttherapie. Prävention, Behandlung, wissenschaftliche Grundlagen 2001 (2), 161-166

Hamburger F, Seus L, Wolter O (1984) Über die Unmöglichkeit, Politik durch Pädagogik zu ersetzen. In H M Griese (Hrsg.) Der gläserne Fremde. Bilanz und Kritik der Gastarbeiterforschung und Ausländerpädagogik. Opladen, 32-42

Hamburger F (1994) Pädagogik der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main

Hamburger F (2006) Konzept oder Konfusion? Anmerkungen zur Kulturalisierung von Sozialpädagogik. In: neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 8: 178-191

Hauffe S G. (2006) Interkulturelle Öffnung & Professionalisierung in Europa. Reflexion zur institutionellen Einbindung. In: Wohlfart E., Zaumseil M (Hg.) 2006 Transkulturelle Psychiatrie - Interkulturelle Psychotherapie. Interdisziplinäre Theorie und Praxis. Heidelberg: Springer. S. 227-238

Hauschild, B., Baum, C. (2000) Dokumentation zur Strukturentwicklung des gemeindeintegrierten psychiatrischen Versorgungssystems. Zweiter Basisdatenbericht zur Versorgung im ambulanten/ komplementären Bereich. Berlin

Heimann H M, Penka S, Heinz A (2007) Erklärungsmodelle von Migranten für Abhängigkeitserkrankungen – eine Untersuchung an Aussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion, Migranten aus der Türkei sowie einheimischen Deutschen. In: Suchttherapie 2007, 8: 57-62

Herrmann M, Schwantes U (2002) Migranten und Sucht. Eine quantitative und qualitative Expertise über Gesundheit, Krankheit und hausärztliche Versorgung von suchtgefährdeten und suchtkranken Migrantinnen. Baden-Baden Hill et al. 2002

Hinz-Rommel W (1994) Interkulturelle Kompetenz. Ein neues Anforderungsprofil für die Soziale Arbeit, Münster

Hinz-Rommel W (1998) Interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste und Einrichtungen. Hindernisse und Ansatzpunkte. In: IZA- Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit 1998/1, 36- 41

Hunner C, Penka S, Krieg S, Heinz A (2001) Latente Ausschließung, Migranten und Drogenhilfe. Kriminologisches Journal 3/2001: 216- 224

Machleidt W, Salman R, Callies I T (Hrsg.) (2006) Sonnenberger Leitlinien. Integration von Migranten in Psychiatrie und Psychotherapie. Erfahrungen und Konzepte in Deutschland und Europa. Forum Migration Gesundheit Integration, Vol. 4. Berlin Nadig M (2006)

Pavkovic G (1999) Interkulturelle Kompetenz und Qualität der Suchtkrankenhilfe. In: R. Salman, S. Tuna, A. Lessing (Hrsg.), Handbuch Interkulturelle Suchthilfe. Modelle, Konzepte und Ansätze der Prävention, Beratung und Therapie. Gießen, 56- 63

Penka S, Krieg S, Hunner C, Heinz A (2003) Unterschiedliche Erklärungsmodelle für abhängiges Verhalten bei türkischen und deutschen Jugendlichen – Bedeutung für Prävention und Behandlungsangebote. In: Nervenarzt 74, 2003, 581-586

Penka S (2004) Migration und Sucht- Notwendigkeit einer „Interkulturellen Suchthilfe“? Leipzig

Penka S, Heimann H, Heinz A, Schouler-Ocak M (2008) Explanatory Models of Addictive Behaviour Among Native German, Russian-German, and Turkish Youth. Eur Psychiatry 2008; 23:336-42.

Philippi R (1996) Drogenkriminalität und Gefährdungspotential. In: Kommunale Ausländerinnen- und Ausländervertretung (KAV) der Stadt Frankfurt am Main (Hrsg.) Drogen und Migration. Dokumentation der Anhörung am 4. März 1996 zur Situation drogenabhängiger zbd –gefährdeter junger Menschen ausländischer Herkunft in Frankfurt am Main. Bonn, 67-72

Puskeppleit J, Thränhardt D (1990) Vom betreuten Ausländer zum gleichberechtigten Bürger. Freiburg i.Br.

Salman R, Collatz J (1999) Interkulturelle Suchtprävention und Beratung – Qualifizierung von „Keypersons“ und Aufklärungsveranstaltungen. In: R Salman, S Tuna, A Lessing (Hrsg.) Handbuch Interkulturelle Suchthilfe. Modelle, Konzepte und Ansätze der Prävention, Beratung und Therapie. Gießen, 128- 145

Salman R (1999) Stand und Perspektiven interkultureller Suchthilfe. In: R Salman, S Tuna, A Lessing (Hrsg.) Handbuch Interkulturelle Suchthilfe. Modelle, Konzepte und Ansätze der Prävention, Beratung und Therapie. Gießen, 11-29

Schepker R, Tokar M, Eberding A (2000) Eine Institution in der psychosozialen Versorgung von türkeistämmigen Migrantenfamilien. Praxisrelevante Ergebnisse des Projekts „Familiäre Bewältigungsstrategien“. In: I Gogolin, B Nauck (Hrsg.) Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen, 245- 278

Schröer H (2007) Interkulturelle Öffnung und Diversity Management. Schriftenreihe IQ Band 1

Sensverwaltung für Frauen und Arbeit (Hrsg.) (1995) Psychosoziale Versorgung ausländischer Frauen. Berlin

Wohlfart E, Hodzic S, Özbek T (2006) Transkulturelles Denken und transkulturelle Praxis in der Psychiatrie und Psychotherapie. In: E Wohlfart, M Zaumseil (Hrsg) Transkulturelle Psychiatrie- Interkulturelle Psychotherapie. Interdisziplinäre Theorie und Praxis. Heidelberg, 143-167

Wohlfart E, Kluge U, Heinz A (2008) Transkulturelle Psychiatrie/ Psychotherapie: Interkulturelle Supervision als Weiterbildungsmodul. Psychiatrische Praxis 34: 357-359

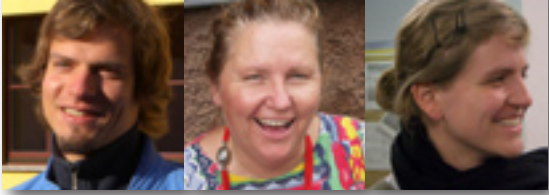
Wohlfart E (2007) Reflektierte Integration - Transkulturelle Denk- bewegungen. Editorial. Psychiatrische Praxis 34.

Wohlfart E, Kluge U. (2007) Ein interdisziplinärer Theorie- und Praxisdiskurs zu transkulturellen Perspektiven im psychotherapeutischen Raum. *Psychotherapie und Sozialwissenschaften- Zeitschrift für qualitative Sozialforschung*. Sonderband. Fischer,

Cornelia; Grothe, Jana; Zielke, Barbara (Hg.): Interkulturelle Kommunikation in Psychotherapie und psychosozialer Beratung. 9. Jahrgang, 02/2007. Psychosozial Verlag.

Ernestine Wohlfart, Dr. med., wissenschaftliche Leitung des interdisziplinären Fachbereichs Transkulturelle Psychiatrie und Psychotherapie/ Zentrum für interkulturelle Psychiatrie, Psychotherapie und Supervision an der Charite, Campus Mitte. Oberärztin der Institutsambulanz/ ethnopsychiatrischen Ambulanz an der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie. Fachärztin f. Psychiatrie und Psychotherapie, Gruppenanalytikerin. Veröffentlichungen, Forschungsprojekte im Bereich der Ethno psychoanalyse, Ethnopsychiatrie und psychoanalytischen Anthropology. Herausgeberin zusammen mit Prof. Zaumseil des ersten deutschsprachigen Lehrbuches zum Themenbereich Transkulturelle Psychiatrie und interkulturelle Psychotherapie, Interdisziplinäre Theorie und Praxis. (s.a.Lit.Verzeichniss) ernestine.wohlfart@charite.de

Simone Penka, M.A. In Erziehungswissenschaft und Ethnologie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg; seit 2004 Sozialarbeiterin der PIA der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Charité Campus Mitte; ebenso seit 2002 Mitglied der Forschungsgruppe „Transkulturelle Psychiatrie“ am ZIPP, Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Charité Campus Mitte; Forschungsschwerpunkt: Versorgungsforschung (Die interkulturelle Öffnung der psychiatrischen Versorgungslandschaft) simone.penka@charite.de



„...dass ich keine Angst vor dem Fremden haben muss...“

Theorie und Praxis eines transkulturellen Bildungsansatzes

Text: Ken Kupzok, Gabriele Buschmann und Dorothee Storcks



Eine Gruppe von sieben jungen Erwachsenen, die in einer Maßnahme der Bundesagentur für Arbeit bei dem Verein Land.Leben.Kunst.Werk. e.V. in Quetzdölsdorf (Sachsen-Anhalt/Deutschland) für sechs Monate arbeiten; zwei TrainerInnen und eine teilnehmende Beobachterin und die fünf Seminartage konnten losgehen: Das erste Seminar zum transkulturellen Lernen, welches im Rahmen des Bundesmodellprojektes „Transkulturelle Kompetenz – eine aktuelle Schlüsselqualifikation“ durchgeführt wurde, war im Sommer 2008 der Startschuss für eine Reihe von innovativen transkulturellen Bildungsangeboten.

Bundesmodellprojekt? Transkulturalität? Transkulturelles Lernen? ... ein Einblick in den größeren Kontext

Innerhalb des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“¹ fördert das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend seit 2007 impulsgebende Modellprojekte. Die Projekte entwickeln und erproben innovative Präventions- und Bildungsangebote, welche den Blick auf die pluralisierten und komplexen Lebenswelten und Orientierungen von jungen Menschen in der Gesellschaft lenken. Ziel ist es, Vielfalt, Toleranz und Demokratie als zentrale Werte der gesamten Gesellschaft zu festigen. Grundsätzlich sollen die auf die Dauer von drei Jahren angelegten Bundesmodellprojekte in ihren Inhalten übertragbar sein und es AkteurInnen ermöglichen, Teile dieser Projekte oder die Projekte als Ganzes unabhängig vom Bundesprogramm fortzusetzen. Der Friedenskreis Halle e.V. ist seit Herbst 2007 Träger des Modellprojek-

tes „Transkulturelle Kompetenz – eine aktuelle Schlüsselqualifikation“. Leitziel ist die Entwicklung und Festigung einer transkulturellen Kompetenz für junge Menschen als Schlüsselqualifikation für den Umgang mit Vielfalt. Auf Basis des Kulturkonzeptes der Transkulturalität erfolgen die Entwicklung, Durchführung und Evaluation eines neuen Bildungskonzeptes für junge Menschen. Dieses neue Konzept soll in Bildungsstrukturen implementiert und somit eine transkulturelle Dimension in Bildungseinrichtungen etabliert werden. Eine ExpertInnengruppe, bestehend aus zwölf erfahrenen PädagogInnen der (inter)kulturellen und politischen Bildungsarbeit, setzten sich dafür intensiv mit der Relevanz des Konzeptes der Transkulturalität für die Pädagogik auseinander, entwerften und erprobten Konzepte und Methoden der pädagogischen Arbeit und stellten entsprechende Bildungsangebote bereit.

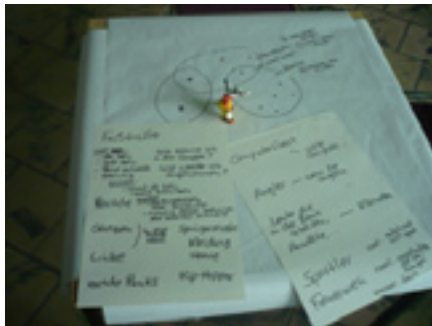
Der Begriff Transkulturalität bezieht sich auf den Philosophen Wolfgang Welsch und bedeutet, dass Kulturen nicht in sich geschlossen kugelförmig voneinander getrennt existieren oder gegeneinander abgegrenzt werden können, sondern dass sie sich netzwerkartig durchmischen und durchdringen. Anstelle eines statischen Kulturbildes tritt ein dynamisches, symbiotisches und sich stets veränderndes komplexes Geflecht an kulturellen Kontexten. Kultur kann als Fluss von Bedeutungen angesehen werden, der fortwährend alte Beziehungen auflöst, neue Verbindungen eingeht und vermischt. Identitätskonstruktionen und Handlungsorientierungen entspringen somit aus konstanten Wechselspielen von individuellen und kollektiven Bezugssystemen

(Herkunftsverortungen, Geschlechtsidentitäten, Religiosität, Generation, politische Orientierungen, Profession, soziales und familiäres Umfeld als auch Interessen, Werte- und Normenvorstellungen). Aufgrund der Pluralität, den Verbindungen und Überlappungen der Bezugssysteme, treten diese miteinander in Beziehung und sind aufs Intensivste miteinander verbunden und verflochten. Oftmals sind sie intern so sehr aufeinander bezogen, dass man sich den eigenen Aspekt gar nicht isoliert von den anderen Existierenden vorstellen kann. Folglich ist die Trennschärfe der scheinbar stabilen ausnahmslosen Konstruktionen von Eigen- und Fremdkultur überholt. „Transkulturalität beleuchtet somit einen Jahrhundert alten und im Zeitalter der Globalisierung und Demokratisierung beschleunigten Prozess kultureller Mischformen, der sowohl aus der Differenzierung immer komplexerer 'moderner' Kulturen als auch



der stetig weiter verzweigten externen Vernetzung resultiert und immer weiter andauert.“²

Transkulturelles Lernen³ setzt sich in Anlehnung an diese Theorie zum Ziel, mit der existierenden Vielfalt an Lebensformen und -welten umgehen zu können. Es ist herausfordernd und notwendig, in der vernetzten Vielfalt von sozialen und kulturellen Bezugssystemen (Alltagskulturen, Lebensverhältnissen und Wertvorstellungen) einen selbst bestimmten, selbst gewählten und eigenverantwortlichen Lebensentwurf zu entwickeln. Aufgabe ist es dabei, die Konzentration auf die Polarität von Eigenem und Fremdem abzubauen und die Aufmerksamkeit auf verbindende Elemente zu lenken, um kulturelle Mischung zwischen Individuen und im eigenen Selbst als Bereicherung zu erkennen und wertzuschätzen.



Transkulturelles Lernen vermittelt die hierzu benötigten Kompetenzen, mit denen Lernende durch Selbstreflexion und konstruktive Interaktion ihre eigene Lebensweise finden. Die Formbarkeit der eigenen Identität wird bewusst gemacht, Gruppenzugehörigkeiten sowie Abgrenzungen werden relativiert und die individuelle Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft in den Vordergrund gestellt.

Dieser Lernprozess trägt zur Entwicklung von Formen des Zusammenlebens jenseits konstruierter trennender Mauern von Fremdheit bei. Es werden Lernprozesse initiiert, die ausgerichtet sind auf eine reflektierte Überwindung von sozialen und kulturellen Grenzen zwischen Individuen und auf eine aktive Auseinandersetzung mit sich selbst in der sozial und kulturell vielfältigen Welt.

Land.Leben.Kunst.Werk. e.V. in Quetzdölsdorf? Junge Menschen in ARGE-Maßnahmen? ... ein kurzer Exkurs zum besseren Verständnis

Ländliche Räume, wie die Gegend um Quetzdölsdorf bei Halle/Saale, finden oft wenig Beachtung und bewegen sich häufig zwischen implodierten Strukturen und potentiellen Gestaltungsfächern. Diese Räume sind in besonderem Maß von hoher Arbeitslosigkeit, vom Wegzug junger, qualifizierter Menschen und von wenig Zuzug und damit auch einem sehr geringen AusländerInnenanteil geprägt⁴. Geringer Kontakt zwischen „Mehrheitsgesellschaft“ und Zuziehenden einerseits und Unsicherheit und Unzufriedenheit über die soziale Problemlage andererseits, lassen die hier lebenden Menschen leichter auf vorhandene unüberprüfte Vorurteile und Stereotype zurückgreifen. Kultur-separatistisches, monokulturelles und fremdenfeindliches Gedankengut wird dadurch etabliert.

Land.Leben.Kunst.Werk. e.V.⁵ ist ein Verein, der zum Ziel hat, gemeinsam mit den BewohnerInnen von Quetzdölsdorf, die ländliche Umgebung als Qualität neu zu entdecken, Gestaltungsspielräume zu nutzen und dem Landleben neue Impulse zu geben. Der Verein bietet innerhalb seiner Arbeit Stellen für Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit⁶ an. Junge Erwachsene werden für die Pflege und Erweiterung von Anlagen des Vereins und des Dorfs und für den täglichen Betrieb des Geländes eingestellt. Sie arbeiten hauptsächlich im Gartenlandschaftsbau und in der Küche. Die jungen Erwachsenen (18-26 Jahre alt) kommen aus der Gegend um Quetzdölsdorf und Bitterfeld-Wolfen. Die meisten haben eine abgeschlossene Ausbildung und verschiedenste Berufserfahrungen, sind aber zur Zeit arbeits-suchend und deshalb in der zeitlich befristeten Maßnahme.

In Kooperation bietet das Modellprojekt Fortbildungen für die jungen Erwachsenen an, die zum Ziel haben, die Teilnehmenden für einen differenzierten und von einem transkulturellen Verständnis geprägten Umgang mit kultureller Vielfalt zu sensibilisieren: „Transkulturelle Kompetenz als berufliche Querschnittsqualifikation“.

Wie haben wir gearbeitet? ... konzeptionelle Rahmenbedingungen

Nach Michael Göhlich ist Transkulturelles Lernen ein weiterer Weg zum „Leben Lernen“⁷. Wenn die Ziele eines transkulturellen Ansatzes ein kompetenter Umgang mit Vielfalt und ein demokratisches Suchen nach Lösungen auf brennende Fragen und gesellschaftliche Herausforderungen sind, dann gelten einige der Kriterien für eine partizipative, teilnehmende- und prozess-orientierte Arbeit in besonderem Maße.

Wir haben besonderen Wert auf Transparenz gegenüber den Teilnehmenden, auf die Partizipation der Teilnehmenden und auf die Ermöglichung dieser Partizipation gelegt. Diese Herangehensweise ist uns so wichtig, weil zur Arbeit mit dem Konzept der Transkulturalität das Wahrnehmen der eigenen Person, das Erkennen der eigenen Fähigkeiten und Bedürfnisse, und das Wahrnehmen der Menschen um einen herum mit ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen grundlegend ist. Das geht nur, wenn innerhalb der Gruppe Bedürfnisse geäußert und gehört werden. Die TrainerInnen sind von diesem Prozess nicht ausgenommen.

Für die Gruppe in der Maßnahme wurde die Weiterbildung als Fortbildung zu „Sozialen Kompetenzen“ benannt, um ihnen einen Begriff anzubieten, der ihnen einerseits etwas sagt, andererseits nahe an unserem Konzept ist. Bei einem Vorbereitungstreffen in Quetzdölsdorf konnten Teilnehmende und TrainerInnen sich kennen lernen und darüber austauschen wie zusammengearbeitet werden kann und welche Themen in der Gruppe für wichtig und sinnvoll erachtet werden.

Innerhalb dieses Treffens konnten die Teilnehmenden mitbestimmen, um was es bei der Fortbildung gehen soll. Die Einheiten der Fortbildung wurden inhaltlich an Lebensfeldern der Teilnehmenden ausgerichtet. (Abb.1)

Während den verschiedenen Einheiten zum Kennen lernen, zur Teamarbeit, zur eigenen Unzufriedenheit oder zu Zukunftsperspektiven haben wir immer wieder entsprechende Lebensfelder, die die Übungen ansprechen, deutlich ge-

POSTGRADUALE MASTER- ABSCHLÜSSE MBA, MSc & M.A.

Start: Okt./Nov. 2009
Staatlich anerkannt!

> ARGE SOMMERAKADEMIE 09
Gruppendynamische Woche
TERMIN: von 06.-10. Juli 2009

MASTER OF ARTS - M.A.
Mediation & Konfliktregelung
Dauer: 3/5 Semester, START: 06. November 2009

+ Upgrading - M.A. für ausgebildete MediatorInnen. Dauer: 2 Semester, START: Herbst 2009

MASTER OF SCIENCE - MSc

1 Supervision, Coaching & Organisationsentwicklung
Dauer: 5/6 Semester, START: 22. Oktober 2009

2 Coaching & Organisationsentwicklung
Dauer: 3/4 Semester, START: 27. November 2009

3 Psychosoziale Beratung / Lebens- & Sozialberatung
Dauer: 5/6 Semester, START: Herbst 2009

4 Psychotherapie
Upgrading - MSc für PsychotherapeutInnen.
Dauer: 2 Semester, START: 21. November 2009

MBA - MASTER OF BUSINESS ADMINISTRATION

1 Projektmanagement
Dauer: 3/4 Semester, START: 27. November 2009


2 Leadership & Soziales Management
Dauer: 3/4 Semester, START: 19. November 2009

3 Eventmanagement
Dauer: 3/4 Semester, START: 05. November 2009

DIPLOMLEHRGANG

Psychotherapeutisches Propädeutikum
Dauer: 4 Semester, START: 12. Oktober 2009

FORDERN SIE DIE AUSFÜHRLICHEN CURRICULA AN!

Arge Bildungsmanagement Wien 
Tel.: +43-1/263 23 12-0 • Fax: -20
office@bildungsmanagement.at
www.bildungsmanagement.at

Ich (wer und wie bin ich? meine Stärken, meine Schwächen, was macht mich aus?, meine Identität; Selbstbild/ Fremdbild)	Privates Umfeld (Was bedeutet für mich Familie, Freundschaft? wer war/ist mir nahe, wer ist mir wichtig? Mit wem verbringe ich/ habe ich meine Zeit verbracht?)	Arbeitssteam/Arbeitsgruppe (was bedeutet der derzeitige Gruppenkontext für mich, welche Rolle spiele ich dort und wie geht es mir damit?)
Institution in der ich arbeite oder lerne (Wie ist die „Unternehmens-Kultur“ [Hierarchie, Kommunikation, Entscheidungsprozesse]? Was lerne ich? Was bringe ich ein?)	Gesellschaft (wie erlebe ich die Lebensrealität in meinem Land? Was bedeutet für mich Demokratie? Womit bin ich zufrieden? Was möchte ich verändern? Wie kann ich vorgehen?)	Zukunft (Wo wünsche ich mir in meinem Leben Veränderungen? Welche Ideen, Wünsche, Visionen habe ich und wie komme ich ihnen näher? Welche Ziele setze ich mir? Wer kann mich dabei unterstützen?)

Abb. 1

macht. Mit dem Konzept, einzelne Einheiten bestimmten Lebensfeldern der Teilnehmenden zuzuordnen, wurde an einigen Stellen deutlich, dass jedeR in der Gruppe sich unterschiedlich kulturell zusammensetzt. Davon ausgehend haben die TrainerInnen stets den Blick auf überraschende Gemeinsamkeiten oder plötzlich auftretende Unterschiede in der Gruppe gelenkt. Sie haben verdeutlicht, dass Kulturen sich durchdringen und aufgezeigt, dass in jedem Menschen etwas mir Fremdes, aber auch etwas mir sehr Bekanntes steckt. Neben den Lebensfeldern haben wir auch mit transkulturellen Kompetenzen gearbeitet. Basierend auf der Idee, dass transkulturelle Kompetenz auf den kompetenten Umgang mit der existierenden Vielfalt an Lebensformen und -welten abzielt, haben wir in den Übungen an sozialen und transkulturellen Kompetenzen⁸, wie z.B. Interesse für Neues oder Eigenwahrnehmung im Umgang mit Fremden/Anderen, gearbeitet. Die Benennung von Fähigkeiten war sehr sinnvoll. Die TrainerInnen konnten fortlaufend darauf Bezug nehmen und so immer wieder das Konzept der Transkulturalität ins Spiel bringen. Die Teilnehmenden konnten sich an diesen Ideen abarbeiten, sich und andere zu den Fähigkeiten in Bezug setzen. Wir haben mit transkulturellen Scheinwerfern gearbeitet, mit denen die TrainerInnen immer wieder bei individuellen Gesprächen oder bei Evaluationsrunden, den Blick auf transkulturelle Sichtweisen gelenkt haben.

Für den Lernprozess und das Entwickeln von (Selbst-)vertrauen in der Gruppe war es extrem wichtig, dass der ‚Betreuungsschlüssel‘ sehr hoch war.

Die TrainerInnen haben immer wieder beratende Unterstützung bei der Formulierung oder Kontextualisierung von Ideen der Teilnehmenden gegeben.

Wie haben wir das konkret bewirkt? ... ein paar Methodenbeispiele

Direkt anhand der ersten Übung der Fortbildung wird die Form der Beleuchtung durch den transkulturellen Scheinwerfer sehr klar sichtbar. Die Übung „Ein Bild von mir“ hat die transkulturelle Begegnung, die Teilnehmende mit sich selbst und mit anderen in der Gruppe erlebt haben, deutlich gezeigt. Zu sechs verschiedenen Fragestellungen, wie z. B. „ein oder zwei unvergessliche Erlebnisse aus meiner Kindheit“ oder „Wenn ich wiedergeboren werden würde, würde ich als ... wiederkommen.“ haben alle in der Gruppe (inklusive TrainerInnen) kleine Bilder gemalt, die auf einem großen Blatt eine Art Flickenteppich über uns selbst bildeten. Anschließend konnten alle die Geschichten zu ihren Bildern erzählen. In einem nächsten Arbeitsschritt haben wir beleuchtet, was wem besonders fremd oder vertraut war. Obwohl alle in der Gruppe in Deutschland geboren sind, haben wir unterschiedlichste kul-



turelle Erfahrungen gemacht, z.B. war für einige die Schule wie ein Schwarzes Loch, für andere hat sie zum Lernen angeregt. Und obwohl einige von uns an unterschiedlichen Orten aufgewachsen sind, haben wir Gemeinsamkeiten entdeckt, z.B. Spaß an der Natur zu haben. Einige Teilnehmende haben generell festgestellt, dass ihnen die Lebenswelt der TrainerInnen fremd ist. Ein Teilnehmer hat bemerkt, dass er noch nie so mit anderen über sein Leben gesprochen hat und dass es ihm gefällt. Er hat eine ganz neue Seite an sich kennen gelernt. Von der Begegnung waren die TrainerInnen nicht ausgeschlossen. Auch wir waren überrascht von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, die wir untereinander, aber auch im Kontakt mit der Gruppe festgestellt haben. Die Teilnehmenden haben festgestellt, dass sie untereinander unterschiedlich sind und dass es Gemeinsamkeiten mit Menschen gibt, die ihnen eigentlich eher fremd erscheinen – die konkrete Erfahrung zu der theoretischen Aussage „Wir sind kulturelle Mischlinge!“⁹.

In zwei Einheiten haben wir die **Fragestellungen „Wer bin ich?“ und „Wie sehen mich andere?“** beleuchtet. Dazu hat jedeR einen Pappkameraden von sich ausgeschnitten. Nach einer Fantasiereise zu Momenten des Lernens in der eigenen Biographie, haben die Teilnehmenden Dinge, die sie gut können oder gerne machen; Dinge, die sie nicht

so gut können, und Dinge, die sie gelernt haben, auf ihre Figur geschrieben. Das Thema „Lernen“ an sich ist gerade in diesem Setting, einer beruflich angebotenen Fortbildung, zentral und bietet Anknüpfungspunkte an Transkulturelles Lernen. In einem zweiten Schritt haben die Teilnehmenden reihum allen anderen Kommentare auf die Rückseite geschrieben. Es ging nun darum, den anderen eine Rückmeldung über ihre Fähigkeiten und auch über Verhaltensweisen, die es ihnen manchmal schwer machen, zu geben. Beide Aufgaben waren nicht so einfach... zu wissen was man kann und zu wissen was die anderen können... Einige in der Gruppe haben richtig über den Figuren gebrütet. Es war wichtig, dass wir Beispiele für Eigenschaften und Verhaltensweisen vorbereitet hatten und einzelne Teilnehmende beraten haben. Die Reaktionen der Gruppe auf die Übung waren überraschend: „Toll, zu erfahren, dass ich nicht so'n schlechter Mensch bin.“ Oder „Ich wusste gar nicht, dass ich soviel kann und dass andere das von mir wissen.“ Einige der Teilnehmenden haben neue Seiten an sich entdeckt. Die Gruppe hat sich ganz real Feedback gegeben, evtl. vorhandene Bilder übereinander wurden diskutiert und zum Teil dekonstruiert oder mit Bedeutung gefüllt.

Eine weitere neu entwickelte Übung besteht aus einer Tabelle, in der zu be-

stimmten Fragestellungen Wahrnehmungen, Sichtweisen und Wünsche formuliert werden können. Die Übung fällt unter das Themencluster **„Unzufriedenheit und Veränderung“**, das sich die Gruppe beim Vorbereitungstreffen gewünscht hatte. Die Teilnehmenden konnten zu den sechs Lebensbereichen jeweils aufschreiben, was ihnen wichtig ist/womit sie zufrieden sind, was ihnen fehlt/was sie sich wünschen und wie sie etwas daran verändern könnten. Bei dieser Übung konnten die Teilnehmenden in die verschiedenen Lebensfelder eintauchen, in denen sie sich bewegen und eigene Fähigkeiten, sowie neu gewonnene Erkenntnisse nutzen um eigenen Unzufriedenheiten und Frustrationen Veränderung entgegenzusetzen. Die Gruppe hat bei dieser Übung engagiert mitgearbeitet und die Teilnehmenden hatten sehr konkrete Ideen zur Veränderung, wie z.B. „Ich will bei der nächsten Wahl wählen gehen.“ oder „Ich will versuchen, mir ein Praktikum in einer Computerfirma zu suchen.“

Einzelne Methoden haben wir für das Seminar neu entwickelt, andere haben wir aus verschiedenen Richtungen der Bildungsarbeit zusammengestellt und unter dem Fokus Transkulturellen Lernens neu ausgerichtet (s. „Ein Bild von mir“). Allen Übungen bleibt der transkulturelle Scheinwerfer gemein. Ständig beleuchtet er mit den Teilnehmenden ihre Feststellungen und Fragestellungen zu Transkulturalität, zur Differenzierung von Ansichten oder zu Interesse an Neuem.¹⁰



Was ist das Besondere? ...

Potentiale des transkulturellen Ansatzes für die Bildungsarbeit

Den meisten Teilnehmenden hat das Seminar Spaß gemacht und sie wollten gerne noch länger mit den Trainer_innen zusammenarbeiten. Sie sind im Verlauf der Fortbildung offener geworden von sich selbst zu erzählen, sie waren bereit, sich zuzuhören, es ist für sie leichter geworden, sich selbst einzuschätzen und darüber zu sprechen, sie sind ‚Fremdem‘ gegenüber offener geworden. Es hat der Gruppe gut getan, den Raum und die Möglichkeit zu haben, sich mit sich zu beschäftigen und dabei das Gefühl zu haben, dass da Leute sind, die ihnen ermöglichen, in einer selbstbestimm-

ten Atmosphäre zu lernen. Es ist nicht möglich zu sagen, was die einzelnen Teilnehmenden mit ihren Erfahrungen anfangen. Auf mögliche Veränderungen angesprochen, erklären viele von den jungen Erwachsenen, dass die Strukturen (Maßnahme, Arbeitsagentur) so fest sind, dass sie sich nicht in der Macht sehen, viel zu verändern. Und doch haben sich Einzelne kleine Veränderungen vorgenommen und für sich etwas dazu gelernt. Eine Äußerung bleibt besonders in Erinnerung: „Ich denke, dass ich durch dieses Seminar herausgefunden habe, dass ich mich auch mal was trauen kann, mich trauen kann als Erste was zu machen, und dass ich keine Angst vor dem Fremden haben muss.“ - Diesen Satz schrieb eine Teilnehmerin bei der Auswertung unter die Rubrik „Was ich sonst noch sagen möchte...“.

Diese erste Fortbildung „Transkulturelle Kompetenz als berufliche Querschnittsqualifikation“ lässt freilich nicht auf alle weiteren schließen ... und trotzdem zeigt sie in besonderer Weise die Potentiale eines Ansatzes transkulturelles Lernen auf.

In Abgrenzung zu interkulturellem Lernen bedarf transkulturelles Lernen **keiner Fremdbegegnung**. Auch eine vermeintlich homogene Gruppe ist kulturell sehr divers geprägt. Thematisch geht es auch nicht um Unterschiede, die zwei (national) verschiedene Gruppen nicht

voneinander kennen und mit denen sie umgehen lernen müssen. Es geht viel mehr darum, dass alle Menschen Gemeinsamkeiten und Unterschiede haben und dass einem also niemand absolut fremd sein kann oder andersherum, dass ich an Menschen, die ich in einem bestimmten Rahmen kennen gelernt habe und denke zu kennen, in einem anderen Rahmen viel Neues und auch Fremdes entdecken kann.

Die **Herangehensweise über die eigene Lebenswelt der Teilnehmenden** und ihre kulturellen Einflüsse bietet ihnen die Chance, an sich selbst und im Austausch mit nur wenigen anderen in unterstützender und respektvoller Atmosphäre eine differenzierte Wahrnehmung zu schulen. Dabei geht es nicht darum, den Teilnehmenden ihre Identität zu zerlegen und zu nehmen, sondern viel mehr darum, die Vielfaltigkeit dieser Identität und damit die Vielfaltigkeit der Identitäten der Personen um sie herum sichtbar zu machen. Diese pluralistische Sichtweise eröffnet eigene, unbekannte oder neue Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit neuen Situationen. Der Großteil der Gruppe aus Quetzdölsdorf hat es als Bereicherung empfunden, sich selbst und die eigene Vielfaltigkeit zu entdecken.

Die **pädagogische Arbeit mit dem kulturellen Konzept der Transkulturalität**

ist eine Möglichkeit ohne Besserwisserie und ohne moralischen Zeigefinger den Umgang mit Fremdem und Fremden zu thematisieren. Es entstehen sicherlich Auseinandersetzungen über das Verständnis von Kultur, gerade weil die Teilnehmenden durchaus eine kulturseparatistische, bisweilen fremdenfeindliche Vorstellung zu Kultur haben. In solchen Auseinandersetzungen müssen TrainerInnen freilich klar Position beziehen. Im Seminar geht es thematisch aber eher um die eigene Lebenswelt statt um das Austragen von Konflikten. Diese Diskussion regt dann eher zur Auseinandersetzung mit sich selbst und mit den anderen an („Was habe ich da gelernt?“, „Was vertrete ich warum?“). Die der Arbeit zu Grunde liegende gegenseitige Wertschätzung erleichtert den TeilnehmerInnen die Eigen- und Fremdakzeptanz und zeigt sich z.B. in der Aussage einer Teilnehmerin mehrere Monate nach dem Seminar: „Ich bin durch das Seminar selbstbewusster und mutiger geworden.“

Wie weiter ... Grundsätzliche Anforderungen an eine transkulturelle Pädagogik

Für eine transkulturelle pädagogische Arbeit können folgende grundsätzliche Anforderungen formuliert werden:

1. Es ist unsere Aufgabe, nicht nur Wissen über „spezifische Kulturen“ zu vermitteln, sondern vielmehr einen Diskurs über Vor-/Einstellungen gegenüber den Phänomenen Kultur und Identität zu führen.
2. Eine transkulturelle Haltung ist weniger durch bestimmte Inhalte geprägt als vielmehr Methode. Ausgangspunkt ist die Suche und Herausstellung einer kollektiven kulturellen Zugehörigkeit, sowie kultureller Wiedererkennungsmerkmale im anderen bei gleichzeitiger Gewahrung der individuellen kulturellen Zugehörigkeiten. Das Gemeinsame ermöglicht kognitiv eine bessere Integration der Erfahrung mit dem Fremden/Anderen in die vorhandene eigene kognitive Struktur. Die Gleichzeitigkeit von Verbindungen und Selbstsicherheit bestärkt vorhandene Ansatzpunkte, die eine gemeinsame Handlungsstrategie ermöglichen. Zukünftig muss gelten: Dort wo Differenzlinien wahrgenommen werden, wird es zu Aufgabe, beste-



hende Verbindungen zu beleuchten.

3. Im Mittelpunkt des Lernprozesses steht die Ermutigung „bunt, verschieden, vielfältig“ zu sein. Dies führt zu einer Entdeckungsreise „Wer bin ich?“ und „Was verbindet uns?“. Ziel ist die Anerkennung der eigenen vielfältigen kulturellen Prägungen und die Gleichwertigkeit der individuellen kulturellen Prägungen. Leitziel ist die Entwicklung eines selbst bestimmten Lebensentwurfes unabhängig von hegemonialen und hermeneutischen Kulturdeutungen. „Nicht nur Wissen-Lernen sondern vielmehr Leben-Lernen bedarf zunehmender Unterstützung. Dies gilt insbesondere angesichts von Erschwernissen der Identitätsbildung in transkulturellen Lebenswelten.“¹¹

4. Entscheidend ist nicht nur die Erreichung von Zielgruppen, sondern die Qualität und Gestaltung der Beziehungen. Ansätze, welche eine längerfristige Beziehungsarbeit in den Mittelpunkt stellen, scheinen viel versprechender als kurzfristige Interventionen. Es erweist sich, dass die affektive Ebene ein notwendig zu thematisierender Bestandteil ist, der oft auf Kosten kognitiver und konativer Schwerpunkte vernachlässigt wird. Doch gerade die affektive Ebene spielt in Verbindung mit der Wahrnehmung und Deutung der Lebensrealitäten eine zentrale Rolle.

5. Erfolgt eine Verständnis dafür, dass gerade Kultur auch „Anderes“ und „Fremdes“ einbezieht, dann werden Heranwachsende und Herangewachsene diese Aufgabe in Angriff nehmen und werden Verbindungen zur realen Verfasstheit von Kultur gehören. „In diesem Sinne ist die ‚Realität‘ von Kultur immer auch eine Folge unseres Konzeptes von Kultur.“¹²

Transkulturelle Bildung steht somit für eine reflektierte Überwindung von Grenzen, charakterisiert durch konstruierte trennende Mauern kultureller Fremdheit, und damit für eine aktive Auseinandersetzung mit Pluralität. Es ist essentiell, die transkulturelle Perspektive grundsätzlich als pädagogisches Prinzip aufzunehmen. Im Sinne von Verändern, Weiterdenken und Zukunft gestalten, sowie Visionieren und Ausprobieren, liegt es an uns die Perspektive der Transkulturalität einmal zu erproben – wie eine Brille, die einem neue Dinge und vertraute Dinge anders

zu sehen erlaubt. Dann mag man entdecken, dass inmitten der angeblichen Uniformierungsprozesse zugleich neue Differenzierungen erfolgen und dass inmitten der Unterschiede auch Gemeinsamkeiten bestehen, die Anschluss- und Übergangsmöglichkeiten begründen. Das mag uns erlauben, mit den neuen Verhältnissen besser zurechtzukommen – in unserem Verhältnis wie in unserer alltäglichen Praxis.¹³

Wenn wir diese Brille ausprobieren, dann stellen wir vielleicht fest, dass es unser bisheriges Denken ist, das uns und die anderen in ihrem engen kulturellen Muster einsperrt. Und wir werden vielleicht desgleichen feststellen, dass es ebenfalls unser Denken ist, das uns und die Anderen aus diesem engen kulturellen Muster befreien kann. Vielleicht stellt es sich dann heraus, dass es zukünftig das andere, das Fremde, das Unbekannte ist, was in Frage zu stellen ist und neu in Beziehung gesetzt werden muss:

„Die Zukunft. Sie kommt oft anders als erwartet. Und sie bringt mancherlei Überraschung. Sie sprengt das Gewohnte. Und sie sollte es. Vielleicht ist es - in einer sich globalisierenden Welt - das Andere, das Fremde, das Unbekannte, dass sie zur Bewältigung aufgibt.“

(Wolfgang Bartholomäus)

Über das Modellprojekt

Das Bundesmodellprojekt „Transkulturelle Kompetenz – Eine aktuelle Schlüsselqualifikation“, in Trägerschaft des Friedenskreis Halle e.V., ist ein Projekt im Bereich der Theorie-Praxis Transformation. Leitziel ist die Entwicklung und Festigung einer transkulturellen Kompetenz für junge Menschen als Schlüsselqualifikation für den Umgang mit Vielfalt. Auf Basis des Kulturkonzeptes der Transkulturalität erfolgt die Entwicklung, Durchführung und Evaluation eines neuen Bildungskonzeptes für junge Menschen. Dieses neue Konzept soll in Bildungsstrukturen implementiert und somit eine transkulturelle Dimension in Bildungseinrichtungen etabliert werden. Pädagogische Praxisfelder des Modellprojektes in regionaler und internationaler Dimension:

- Seminare und Workshops für junge Menschen in Berufsqualifizierungsmaßnahmen und Ausbildungs kontexten

- Vermittlung von Ansätzen und Methoden für die internationale Jugendarbeit und Begleitung von internationalen Freiwilligendiensten
- LehrerInnenfortbildungen zum Umgang mit Stereotypen, Fremdbildern und Kulturalisierungen in Schulbüchern
- MultiplikatorInnenfortbildungen zu Theorie, Ansätzen und Methoden Transkultureller Bildungsarbeit für die unmittelbare praktische Anwendung im individuellen Arbeitsfeld

Über den Träger

Der Friedenskreis Halle e.V. arbeitet im In- und Ausland in den Bereichen Bildungs- und Begegnungsarbeit, friedenspolitisches Handeln sowie in Projekten ziviler gewaltfreier Konfliktbearbeitung.

¹ www.vielfalt-tut-gut.de

² Antor, H. (2006): Multikulturalismus, Interkulturalität und Transkulturalität: Perspektiven für interdisziplinäre Forschung und Lehre. S. 29

³ Auszug aus dem Arbeitsansatz im Modellprojekt „Transkulturelle Kompetenz – eine aktuelle Schlüsselqualifikation“

⁴ 1,9 % in Sachsen Anhalt im Vergleich zum Durchschnitt von 8,8% in der gesamten BRD

⁵ www.landlebenkunstwerk.de

⁶ Die Bundesagentur für Arbeit ist der Verwaltungsträger der deutschen Arbeitslosenversicherung. Sie erbringt die Sozialleistungen am Arbeitsmarkt, insbesondere Leistungen der Arbeitsvermittlung und -förderung sowie finanzielle Entgeltersatzleistungen.

⁷ Göhlich, M. (2006): Transkulturalität und Pädagogik. S. 24

⁸ Zu diesem Zeitpunkt wäre es vermessend eine abschließende Liste transkultureller Kompetenzen aufzustellen. Als Arbeitsansatz werden diese stets mit dem Prozess des Modellprojektes weiterentwickelt, spezifiziert und zum Projektabschluss veröffentlicht.

⁹ Welsch, W. (1998): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Interkulturalität – Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1998. Mainz, S. 45-72. S. 53

¹⁰ Neben neuen und umgewandelten Methoden bleiben auch noch verschiedene Ideen um Methoden weiter- und neu zu entwickeln. Zum Beispiel entstand in Anlehnung an Analogien beim Interkulturellen Lernen (z.B. Eisbergmodell von Richi/Zimbardo) der Wunsch nach neuen modellhaften, greifbaren Bildern für Transkulturalität. Diese werden momentan von der Werkstattgruppe entwickelt. Eine Materialiensammlung wird zeitnah auf der Homepage zu finden sein.

¹¹ Göhlich, M. (2006): Transkulturalität und Pädagogik. S. 24

¹² Welsch, W. (1997): Die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. http://www.tzw.biz/www/home/article.php?p_id=409, rev. 15.02.05. S. 7

¹³ Welsch, W. (1998): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Interkulturalität – Grundprobleme der Kulturbegegnung. Mainzer Universitätsgespräche Sommersemester 1998. Mainz, S. 45-72. S. 61f

Ken Kupzok: Projektleiter im Bundesmodellprojekt „Transkulturelle Kompetenz - Eine aktuelle Schlüsselqualifikation“
Gabriele Buschmann/ Dorothee Storcks: Trainerinnen und Expertinnen in der Werkstattgruppe im Bundesmodellprojekt „Transkulturelle Kompetenz - Eine aktuelle Schlüsselqualifikation“
Kontakt:
Friedenskreis Halle e.V. Große Klausstraße 11 06108 Halle/Saale Deutschland +49 (0)345-27980757
kupzok@friedenskreis-halle.de
www.friedenskreis-halle.de/tk



Angehende SozialarbeiterInnen als JournalistInnen

Studierende des Studiengangs Sozialarbeit des FH Campus Wien haben in der Lehrveranstaltung „Öffentlichkeitsarbeit und Soziale Aktion“ zwei Online-Zeitschriften produziert. In Berichten, Reportagen und Kommentaren werden brandaktuelle Themen aus diversen sozialarbeiterischen Handlungsfeldern geschildert und einer kritischen Analyse unterzogen: Ob Kinderarmut, Straffälligkeit, Sucht, Behinderungen, Fremdunterbringung oder Wirtschaftskrise, Asylpolitik, Ordnungspolitiken am Karlsplatz oder im Gemeindebau - an klaren Positionen mangelt es den Studenten und Studentinnen nicht.

Falls Ihnen noch keine Emails der beiden Online-Zeitungen in die Mailbox „geflattert“ sind, finden Sie die beiden Medien auch im Internet: Der „FairSprecher – Sozialarbeit im öffentlichen Diskurs“ ist auf <http://fairsprecher.lnxnt.org> zu finden. Die Zeitung „Responseability“ steht auf <http://response-ability.amweb.at/> zum Download bereit. Die Verbreitung und Weiterleitung ist explizit gewünscht.

Transkulturelle Psychiatrie in Österreich - Quo Vadis?

24. Oktober 2009

Tagungsort

Hörsaal A der Kliniken am Südgarten; Medizinische Universität Wien, AKH Währinger Gürtel 18-20, A-1090 Wien

Anmeldung

Email:

Yasmin.haunold@iec-management.at;
Fax: +43 – (0)1 – 913 48 49

Teilnahmegebühren

30 EUR; 15 EUR für Angehörige der Medizinischen Universität Wien und für Studenten

Programmkoordination

Univ.-Prof. Dr. Thomas Stompe

Veranstalter:

Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie
Medizinische Universität Wien

soziales_kapital

wissenschaftliches journal österreichischer fachhochschul-studiengänge soziale arbeit

Guter Start für das neue Fachjournal.

Die Fachwissenschaft der Sozialen Arbeit ist auch in Österreich lebendig, sie schafft sich ihre Foren, und eines davon ist das Journal „soziales_kapital“ (www.soziales-kapital.at). Viele interessante Beiträge zu den verschiedensten Themen Sozialer Arbeit können Interessierte online abrufen.

Nächster Schwerpunkt: Theoriediskurse.

Redaktionelle Orientierung

- Reviewed Journal: Wissenschaftliche Beiträge zu einer Sozialarbeitswissenschaft und angewandten Forschung in der Sozialen Arbeit im weiteren Sinne, also unter Einbeziehung von sich selbst als sozialarbeiterisch und/oder sozialpädagogisch verstehenden Beiträgen und von Beiträgen aus Nachbarwissenschaften, die einen Bezug zu Sozialarbeit haben.
- Publikationsforum für österreichische AutorInnen, die Studien im thematischen Bereich der Disziplin der Sozialen Arbeit (Sozialarbeit, Sozialmanagement, Sozialpädagogik) durchführen. So dient das Journal auch der Heranbildung einer wissenschaftlichen Community rund um die Disziplin und fördert die Publikations-tätigkeit von Lehrenden der FH-Studiengänge Sozialarbeit in Österreich.
- Forum für Innovation und Reflexion
- Publikation von ausgewählten Beiträgen aus dem sonstigen deutschen Sprachraum, ev. auch englischsprachiger Beiträge, die uns für die Disziplinentwicklung oder aus inhaltlichen Gründen interessant erscheinen.
- Das Journal soll Sozialarbeit in Österreich, die Zeitschrift des Österreichischen Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen nicht ersetzen und nicht konkurrenzieren



Kooperation der Donau-Universität Krems und der Fachsektion Psychodrama im ÖAGG

PSYCHOTHERAPIE-AUSBILDUNG Fachspezifikum Psychodrama Abschluss mit Master of Science (MSc)

7 Semester, berufsbegleitend

Beginn des nächsten Lehrgangs: 27.10.2009

Details: www.donau-uni.ac.at/psymed/oeagppd
www.psychodrama-austria.at

Anmeldung: psychodrama@oeagg.at
T: 0043-1-2559988



EMDR Institut Austria
Kooperationspartner des EMDR-Institutes Deutschland
Autorisierter Österreich- Partner des
EMDR-Institutes von Francine Shapiro PhD, USA

z|a|p-wien
zentrum für angewandte psychotraumatologie

Angewandte Psychotraumatologie in Beratung und Pädagogik 2009/2010 in Wien

Das Zentrum für Angewandte Psychotraumatologie **ZAP-Wien** und **EMDR Institut Austria** bieten seit einigen Jahren qualifizierte Fort - und Weiterbildungen im Bereich der Traumabehandlung/Traumatherapie an.

Da in der psychosozialen Arbeit mit traumatisierten Menschen in erheblichem Ausmaß und oft an wichtigen Schlüsselstellen folgende Berufsgruppen tätig sind, z. B. diplomierte SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen, PädagogInnen, TheologInnen, SoziologInnen, PflegewissenschaftlerInnen und PsychologInnen ohne postgraduelle Fachausbildung als klinische PsychologInnen, wurde speziell für diese Berufsgruppen die Fortbildungsreihe in traumazentrierter Beratung/Pädagogik entwickelt.

Die Fortbildungsreihe besteht aus einem Theorieseminar zu den Grundlagen der Psychotraumatologie und Traumabehandlung sowie zwei aufeinander aufbauenden Praxisseminaren, in denen die stabilisierenden Verfahren der Traumabehandlung vermittelt werden. Ergänzend und vertiefend werden Praxisbegleitungs- und Supervisionstage angeboten.

Seminare:

- **Theorieseminar „Grundlagen der Psychotraumatologie“:** **6. - 7. November 2009**
mit Mag. Eva Münker-Kramer und Dr. Sylvia Wintersperger

- **Praxisseminar I: Stabilisierung Teil 1:** **19. - 20. März 2010**
mit Dipl.Psych. Dipl.Päd. Sabine Lehmann, Dr. Thomas Brüninghaus und Mag.jur. DSA Elisabeth Weber-Schigutt

- **Praxisseminar II: Stabilisierung Teil 2:** **28. - 29. Mai 2010**
mit Dipl.Psych. Dipl.Päd. Sabine Lehmann, Dr. Thomas Brüninghaus und Mag.jur. DSA Elisabeth Weber-Schigutt

Zielgruppen:

(Fach-/Hoch-)schulabsolventInnen in beraterischen, pädagogischen, therapeutischen und medizinischen Kontexten (z.B. PsychologInnen, MedizinerInnen, diplomierte SozialarbeiterInnen, PädagogInnen, TheologInnen, SoziologInnen, MusiktherapeutInnen, SozialpädagogInnen, PflegewissenschaftlerInnen u.ä. Berufsgruppen)

Informationen:

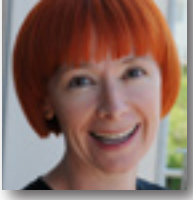
Sie können die Broschüre „Angewandte Psychotraumatologie in Beratung und Pädagogik“ unter office@zap-wien.at oder telefonisch anfordern. Informationen zur Fortbildungsreihe finden Sie auch auf der Homepage www.zap-wien.at.

Das ZAP-Wien und EMDR Institut Austria kooperieren für diese Fortbildungsreihe mit dem Fachinstitut für Angewandte Psychotraumatologie FIFAP aus Münster (D).

A -1140 Wien, Penzingerstraße 52/7
Tel: 01 892 03 92 Fax: 01 892 03 92-13
Email: office@emdr-institut.at
Home: www.emdr-institut.at www.zap-wien.at

06991 200 55 93
wintersperger@emdr-institut.at

A-3500 Krems/D., Brandströmstr. 7/7
02736 7573 mobil: 0664 100 110 9
muenker-kramer@emdr-institut.at



Transkulturelle Schul-Sozialarbeit in Vorarlberg

Text: DSA Sharon Schneider

Korczak (1998: 122) *„Oft weckt ein Umzug auch Unruhe: Wie wird das sein in einer fremden Stadt, wie wird es einem ergehen im fernen Land? Ob ich das Altvertraute jemals wiedersehe? Nicht immer kann ein junger Mensch so rasch vergessen und sich so rasch umgewöhnen. Manchmal sind die Erwachsenen von all dem Neuen am neuen Wohnort derart in Anspruch genommen, dass sie gar keine Zeit finden, daran zu denken, wie es vor dem war. Aber das Kind – hat Heimweh.“*

Einleitung

Österreich ist ein Land, das sich seit den 60er Jahren in einem Prozess der fortlaufenden Globalisierung befindet. Innerhalb von Österreich ist das Land Vorarlberg das einzige Bundesland, welches an drei Nationen (Schweiz, Fürstentum Liechtenstein und die Bundesrepublik Deutschland) angrenzt und durch länderübergreifende Faktoren beeinflusst wird. Dies bedeutet einerseits für die Bevölkerung eine Vertrautheit mit den Dynamiken der kulturellen Abgrenzung und andererseits die Verflechtung in weitläufige Netzwerke, welche zunehmend zu einer Hybridisierung führen. Dieser zweite Aspekt wird durch den freien Verkehr von Personen, Waren und Information auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene kontinuierlich verstärkt. Wolfgang Welsch spricht in diesem Zusammenhang von Transkulturalität, was auf den Umstand verweist, dass es Determinanten gibt, welche Kulturen prägen und eine Vernetzung ermöglichen, ohne sich gänzlich anzupassen (vgl. Welsch 2002; Scheunpflug, Annette/Reuter, Lutz 2007: 178).

Österreich und die Zuwanderungsthematik

1961 lebten in Österreich weniger als 100.000 Personen (1,4% der Gesamtbevölkerung) mit fremder Staatsbürgerschaft (vgl. Lebhart, Gustav / Lebeck-Marik, Stephan 2007: 166). Trotz zunehmender restriktiver Zuwanderungsgesetze in den 90er Jahren ist ein Anstieg auf insgesamt 826.000¹ (16%) Personen mit fremder Staatsbürgerschaft zu verzeichnen. Österreich liegt damit im Spitzenfeld der Europäischen Union. Das Bundesland Vorarlberg (13%) weist nach der Hauptstadt Wien (19%), die zweithöchste Anzahl von Personen mit fremder Staatsbürgerschaft auf (ebd.: 180). Aufgrund der Fortsetzung des demographischen Wandels wird es weiterhin Auseinandersetzungen mit den Herausforderungen der migrations- und integrationspolitischen Aspekte geben müssen. Somit stellt sich unweigerlich die Frage, nach welchen Kriterien und mit welchen Erwartungen die Debat-

ten geführten werden können. Simon Burtscher (2006), der die Entwicklung Vorarlbergs als Einwanderungsland im Prozess der Machtbalance der „Wir-Sie-Bilder“ zwischen den Einheimischen und den türkischstämmigen dauerhaften² MigrantInnen im Rahmen seiner Dissertation als Thema wählte hat, beschreibt ein Beispiel zu dieser Debatte (vgl. Burtscher 2006: 406). Im Rahmen des Etablierungsprozesses ergibt sich einerseits seitens der MigrantInnen ein erhöhtes Bedürfnis nach Anerkennung in der Mehrheitsgesellschaft. Damit verbunden ist ein kultureller und sozialer Assimilationsdruck. Andererseits besteht eine gewisse Verhaftung in einer AußenseiterInnenposition der Zugewanderten durch die machtstärkere „Wir-Gruppe“ der Einheimischen. (vgl. ebd.: 406-409). Als Ausweg aus dieser starren Position des Beharrens auf einer Dominanzkultur, welche Andersartige ausschließt, bietet sich das Konzept der Transkulturalität an.



Die Transkulturelle Dimension

Der Begriff der „Transkulturalität“ - ausgehend von einer ethnologischen Annahme, dass alle Menschen miteinander durch gemeinsame biopsychosozialen Bedürfnisse (vgl. Anmerkung 4) universal verbunden sind - bietet sich an, um eine kulturelle Pluralisierung, die Überschreitung kultureller Grenzen und die Vernetzung von globalen, nationalen, regionalen und lokalen Elementen von Kulturen als Prozess der Parallelisierung, Vernetzung und Vermischung zu definieren (vgl. Scheunpflug / Reuter 2006: 173). Nach Silvia Staub-Bernasconi (2007b: 135) wird mit Kultur ein Symbol- oder Bedeutungssystem („Einführung, Beschreibung und Verstehen des Denkens und Verhaltens“) von Menschen untereinander bezeichnet. Das Konzept der transkulturellen Dimension widerspricht der Vorstellung einer homogenisierenden Kultur und versteht sich als kritischer Ansatzpunkt (Hasenjürgen 2006: 75). Es geht darum, die Beschreibung und Erklärung von tradierten Mustern und Praktiken kultureller Verdichtungen nach universal anerkannten Werten und Kriterien (wie zum Beispiel die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) zu reflektieren, zu beurteilen und neue Werte, Normen und Regeln zu erstellen (Staub-Bernasconi 2007b: 354). Die Fragestellungen beziehen sich auf die Gemeinsamkeiten, welche das (Über-)Leben von Menschen in sämtlichen Kulturen bestimmen. Es gibt ein breites Spektrum von sozialen Problemen, die zu menschlichem Lei-

den führen und als „transkulturell“ zu bezeichnen sind, nämlich Armut, Erwerbslosigkeit, soziale Isolation, Diskriminierung, Ausbeutung usw.

Woran ist Soziale Arbeit erkennbar?

Seitens der International Federation of Social Workers (IFSW) wird Soziale Arbeit einerseits dadurch definiert, dass ihr eine beratende Rolle zugeschrieben wird, um das betroffene Klientel in der Bewältigung seines alltäglichen Lebens zu unterstützen und mit Rechten vertraut zu machen. Im gesellschaftlichen Kontext geht es andererseits darum, soziale Probleme auf der Mikro-, der Meso- und der Makroebene aufzuzeigen und Veränderung herbeizuführen und einzufordern. (United Nations, Center for Human Right et al. 1994: 65). Soziale Arbeit zeichnet die Verständigungsschwierigkeiten - die es im Zusammenleben von Individuen als Mitgliedern von kleinen und großen „Sozialkulturellen Systemen“ gibt - auf und erzeugt dabei Bilder von Inklusion und Exklusion (vgl. Hasenjürgen 2006: 75). Transkulturelle Soziale Arbeit hingegen setzt sich mit den kulturell legitimierten Werten und Normen auseinander. Die drei zentralen Begriffe dabei sind: Menschenrechte – Würde, Selbstbestimmung und Gerechtigkeit (vgl. Walz Hans 2004). Menschenrechte (im Sinne der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen als Kinderrechte gemeint³) lassen sich von der Erfüllung der menschlichen Bedürfnisse⁴ ableiten und in ihrem Universalitäts-

anspruch begründen (vgl. Borrmann Stefan 2006: 190). Alle Menschen, seien es zugewanderte oder einheimische, sind gleichermaßen verpflichtet, durch dieses international anerkannte Dokument die Rechte von Kindern und Jugendlichen bzw. Schülern und Schülerinnen zu gewährleisten.

UN-Konvention über die Rechte des Kindes (UN-KRC)

Die UN-Konvention über die Rechte des Kindes sind spezifische Rechte, welche Kinder als eine Gruppe von Menschen anerkennen, die besonders anfällig für Menschenrechtsverletzungen ist und verstärkter Schutzmechanismen bedarf. Nach der Konvention werden als „Kinder“ alle Menschen bis 18 Jahre bezeichnet. Nachdem bereits 1958 eine Deklaration der Kinderrechte verabschiedet wurde, die aber lediglich moralische Standards ohne rechtliche Verbindlichkeit beinhaltete, gelang 1989 mit der UN-Konvention über die Rechte des Kindes - zusammengefasst in insgesamt 54 Artikeln - der Durchbruch. Dies ist die einzige Menschenrechtskonvention, in der die Unteilbarkeit der Rechte im Dokument selbst festgehalten ist.

Die Kinderrechtskonvention wurde 1992 von Österreich ratifiziert und ist am 5. September 1992 mit Vorbehalt in Kraft getreten⁵. Ein wesentlicher Vorbehalt besagt, dass keine Bestimmung der Kinderrechtskonvention dahingehend ausgelegt werden darf, dass sie das Recht der Republik Österreich beschränkt, Gesetze und Verordnungen über die Einreise von Personen mit fremder Staatsbürgerschaft und die Bedingungen ihres Aufenthaltes zu erlassen oder Unterschiede zwischen Personen mit österreichischer und Personen mit fremder Staatsbürgerschaft zu veranlassen. Im Mittelpunkt der Probleme stehen die mangelnde Berücksichtigung von Kinderinteressen und Armut.

Nach der International Federation of Social Workers (2002) ist die UN-Konvention über die Rechte des Kindes in vier Kategorien unterteilt

- Überlebensrechte wie z.B. Recht auf Nahrung
- Entwicklungsrechte wie z.B. Recht auf Bildung





- Schutzrechte
- Teilnahmerechte

In den folgenden Abschnitten werden soziokulturelle Probleme der Alltagspraxis einer Fachdienststelle für Schul-Sozialarbeit im Zusammenhang mit den Bewältigungsstrategien auf der Basis der UN - Kinderrechte näher beleuchtet.

Schul-Sozialarbeit in Vorarlberg

Der Fachdienst Zick-Zack der gemeinnützigen sozialen GmbH aqua mühle frastanz ist im Bereich der Schul-Sozialarbeit seit 1998 im Auftrag des Amtes der Vorarlberger Landesregierung, Abt. IVa, Fachbereich Jugendwohlfahrt tätig. Zick-Zack ist angesiedelt im Bereich der sekundären/tertiären Prävention und fällt in den Arbeitsbereich der Sozialen Arbeit und der Sozialpädagogik. Im Fachdienst werden mit der Methode der prozessualsystemischen Denkfigur Probleme (vgl. Geiser Kasper 2004) und Ressourcen erfasst sowie erarbeitet. Hiermit werden Kinder und Jugendliche als lernfähige Menschen mit Bedürfnissen und Wünschen, sowie zugleich als abhängige und gestaltende Mitglieder von kleinen und großen soziokulturellen Systemen wahrgenommen. Ausgangspunkt der Problemerkennung und Beschreibung ist die Schule und betrifft benachteiligte und/oder ausgegrenzte Schüler und Schülerinnen, die durch sich selbst, durch andere Kinder und/oder Jugendliche und/oder durch Erwachsene Ausgrenzung erleben und auf Grund ihres Verhaltens in der Schule als problematisch beschrieben werden. Die Arbeit basiert auf humanitären und

demokratischen Idealen; diese Werte resultieren aus dem Respekt vor der Gleichheit und Würde aller Menschen. Menschenrechte und insbesondere die UN-Konvention über die Rechte des Kindes dienen als Bezugsrahmen für das Handeln in der Sozialen Arbeit der Mitarbeitenden. So sind es die Bemühungen des Fachdienstes, verletzten, ausgestoßenen und unterdrückten Kindern und Jugendlichen Unterstützung zur Befriedigung ihre Grundbedürfnisse anzubieten, sowie ihre Stärken zu erkennen und aufzuzeigen, um Partizipation zu fördern. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter antworten auf Krisen und Gefahren ebenso wie auf alltäglich auftretende persönliche und soziale Probleme und verfügen über eine Vielfalt von Methoden sowie Handlungsmöglichkeiten, die sich sowohl auf den einzel-



nen Menschen als auch auf die Umwelt konzentrieren.

Transkulturelle Soziale Arbeit im Kontext der Kinderrechte

Als Implementierende der UN-Konvention über die Rechte des Kindes sehen es die SozialarbeiterInnen des Fachdienstes Zick-Zack als Aufgabe, all jene zu sensibilisieren, die diese Rechte verletzen. Die Teammitglieder wachsen zunehmend in ihre Rolle als FürsprecherInnen der Kinder und entwickeln Strategien, wie die Personen, die die Rechte von Kindern und Jugendlichen verletzen, auf die Situation aufmerksam gemacht werden können. Der erste Schritt, eine derartige Konfrontation zu ermöglichen, ist, die (vermeintlichen) Verstöße gegen die UN-Konvention über die Rechte des Kindes aufzuzeigen, die im Leben - von Zick-Zack begleitet - Kindern und Jugendlichen auftreten. Aus diesem Grund führe ich die Kinderrechte in Zusammenhang mit den menschlichen Bedürfnissen an (vgl. Anmerkung 4) und veranschauliche aus der Alltagspraxis des Fachdienstes Zick-Zack mögliche Kinderrechtsverletzungen in der Schul-Sozialarbeit.

- Junge Menschen mit Migrationshintergrund berichten über Diskriminierungen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und/oder ihres Geschlechts an Schulen auf allen Gesellschaftsebenen. Dies umfasst die Nichtbeachtung durch Gleichaltrige oder LehrerInnen, Mobbing oder Beschimpfungen wie: „Geh doch dorthin zurück wo du her

gekommen bist“ gesagt zu bekommen, dass jemand in sein oder ihr Herkunftsland zurückkehren soll, gehören ebenso erwähnt. Kinder und junge Menschen berichten über Diskriminierungen aufgrund ihrer Herkunftssprache. Es wird ihnen untersagt, während des Unterrichts - und in einigen Fällen auch auf den zur Schule gehörenden Außenanlagen - in ihrer Herkunftssprache zu sprechen. Dies verursacht ein Ungleichgewicht in der Befriedigung des biopsychischen Bedürfnisses des Kindes nach Abwechslung/Stimulation sowie des biopsychosozialen Bedürfnisses nach Unverwechselbarkeit, nach biopsychosozialer Identität und nach sozialer Anerkennung. Die Mehrheitsgesellschaft grenzt aus und schenkt wenig Beachtung. Die Norm „alle Menschen sind gleich“ gilt nicht bei den Kindern mit „nichtdeutscher Herkunftssprache“. Betroffen sind folgende Artikel der UN-Kinderrechtskonvention: Artikel 2: Diskriminierungsverbot, Artikel 12: Meinungsäußerung des Kindes sowie Artikel 29: Bildungsziel.

- Kinder und Jugendliche werden in Islamischen Internaten innerhalb bzw. außerhalb von Vorarlberg (Türkei) untergebracht. Erfahrungswerte der Mitarbeitenden des Fachdienstes Zick-Zack weisen auf die Gründe der Eltern für diese Veränderung der Lebenssituation eines Kindes hin: Ohnmachtsgefühle in der Erziehung oder Verdacht auf den Verlust der kulturellen und/oder der religiösen Werte. Die betroffenen Kinder werden selten in diese Entscheidungsprozesse mit eingebunden - es wird „für sie“ - aber „ohne sie“ bestimmt. Das biopsychosoziale Bedürfnis des Kindes nach Autonomie sowie das biopsychische Bedürfnis nach subjektiv relevanten Zielen und Hoffnung auf Erfüllung wird nicht gestillt. Betroffen sind folgende Artikel der UN-Kinderrechtskonvention: Artikel 3: Vorrangiges Interesse des Kindes und Artikel 12: Meinungsäußerung des Kindes.

- Mädchen haben Pflichten im Haushalt, z.B. Putzen, Kochen, Bügeln oder Wäsche waschen. Diese Arbeit ist mit wenig sozialer Anerkennung seitens des Familiensystems verbunden. Auffallend ist, dass Buben wenig von dieser Pflichterfüllung betroffen sind. Es wurde sei-

tens der Zick-Zack-Sozialarbeitenden berichtet, dass Mädchen während der Pflichtschulzeit auf jüngere Geschwister aufpassen und somit häufig auf den Unterricht verzichten müssen. Das biopsychische Bedürfnis des Kindes nach Abwechslung/Stimulation sowie das biopsychosoziale Bedürfnis nach sozialer Anerkennung werden nicht erfüllt. Betroffen sind folgende Artikel der UN-Kinderrechtskonvention: Artikel 2: Diskriminierungsverbot, Artikel 3: Vorrangiges Interesse des Kindes, Artikel 28: Recht auf Bildung, Artikel 31: Freizeit, spielerische und kulturelle Aktivitäten, Artikel 32: Kinderarbeit und Artikel 36: Andere Formen von Ausbeutung.

- Buben mit türkischem Hintergrund berichten, uneingeschränkter Zugang zum Internet und zu anderen Formen von Massenmedien zu haben. Im Besonderen liegen uns Berichte über den leichten Zugang zu Pornographie und altersbegrenzten Videospiele und Horrorfilmen vor. Eltern erklären sich überfordert mit der Aufgabe, ihre Kinder vor Gefahren und Beeinträchtigungen durch Medien zu schützen und somit im Alltag Kinder- und Jugendmedienschutz zu praktizieren. Die biopsychosozialen Bedürfnisse nach
 - 1. assimilierbarer und orientierungs- bzw. handlungsrelevanter Information
 - 2. effektiven Fertigkeiten, Regeln und (sozialen) Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden) Situationen, sowie
 - 3. das biopsychosoziale Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung und

(Austausch-) Gerechtigkeit bleiben unerfüllt. Betroffen sind folgende Artikel der UN-Kinderrechtskonvention: Artikel 3: Vorrangiges Interesse des Kindes sowie Artikel 17: Zugang zu angemessener Information.

- Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund berichten über Vorkommnisse physischer und psychischer Gewalt durch Gleichaltrige und Erwachsene. Dazu zählen als eine Art Maßregelung oder Bestrafung, gestoßen, gekniffen, gehohlet und geschlagen zu werden. Kinder und Jugendliche erleben es, von Eltern, Lehrpersonen und anderen beleidigt und gedemütigt zu werden. Das biologische Bedürfnis des Kindes nach physischer Integrität sowie das biopsychische Bedürfnis des Kindes nach subjektiv relevanten Zielen und die Hoffnung auf Erfüllung (Bedürfnis nach Sinn) sowie das biopsychosoziale Bedürfnis nach emotionaler Zuwendung sind nicht erfüllt. Betroffen sind folgende Artikel der UN-Kinderrechtskonvention: Artikel 3: Vorrangiges Interesse des Kindes sowie Artikel 19: Schutz vor Misshandlung.

Mikro-, Meso-, und Makroebene als Fokus

Die SozialarbeiterInnen des Fachdienstes Zick-Zack sind darauf bedacht, soziale Probleme in der Sekundarschulbildung auf der Mikro-, der Meso- und der Makroebene sichtbar zu machen (vgl. United Nations, Centre for Human Rights et al. 1994: 3). Durch diesen Fokus wird die Verantwortung von



Eltern, Lehrpersonen, Behörden und der Gesellschaft insgesamt betont, im vorrangigen Interesse der Kinder und jungen Menschen zu handeln, um so einer Vernachlässigung, Ausbeutung und dem Missbrauch von Kindern und Jugendlichen vorzubeugen.

Im Dezember 2006 einigten sich die Mitarbeitenden des Fachdienstes Zick-Zack darauf, die UN-Konvention über die Rechte des Kindes als die Basis für Praxis, Forschung und strategische Planung zu implementieren. Zielsetzung dabei ist es, eine kinderfreundliche Einrichtung zu sein. Die Motivation für diese Entscheidung liegt darin, eine positive Veränderung im Leben junger Menschen herbeizuführen und ein beispielgebendes Modell für Sozialarbeit in Vorarlberg zu schaffen. Dazu gehört es, Kindern und Jugendlichen durch die Unterstützung unserer Einrichtung eine Möglichkeit zur Mitgestaltung im Entscheidungsfindungsprozess zu geben (Vgl. Schneider Sharon 2007). Aus Sicht der UN-Konvention über die Rechte des Kindes verfolgt eine kinderfreundliche Einrichtung ihre Verpflichtung zur Umsetzung des gesamten Spektrums an Menschenrechten für alle beteiligten Kinder und Jugendlichen.

Ein Teilbereich mit dem Titel „(vermeintliche⁶) Verstöße gegen die Kinderrechtskonvention“ wurde in unser allgemeines KlientInnendaten-Formular übernommen, um Mitglieder des Zick-Zack Teams zu ermutigen, ihnen gegenüber geäußerte (vermeintliche) Verstöße zu erfassen. Das hat zu folgenden Möglichkeiten geführt:

Auf der Mikro-Ebene

Zick-Zack Teammitglieder bestätigen, dass die Rechte von Kindern und Jugendlichen verletzt werden können und werden;

- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit den direkt betroffenen Kindern und Jugendlichen als aktiven Schritt, junge Menschen über ihre Rechte zu informieren;
- befähigen Kinder und Jugendliche dazu, die Verantwortlichen für (vermeintliche) Verstöße zu nennen und sie bei der Planung der weiteren Vorgangsweise zu unterstützen;

- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit direkt betroffenen Eltern und Lehrer/innen, informieren diese über die Rechte der Kinder sowie deren Auswirkungen und unterstützen sie bei der weiteren Vorgangsweise;
- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit der Ombudsperson⁷ und die Planung der weiteren Vorgangsweise.

Auf der Meso-Ebene

Zick-Zack Teammitglieder

- besprechen mit den Kindern in der Schulklasse (vermeintliche) Verstöße gegen deren Kinderrechte, informieren sie über ihre Rechte und ihre Auswirkungen und unterstützen sie bei der Planung der weiteren Vorgangsweise auf gemeinschaftlicher Basis;
- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit den LehrerInnen und ElternvertreterInnen, informieren sie über die Rechte des Kindes und ihre Auswirkungen und unterstützen sie bei der Planung der weiteren Vorgangsweise auf gemeinschaftlicher Basis;
- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit der Ombudsperson und die Planung der weiteren Vorgangsweise auf gemeinschaftlicher Basis.

Auf der Makro-Ebene

Zick-Zack Teammitglieder

- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit anderen Anbietenden sozialer Dienstleistungen, um deren Aufzeichnungen über Verstöße zu sammeln, zu besprechen und die weitere Vorgangsweise planen zu können;
- besprechen (vermeintliche) Verstöße mit Schulbehörden, Kinderfürsorge-Einrichtungen und gesetzgeberischen Institutionen, tauschen sich über die betreffenden Themenbereiche der Kinderrechtskonvention aus und besprechen die Planung der weiteren Vorgangsweise;
- veröffentlichen (vermeintliche) Verstöße gegebenenfalls in Fachblättern für Soziale Arbeit, wobei sie darauf achten, dass die betroffenen Kinder, Jugendlichen, Eltern und Schulen nicht zu identifizieren sind.

Grundsätzlich streben die Mitarbeitenden des Fachdienstes Zick-Zack als kinderfreundliche Einrichtung eine Garantie für die Rechte aller Kinder und

Jugendlichen an, was folgende Aspekte beinhaltet:

- Die Vorrangigkeit der Interessen⁸ des Kindes (definiert durch das betroffene Kind bzw. den/die Jugendliche/n), damit nachhaltige Entscheidungen getroffen werden können.
- Die Äußerung ihrer Meinung in allen sie betreffenden Angelegenheiten.
- Die Teilnahme an den Prozessen in der Einrichtung (Konzeptarbeit usw.).
- Der Schutz vor Ausbeutung, Gewalt und Missbrauch.
- Das Treffen mit Freundinnen und Freunden und zum Spielen.
- Die Unterstützung, das Verständnis und die Begleitung.
- Der gleichwertige Zugang zu Angeboten, unabhängig von ethnischer Herkunft, Religion, sozioökonomischem Status, Geschlecht, physischen oder psychischen Einschränkungen.

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die in der Schul-Sozialarbeit unter transkultureller Perspektive tätig sind, verstehen diese Tätigkeit auf der Mikro-, Meso- und Makroebene. Schul-Sozialarbeit zeigt die Verwundbarkeit der Mitglieder von verletzbaren (vulnerable) Gruppen auf und setzt sich für die Erfüllung von deren Bedürfnissen nach Menschenrechtsstandards ein.

MSW Sharon Schneider, DSA (du Plessis) geboren in Kapstadt Südafrika, Australische Staatsbürgerin. Diplomsozialarbeiterin; Master of Social Work - Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, Mediatorin. Berufserfahrung als Streetworkerin mit rechten Jugendlichen, freischaffende Sozialarbeiterin in der Jugendwohlfahrt, Mitbegründerin und Leiterin eines Fachdienstes für Schulsozialarbeit seit 1997. Arbeitsschwerpunkte: Einzelfallhilfe, inner- und außerschulische Gruppenarbeit, Erziehungsberatung, Krisenbegleitung, Mediation, Friedensarbeit; Transkulturelle Soziale Arbeit und die Implementierung der UN-Kinderrechtskonvention in der Sozialarbeiterischen Alltagspraxis. Forschungsschwerpunkt: Soziale Exklusion. Seit 2005 nebenberuflich Lehrbeauftragte im Studiengang Soziale Arbeit an der FH Vorarlberg. Schwerpunkte sind Menschenrechtsbasiertes Case Management und Familienberatung. Kontakt: sharon.schneider@aquasoziales.com

Literatur

Bielefeld, Heiner (2007): Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft – Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus, Transcript Verlag, Bielefeld.

Bormann, Stefan (2005): Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Burtscher, Simon (2007): Etablierungsprozesse von Außenseitern migrantischer Herkunft in Vorarlberg, in: Fassmann, Heinz: 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, Drava Verlag, Klagenfurt / Celovec, 406-409.

Geiser, Kaspar (2004): Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in die Systemische Denkfigur und ihre Anwendung, 2. überarbeitete Auflage, HSA Hochschule für Soziale Arbeit Luzern, Interact, Verlag für Soziales und Kulturelles, Luzern

Lehart, Gustav / Lebeck-Marik, Stephan (2007): Bevölkerung mit Migrationshintergrund, in: Fassmann, Heinz: 2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht 2001-2006. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen, Drava Verlag, Klagenfurt / Celovec, 165-182.

Hasenjürgen, Brigitte (2006): Transkulturalität als Strategie – Frauen und Männer als Akteurinnen und Akteure in einer pluralen (Einwanderungs-) Gesellschaft, in: Zander, Margherita/Hartweg, Luise / Jansen, Irma (Hrsg.): Geschlecht Nebensache?: Zur Aktualität der Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 56-81.

Ife, Jim (2001): Human Rights and Social Work. Towards Rights-Based Practice, Cambridge University Press, Cambridge / United Kingdom.

International Federation of Social Workers (2002): Social Work and the Rights of the Child, A Professional Training Manual on the UN Convention, Switzerland.

John, Mary (2003): Children's Rights and Power, Charging Up for a New Century, Jessica Kingsley, Great Britain.

Korzak, Janusz (1998): Kinder achten und lieben, Herder, Freiburg im Breisgau.

Margalit, Avishai (1999): Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Fischer, Frankfurt am Main.

Scheunpflug, Annette / Reuter, Lutz (2006): Die Schule der Freundschaft in der DDR – Transkulturalität, Vermittlung und Aneignung, in: Göhlich, Michael / Leonhard, Hans-Walter / Liebau, Eckart / Zirfas, Jörg: Transkulturalität und Pädagogik: Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz, Juventa Verlag, München, 169-185.

Saal, Britta (2007): Kultur in Bewegung. Zur Begrifflichkeit von Transkulturalität, in: Mae, Michiko / Saal, Britta (Hrsg.): Trans-

kulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht, Vs Verlag, Stuttgart 21-36.

Schneider, Sharon (2007): Realisation of the Rights of the Child in Social Work. Possibilities and Challenges, Masterthesis in „Studengang Master of Social Work - Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession“, Zentrum für Postgraduale Studien, Typoskript, Berlin (sharon.schneider@gmail.com).

Schneider, Sharon (2006): Schulausschluss von SchülerInnen an Vorarlberger Hauptschulen: Staub-Bernasconi, Silvia (2008): Menschenrechte in ihrer Relevanz für die Soziale Arbeit als Theorie und Praxis oder was haben Menschenrechte überhaupt in der Sozialen Arbeit zu suchen, in: Pantucek, Peter / Schmid, Tom / Vyslouzil, Monika (Hg.): Recht. SO - Menschenrechte und Probleme der Sozialarbeit. Festschrift für Karl Dvorak. Mandelbaum Verlag, Wien 10-33.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007a): Integration, Soziale Arbeit und Toleranz in der Einwanderungsgesellschaft, in: Kruse, Elke / Tegeher, Evelyn (Hg.): Weibliche und männliche Entwürfe des Sozialen. Wohlfahrtsgeschichte im Spiegel der Genderforschung, Verlag Barbara Budrich, Leverkusen-Opfaden, Deutschland.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007b): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft, UTB / Haupt Verlag, Bern/Stuttgart/Wien.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007c): Vom beruflichen Doppelmandat zum professionellen Tripelmandat. Wissenschaft und Menschenrechte als Begründungsbasis der Profession Sozialer Arbeit, in: Zeitschrift für Sozialarbeit in Österreich, Juni: 8-17.

Staub-Bernasconi, Silvia (2006): Erfolgreich scheiternde Integration? Soziale Arbeit zwischen Säkularität und religiösem Fundamentalismus, in: Otto, Hans-Uwe / Schröder, Mark (Hrsg.) in: Neue Praxis, Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Sonderheft 8: 112-123.

United Nations, Centre for Human Rights, Geneva/International Federation of Social Works/International Association of Schools of Social Work (1994)

Vereinte Nationen, Zentrum für Menschenrechte, Genf/Internationale Vereinigung der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter / Internationaler Verband der Ausbildungsstätten für Sozialarbeit (2002) (Hrsg.). Menschenrechte und Soziale Arbeit. Ein Handbuch für Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit und für den Sozialarbeitsberuf. Weingarten: FH Ravensburg-Weingarten. Übersetzung: Michael Moravec (Bezugsadresse: Hochschule Ravensburg-Weingarten. Postfach 1241, D-88241 Weingarten).

Walz, Hans (2004): Multiculturalism in Europe and human Rights. Speech at the conference "Social Work in the European Union", held on 18th-19th November 2004 at the Licenciatura Serviço Social (School of Social Work), Universidade Lusófona de Humanidades e Tecnologias, Departamento de Ciências Sociais e Humanas. Manuskript. Weingarten: Hochschule Ravensburg-Weingarten.

Welsch, Wolfgang (2002): Netzdesign der Kulturen, in: Zeitschrift für Kulturaustausch, Heft 1/200 (http://www.ifa.de/pub/kulturaustausch/archiv/zfk-2002/der-dialog-mit-dem-islam/welsch/).

Internet

UNICEF UN Convention On the Rights of the Child: <http://www.unicef.org/crc/> Konsultiert am 23.05.2009.

UNICEF: <http://www.unicef.at/296.html> Konsultiert am 20.5.2009.

Fachdienst für Schul-Sozialarbeit, Zick-Zack: [http://www.aqua-soziales.com/Aqua/Web/aqua.nsf/pages/Kinder\\$Zick-Zack](http://www.aqua-soziales.com/Aqua/Web/aqua.nsf/pages/Kinder$Zick-Zack) Konsultiert am 23.05.2009.

¹ Zu Beginn des Jahres 2007 (vgl. Lehart / Marik-Lebeck 2007: 168).

² Klassifikation der UNO: unter dauerhafter Migration ist ein Aufenthalt von mehr als einem Jahr zu verstehen und unter kurzzeitiger Migration ein Aufenthalt zwischen drei Monaten und einem Jahr (vgl. ebd.: 2007: 145).

³ UN-Konvention über die Rechte des Kindes (UN-KRC)

⁴ "Unter Bedürfnissen kann (...) ein interner Zustand weit weg vom für den Organismus befriedigenden Zustand (Wohlbefinden), der innerhalb des Nervensystems registriert wird und davon ausgehend den Organismus zu einer Kompensation des entstandenen Defizits durch ein nach außen gerichtetes Verhalten motiviert" ... verstanden werden. (vgl. Bormann 2006: 185-186). Bedürfnisse sind im menschlichen Organismus angesiedelt und zeigen den notwendigen Bedarf des Menschen, um überleben zu können.

⁵ UNICEF: <http://www.unicef.at/296.html> (Konsultiert am 20.5.2009)

⁶ Im Fachdienst Zick-Zack wird zwischen Kinderrechtsverletzungen, die durch das Gericht verurteilt worden sind, und den Kinderrechtsverletzungen, die nicht diesen Weg durchlaufen haben, unterschieden.

⁷ European Network of Ombudspersons for Children: <http://www.ombudsnet.org/>

⁸ Der Begriff „im besten Interesse“ beschreibt allgemein das Wohlbefinden eines Kindes oder von Jugendlichen. Dieses wird durch eine Vielzahl individueller Umstände definiert, darunter versteht man etwa das Alter, der erlangte Reifegrad, die Präsenz oder das Fehlen der Eltern, die Umgebung, persönliche Erfahrungen sowie die Ansicht des Kindes oder der Jugendlichen in ihn oder sie betreffenden Angelegenheiten.

KRISENINTERVENTION

2jähriges berufsbegleitendes Weiterbildungscurriculum

ÖAGG und ÖGATAP

Zielgruppe: Angehörige aller Berufsgruppen (SozialarbeiterInnen, PsychotherapeutInnen, PsychologInnen, SozialpädagogInnen etc.), die im psychosozialen bzw. psychotherapeutischen Bereich beratend, therapeutisch oder betreuend tätig sind.

Inhalte und Umfang:

Teil A: In 4 Seminaren werden **Grundlagen für psychosoziales Krisenmanagement** vermittelt.

Teil B: Themen der 7 **Seminare** sind **Interventionsmöglichkeiten bei speziellen Krisen-situationen** (Verlust- und Trauerkrisen, Paar- und Familienkrisen, Krisen bei Kindern und Jugendlichen etc.) sowie **spezielle Methoden**, die im Rahmen von KI angewendet werden können (imaginative Techniken, Arbeit mit Übertragung und Gegenübertragung). In den 4 **Supervisionsblöcken** werden aktuelle Fallbeispiele der TeilnehmerInnen aus dem Bereich Krisenintervention reflektiert.

Arten der Teilnahme: Teilnahme nur an **Teil A** oder am **gesamten Curriculum**

Genauere Angaben zum Curriculum und zu den aktuellen Angeboten:

Siehe: www.oegg.at unter: Weiterbildungen, Weiterbildungscurr. KI, konkrete Angebote

Leitung des Curriculums, Information, Anmeldung:

Dr. Claudius STEIN & DDr. Wolfgang TILL
Tel.: 0664/416 78 07 Tel.: 01/54 55 127

Mail: claudius.stein@kriseninterventionszentrum.at Mail: wolfgang.till@kriseninterventionszentrum.at



FH-Bachelorstudiengang - Soziale Arbeit

an der Fachhochschule Salzburg

Text: FH-Prof. DSA Dr. Karl Wilhelmstätter, FH-Ass. DSA Mag. Julia Becher



Salzburg war 2001 einer der vier Standorte, an denen erstmals in Österreich Soziale Arbeit im Rahmen einer Fachhochschulausbildung realisiert werden konnte. Soziale Arbeit hat seither jenen bildungspolitischen Stellenwert, der ihr zusteht. Als ein „gelungenes Beispiel einer ‘Überführung’ von der Sozialakademie in den Bereich der Fachhochschulen“ bezeichnete der Fachhochschulrat 2004 den Salzburger FH-Diplomstudiengang für Soziale Arbeit in einer exzellenten Evaluierung.

Das allgemeine Studienziel besteht in der Ausbildung von SozialexpertInnen auf hohem und international vergleichbarem Qualifikationsniveau. Der spezi-

fische Ausbildungsschwerpunkt des von Univ.Prof. Dr. Reinhold Popp geleiteten FH-Diplomstudiengangs für Soziale Arbeit in Salzburg ist die Aktivierende Soziale Arbeit. Das Lehrteam dieses Studiengangs besteht aus vier MitarbeiterInnen, davon drei ExpertInnen für Soziale Arbeit und eine Erziehungswissenschaftlerin..

Sozialwissenschaftliche Innovationsforschung mit vorausschauendem Blick auf die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts sowie die interdisziplinäre Vernetzung mit Universitäten und Hochschulen im In- und Ausland sind zentrale Elemente FH-Diplomstudiengangs für Soziale Arbeit, der in der traditionsreichen Meierei am Campus

Urstein der Fachhochschule Salzburg untergebracht ist.

Vom Diplom- zum Bachelorstudiengang

Der Umstieg des Studiengangs SOZA vom traditionellen 8-semestrigen Diplomstudiengang auf das EU-kompatible Bologna-System wird ab dem Wintersemester 2009/10 mit dem Start des ersten Bachelorstudiengangs realisiert. Die AnfängerInnenstudienplätze werden dabei von 30 auf 50 erhöht. Mit dieser Erhöhung wird die Zahl der Studienplätze dem bereits seit vielen Jahren nachweislich bestehenden Bedarf an ExpertInnen für Soziale Arbeit im Ein-



zugsbereich des Studiengangs angepasst! (Bedarfsanalyse, basierend auf einem offiziellen Gutachten der Sozialabteilung des Amtes der Salzburger Landesregierung)

Ab dem Wintersemester 2012/13 ist der Start eines sozialwissenschaftlich orientierten Master-Studiengangs geplant, der u.a. auch einem Teil der AbsolventInnen des Bachelorstudiengangs für Soziale Arbeit ein fach einschlägiges, weiterführendes Studium ermöglichen soll.

Dem didaktischen Konzept des FH-Bachelorstudiengangs für Soziale Arbeit wird ein wichtiger bzw. zentraler Stellenwert eingeräumt.

Besondere Relevanz kommt dabei nachfolgenden drei Ausbildungszielen zu: Employability: Wichtigstes Ziel des FH-Bachelorstudiengangs für Soziale Arbeit ist die Realisierung einer wissenschaftlich-berufsfeldorientierten Berufsausbildung, wobei die Verknüpfung von theoretischem Reflexionswissen mit praktisch-methodischen Fähigkeiten und Fertigkeiten angestrebt wird. Die Studierenden erwerben ausgewählte berufsfeld- bzw. berufsbildbezogene reflexive Wissensbestände der Bezugsdisziplinen und der Theorie der (Aktivierenden) Sozialen Arbeit sowie ein hinreichendes Wissen über die funktionalen Zusammenhänge des Berufsfeldes bzw. der sozialen, materiellen und räumlichen Ressourcensysteme. Ferner werden ihnen die praktisch-methodischen Fähigkeiten und Fertigkeiten im kommunikativen Umgang mit KlientInnen, KlientInnensystemen und den relevanten Umwelten (z.B. Beratung, Sozialdiagnostik, Case Management, Sozioanalyse, Soziotherapie, soziokulturelle Animation, ...) sowie strukturelle und strategische Kompetenzen (z.B. Management, Marketing, Planung, Administration, ...) in einem theoriegeleiteten Kontext vermittelt.

Forschungsbezug: Der FH-Studiengang legt vor allem im Bereich der Studienprojekte im 5. und 6. Semester des Diplomstudiums sowie der 2. Bachelorarbeit im 6. Semester auf die wissenschaftlich fundierte Entwicklung sozialberuflicher Innovationskonzepte und -modelle großen Wert. Dadurch soll ein wertvoller

Beitrag zur zukunftsichernden Qualitätsentwicklung im Bereich der sozialen Infrastruktur – mit besonderer Berücksichtigung des Bundeslandes Salzburg – geleistet werden.

Die Studierenden widmen sich in ihren F&E-Studienprojekten z.B. der Erhebung von Erwerbsbiografien der AbsolventInnen der Salzburger Akademie für Sozialarbeit bzw. des FH-Diplomstudiengangs für Soziale Arbeit oder analysieren im Rahmen des FHplus-Projekts „Zukunftsstrategien für eine altersgerechte Arbeitswelt im Bundesland Salzburg“ Altersbilder innerhalb einer Gesellschaft. Ebenso gibt es im Rahmen der F&E-Studienprojekte Kooperationen mit Social-Profit-Betrieben wie z.B. mit „anderskompetent“ in Oberrain, wobei die Studierenden Lebensverläufe von Menschen mit Behinderung, die in Oberrain ausgebildet wurden, qualitativ untersuchten.

Transferability: Das Ausbildungskonzept des Studiengangs für Soziale Arbeit zielt auf die Vermittlung von Kompetenzen ab, die (über den o.g. Employability-Anspruch hinaus) auch „Transferability“ ermöglichen: Naturgemäß schließen die an SozialexpertInnen zu vermittelnden berufsspezifischen Kompetenzen immer auch die Vermittlung umfassender allgemeiner Sozialkompetenz auf hohem Niveau ein. Aus diesem Grunde ermöglicht der FH-Bachelorstudiengang für Soziale Arbeit nicht nur die Befähigung der AbsolventInnen zum unmittelbaren Eintritt in den spezialisierten Beruf, sondern bietet auch eine ausgezeichnete Grundlage für berufliche Flexibilität sowie für diverse Weiter- und Umqualifizierungen vor allem im weiten Feld der Dienstleistungsberufe.

F&E – Zentrum für Zukunftsstudien

Schon zu Zeiten der Akademie für Sozialarbeit wurde in Salzburg der Forschung ein hoher Stellenwert eingeräumt, seit 2005 werden die F&E-Aktivitäten des SOZA-Studiengangs vom Zentrum für Zukunftsstudien (ZfZ) der FHS ForschungsgmbH, als dessen wissenschaftlicher Leiter – über die Leitung des Studiengangs für Soziale Arbeit hinaus – Univ.Prof. Dr. Reinhold Popp fungiert, koordiniert und durchgeführt.

Am ZfZ arbeiten – in enger Kooperation mit dem SOZA-Lehrteam– 14 ForscherInnen im Ausmaß von 11 Vollzeitäquivalenten.

Inhaltlich bezieht sich die Forschungstätigkeit des ZfZ, das mit renommierten universitären und außeruniversitären Forschungsinstituten international vernetzt ist, vor allem auf das weite Spektrum des Themenbereichs „Zukunft: Lebensqualität. Im Spannungsfeld zwischen Beruf & Freizeit“. Die teils grundlagen-, teils anwendungsorientierten Forschungsprojekte des ZfZ behandeln wichtige Ausprägungsformen von Lebensqualität mit einem ausdrücklich zukunftsorientierten Forschungsanspruch, z.B.: Arbeit/Beruf & Freizeit, Altern, Gesundheitsförderung, Bewegungskultur, lebenslanges Lernen, Partizipation, soziale Infrastruktur & Sozialraumentwicklung. Einen prominenten Platz in diesem Themenspektrum nimmt auch das (bereits zweite!) FHplus-Projekt „Zukunftsstrategien für eine altersgerechte Arbeitswelt im Bundesland Salzburg“ (November 2008 - Oktober 2011) ein. Das ZfZ kooperiert während der dreijährigen Laufzeit des Projekts mit dem Arbeitsmedizinischen Dienst Salzburg. Das erste FHplus-Projekt „Soziale Infrastruktur 2010. Qualitätsentwicklung & Innovationsforschung am Beispiel eines Social-Profit-Modellbetriebs“ (Oktober 2003 bis Oktober 2006) wurde gemeinsam mit dem Verein Spektrum realisiert und exzellent evaluiert.

In dieser Form österreichweit einzigartig ist das seit Oktober 2006 laufende DoktorandInnen-Netzwerk „Zukunft: Bildung: Lebensqualität“.

Neben der Organisation von Tagungen betreibt das ZfZ zur Publikation der Forschungsergebnisse zwei Schriftenreihen (beim LIT-Verlag und beim Springer-Verlag) und veröffentlicht regelmäßig Werkstattberichte.

Nähere Infos zu laufenden Forschungsprojekten und Publikationen finden Sie unter www.fhs-forschung.at/zfz und www.fh-salzburg.ac.at/bachelor/gesundheits-soziales/soziale-arbeit.



Die Begegnung mit dem Fremden - eine Herausforderung für die Sozialarbeit

Text: Dr. Thomas Stompe

Österreich ist ein Einwanderungsland. 19 % der österreichischen Wohnbevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Es handelt sich daher um Personen, die entweder im Ausland geboren sind und sich gegenwärtig mit einem ausländischen Pass in Österreich befinden oder um Einwanderer, die inzwischen eingebürgert wurden, zu einer geringeren Zahl auch um Migranten der 2. Generation, d.h. Personen mit zumindest einem aus dem Ausland zugewanderten Elternteil, die aber in Österreich geboren wurden. Nach den Angaben des Innenministeriums befinden sich darüberhinaus etwa 100.000 illegale Migranten in Österreich. Die meisten Migranten (443.000 Personen) kommen aus den Staaten des Ex-Jugoslawiens. Über 190.000 deutsche Staatsbürger arbeiten in der Zwischenzeit in Österreich. Dem gegenüber sind türkischstämmige Migranten mit 177.000 Personen an die dritte Stelle zurückgefallen. Große Anteile der in Österreich lebenden Migranten stammen aus den Staaten des ehemaligen Ostblocks. 2007 lebten 56.000 Polen, 50.000 Rumänen, 50.000 Tschechen, 23.000 Russen und 20.000 Slowaken in Österreich. Aus Afrika stammen hingegen lediglich 39.000 Migranten, 13.000 davon aus Ägypten, 8.000 aus Nigeria und 2.400 aus Ghana. Aus Asien kommen 98.000 Migranten, 14.000 aus China, 13.000 aus dem Iran, 11.500 aus Indien und ebenfalls 11.500 von den Philippinen. 10.000 Bürger aus den Vereinigten Staaten leben ebenfalls in Österreich.

Allgemein versteht man unter Migration, den mittel- bis langfristigen bis schließlich dauerhaften Transfer von Personen an einen anderen Ort und/

oder einen soziokulturellen Raum, in dem diese Person den Schwerpunkt Lebensführung etablierten. Zu unterscheiden sind verschiedene Formen der Migration wie Auswanderung (auch Besiedlungsmigration, Erwerbsmigration), Asyl, Exil, Vertreibung, Familiennachzug, aber auch Pensionsmigration, Auslandsstudium bzw. Auslandsversetzung, Berufsmigration über Bewerbungen oder Berufungen. Unabhängig vom Motiv der Migration stehen Migranten vor der Aufgabe, ihren Lebensmittelpunkt im Gastland neu zu etablieren. Zentrale Elemente des Lebensmittelpunkts sind (a) geordnete Wohnverhältnisse, mit Vorhandensein einer meldepflichtigen Registrierung, der geographischen, sozialen Einordnung in dem Wohngebiet sowie der Aufnahme von Kontakten zur Nachbarschaft, (b) der rechtliche Status von Familienangehörigen, Anpassung von Familienform und Familienstruktur an die neuen Verhältnisse, Eingliederung der Kinder etc. (c) Eingliederung in den Arbeitsprozess oder in Ausbildungslehrgänge, Erreichen eines sozialen Status, Kontaktaufnahme mit Kollegen und Arbeitszufriedenheit (d) Aufbau eines sozialen Netzes, Kontakt mit Verwandten, Nachbarn, Arbeitskollegen, Schulkontakte der Kinder, Sicherung der Versorgung von Alten und Kranken (e) Erwerb von Sprachkompetenz und Schaffung Möglichkeiten zur Religionsausübung. Der gesamte Prozess der Migration lässt sich in drei Phasen gliedern: Die erste Phase im Heimatland umfasst die Organisation der Migration sowie die Ablösung vom gewohnten sozialen Umfeld. Die zweite Phase ist der eigentliche Akt der Migration, der sich über mehrere Stationen ziehen kann, bis das endgültige

Gastland erreicht wird. Die dritte Phase, die Post-Migration, findet im Gastland statt. Zuerst kommt es zumeist zu einer Überkompensation, die auch als Phase des „honeymoon“ bezeichnet wird. Getragen wird sie zumeist von einer Euphorie, endgültig das Zielland erreicht zu haben. Zumeist kommt es nach einigen Monaten zu einer Phase der Dekompensation durch enttäuschte Erwartungen und durch den Kulturschock. Nach weiteren Monaten und Jahren gelingt zumeist die Assimilation und Akkulturation an die Gegebenheiten des Gastlandes.

Soziale Lage von Migranten in Österreich

Wie aus dem Integrationsbericht 2008 hervorgeht, sind Migranten in nahezu allen Lebensbereichen benachteiligt, wobei sich hier deutliche ethnische Unterschiede finden. Kinder von Migranten aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und asiatischen sowie afrikanischen Staaten besuchen wesentlich häufiger die Sonderschule, die Hauptschule oder die Polytechnischen Lehrgänge als Gleichaltrige aus Österreich oder aus Osteuropa. Diese Migranten der zweiten Generation verlassen das Schulsystem zumeist nach Beendigung der Sonderschule oder Hauptschule und finden häufig nur unterbezahlte Jobs in unsicherer beruflicher Stellung. Zwar zeigen Personen aus Ex-Jugoslawien und der Türkei eine höhere Erwerbsquote als die Österreicher oder Bürger aus EU-Staaten, dies wird allerdings dadurch relativiert, dass es sich hierbei zumeist um unqualifizierte Jobs handelt. Obwohl die Erwerbsquote von Migranten im Durchschnitt höher liegt als die von Österreichern, zeigt diese Personengruppe eine gegenüber den

Einheimischen erhöhte Arbeitslosenquote. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Österreicher wesentlich länger als Migranten in Ausbildungssystemen verbleiben und in der Statistik dadurch weder unter der Rubrik „arbeitslos“ noch unter der Rubrik „erwerbstätig“ geführt werden. In den österreichischen Städten gibt es keine Ghettobildung, die mit der Situation in den französischen Banlieues oder in englischen Städten vergleichbar wäre. Allerdings sind Ex-Jugoslawen und Türken bzgl. der Wohnqualität deutlich benachteiligt. 31,8 % der Ex-Jugoslawen und 29,2 % der Türken leben in Wohnungen der Kategorie D, das bedeutet, dass diese Wohnungen kein WC oder keine Wasserinstallation in der Wohnung haben.

In der Arbeit mit Migranten stellt die Begegnung mit fremden Ethnien und Kulturen auch die Sozialarbeit vor nicht unerhebliche Herausforderungen. Interkulturelle Kompetenz zeigt sich hier als die Fähigkeit, kulturelle Bedingungen als Einflussfaktoren auf das Wahrnehmen, Urteilen, Denken und Handeln sowohl bei sich selbst als auch beim Gegenüber zu erfassen, aber auch zu respektieren, zu würdigen und produktiv zu nutzen im Sinne einer wechselseitigen Anpassung. Interkulturelle Kompetenz zeigt sich allerdings auch in der

Toleranz gegenüber Inkompatibilitäten und in der Fähigkeit zur Entwicklung von positiven Formen der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens. Kulturen sind allerdings keine statischen Gebilde, sondern befinden sich stets im Fluss. In der Begegnung mit Mitgliedern verschiedener Kulturen kommt es jedoch immer wieder zu konflikthafter Begegnungen, die auf Unterschiede der Strukturmerkmale und Dimensionen des kulturellen Hintergrundes zurückzuführen sind.

Strukturmerkmale von Kulturen

Der Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke unterscheidet verschiedene Strukturmerkmale von Kulturen und bezeichnet diese als die Kategorien, in denen sich Kulturen voneinander abheben und die in ihrer strukturierten Gesamtheit das spezifische Profil einer Kultur bilden (Maletzke 1996).

Als Strukturmerkmale bezeichnet Maletzke Wahrnehmung, Zeiterleben, Raumerleben, Sprache, nichtverbale Kommunikation, Wertorientierungen, Verhaltensmuster und soziale Beziehungen. Diese Merkmale sind allerdings auf vielfache Weise untereinander vernetzt. Die Wahrnehmung ist immer selektiv. Was aus dem breiten Spektrum des Wahrnehmbaren für wichtig gehalten wird, ist in hohem Maße kulturspezi-

fisch. Dass Zeitkonzepte kulturell unterschiedlich sind, zeigt schon die Tatsache, dass es noch heute verschiedene Kalender gibt: In China beginnt das neue Jahr etwa am 2. Neumond nach der Winter Sonnenwende, daher zwischen dem 21. Jänner und 21. Februar unserer Zeit. Der Zeitverlauf kann als linear (wie zumeist im Westen) oder als zyklisch (vielerorts in Asien) wahrgenommen werden. Ob man sich schwerpunktmäßig an der Zukunft, der Gegenwart oder der Vergangenheit orientiert, ist ebenfalls kulturabhängig. Das Raumerleben ist häufig in der Begegnung zwischen Interaktionspartnern verschiedener Kulturen von Bedeutung. Bekannt sind Studien über Unterschiede in der Individualdistanz geworden, die etwa zeigten, dass Südländer Mitteleuropäer häufig als unfreundlich und distanziert empfinden, während diese wiederum von Japanern als zudringlich erlebt wurden. Kulturen weisen unterschiedliche Denkformen oder Denkstile auf. Dabei lassen sich idealtypisch kulturspezifische Denkformen als Gegensatzpaare wie logisch–prälogisch, induktiv–deduktiv, abstrakt–konkret, alphabetisch–analphabetisch gegenüberstellen. In der Realität handelt es sich dabei allerdings nicht um strikte Gegensatzpaare, sondern um Extrempunkte einer Skala. Sprache und Weltsicht einer Gruppe



sind miteinander verbunden. Sprachen sind für die gemeinsame Konstruktion von Sinnwelten bedeutsam - so sehr, dass Kulturen nicht selten nach Sprachräumen kategorisiert werden (etwa der romanische Kulturraum). In westeuropäischen und nordamerikanischen Kulturen haben Wörter kontextunabhängig weitgehend dieselbe Bedeutung. Daher ist eine unpersönliche Kommunikation möglich, es wird auf einer Sachebene kommuniziert. In sogenannten kontextgebundenen Kulturen hingegen scheint die Bedeutung der Kommunikation nicht so sehr von den Wörtern selbst zu stammen, sondern hängt in erster Linie vom Kontext des Gespräches und der Beziehung der Sprecher untereinander ab. Kontextungebundene Kulturen wären z. B. Deutschland oder Großbritannien, kontextgebundene Kulturen Indien oder Italien. Die Werte und Normen einer Kultur schlagen sich auf sehr verschiedene Arten in konkreten Verhaltensweisen nieder. Dabei können divergente Verhaltensmuster bei der Begegnung von Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zu oft gravierenden Missverständnissen führen. Das äußere Ordnungssystem einer Gesellschaft verrät viel über das innere, das mentale System einer Kultur. Neben der Familie strukturieren Verwandtschaftsbeziehungen, die Existenz von Klassen und Kasten, das Verhältnis zwischen Individuum und Gruppe oder die Bedeutung von Freundschaften das Feld der sozialen Beziehungen, welche von Kultur zu Kultur stark variieren können. Man denke etwa an die Unterschiede zwischen weitverzweigten Großfamilien in Indien und deutschen Kleinstfamilien. Mit beiden Formen sozialer Beziehungen sind sehr unterschiedliche Auffassungen von der Bedeutung von Verwandtschaft, von sozialen Rechten und Pflichten sowie von den Möglichkeiten einer individualistischen Lebensgestaltung verbunden.

Kulturdimensionen

In umfangreichen empirischen Untersuchungen konnte Hofstede (2006) fünf verschiedenen Kulturdimensionen herausarbeiten:

1. Unter „Machtdistanz“ versteht Hofstede das Ausmaß, in dem weniger mächtige Mitglieder von den Instituti-

onen bzw. Organisationen eines Landes erwarten und akzeptieren, dass Macht ungleich verteilt ist. Hier zeigen außereuropäische Staaten eine wesentlich höhere Akzeptanz für Ungleichheiten als etwa die Österreicher. Dies drückt sich auch in der Begegnung von Ärzten und Sozialarbeitern mit Migranten aus, wo eine Anleitung durch die Autoritätsperson erwünscht ist. Bürger von Staaten mit einem großen Machtgefälle meinen, dass weniger mächtige Menschen abhängig sein sollten. Die Eltern erziehen ihre Kinder zu Gehorsam. Respekt gegenüber den Eltern und älteren Verwandten ist eine grundlegende Tugend, die ein ganzes Leben lang geübt wird. Kinder werden häufig als Quelle für die Altersversorgung der Eltern betrachtet. Schüler sollen ihre Lehrer auch außerhalb des Unterrichts mit Respekt behandeln. Es wird erwartet, dass jede Initiative im Unterricht vom Lehrer ausgehen soll. Lehrer werden als Autoritäten gesehen, die ihr eigenes Wissen vermitteln sollen. Die Qualität des Lernprozesses ist von der Professionalität des Lehrers abhängig. Menschen mit durchaus unterschiedlichem Bildungsgrad haben eine vergleichbare Einstellung zu Autorität. Menschen aus Kulturen mit geringer Machtdistanz gehen von einer möglichst geringen Ungleichheit unter Menschen aus. Mit sozialen Beziehungen sollte sorgsam umgegangen werden. Zwischen weniger mächtigen und mächtigen Menschen besteht eine bis zu einem gewissen Grad tolerierte Interdependenz. Eltern und Kinder pflegen einen gleichberechtigten Umgang miteinander. Bei der Altersversorgung ihrer Eltern spielen Kinder keine Rolle. Schüler behandeln Lehrer wie ihresgleichen, diese wiederum erwarten von ihren Schülern Eigeninitiative. Lehrer werden als Experten betrachtet, die losgelöstes Wissen vermitteln. Die Qualität des Lernprozesses ist abhängig vom Austausch zwischen Lehrer und Schüler und von der Qualität der Schüler. Menschen mit weniger Bildung neigen zu einer höheren Akzeptanz von Autorität als Menschen mit höherer Bildung.

2. Die zweite Kulturdimension ist das Verhältnis zwischen „Individualismus und Kollektivismus“. Individualismus beschreibt Gesellschaften, in denen die Beziehungen zwischen den Individuen locker sind. Man erwartet von jedem,

dass er für sich selbst und seine unmittelbare Familie sorgt. Das Gegenstück, der Kollektivismus, beschreibt Gesellschaften, in denen der Mensch von Geburt an in geschlossene „Wir-Gruppen“ integriert ist, die ihn ein ganzes Leben lang schützen und daher bedingungslose Loyalität verlangen.

3. Bei der dritten Kulturdimension „Maskulinität–Feminität“ geht es nicht um biologische Unterschiede (weiblich-männlich) sondern um soziokulturelle Kategorien (maskulin-feminin). Eine Gesellschaft wird als maskulin bezeichnet, wenn die Rollen der Geschlechter emotional klar gegeneinander abgegrenzt sind. Männer haben bestimmt, hart und materiell orientiert zu sein, Frauen dagegen sollen bescheidener und sensibler sein und sollen mehr Wert auf Lebensqualität legen. Als feminin werden Gesellschaften bezeichnet, in denen sich die Rollenbilder der Geschlechter überschneiden.

4. Die vierte Dimension, „Unsicherheitsvermeidung“, lässt sich als der Grad definieren, bis zu dem Mitglieder einer Kultur sich durch uneindeutige oder unbekannte Situationen bedroht fühlen. Dieses Gefühl drückt sich häufig in nervösem Stress und einem Bedürfnis nach Vorhersehbarkeit aus.



5. Die fünfte Kulturdimension wird als Langzeit- bzw. Kurzzeitorientierung bezeichnet. Hofstede versteht unter Langzeitorientierung Tugenden, die auf künftigen Erfolg ausgerichtet sind, insbesondere Beharrlichkeit und Sparsamkeit. Das Gegenteil, die Kurzzeitorientierung steht für Tugenden, die mit der Vergangenheit und der Gegenwart in Verbindung stehen, insbesondere Respekt der Tradition, Wahrung des Gesichts und die Erfüllung sozialer Pflichten.

Denkstrukturen und Schemata können sich im Laufe eines Lebens entweder einschleifen oder mehr oder minder stark verzweigten flexible kognitive Netzwerke herausbilden. Dies gilt auch in hohem Maße für Migranten: Je mehr Erfahrungen sie mit Menschen der Gastgesellschaft machen, je häufiger sie mit Orten und Situation konfrontiert werden, desto besser können sie in der Regel auch mit Alterität umgehen.

Kultur und Identität

Identität kann als das Bild vom Eigenen definiert werden. Sie hat verschiedene Facetten, wie Geschlechtsidentität, Altersidentität, personale Identität, aber auch kulturelle Identität. Identität ist

keine Eigenschaft im Sinne eines dauerhaften Besitzes, sondern ist greifbar als momentaner, aber fluktuierender Zustand. Bei der Identitätsentwicklung handelt es sich somit um einen lebenslangen Prozess.

Durch die Identitätsentwicklung sind die Reaktionen von Interaktionspartnern für das Individuum bis zu einem gewissen Grad vorhersagbar. Wenn ein Individuum in der familiären und beruflichen Umgebung über einen längeren Zeitraum hinweg identische oder doch zumindest ähnliche Rückmeldungen über die eigene Identität erhält, kann sich das Selbstbild verfestigen. Die Identität ist zu einem beträchtlichen Maß durch die kulturelle Herkunft geprägt, welche häufig erst durch die Konfrontation mit einer anderen Kultur bewusst wird. Treten in der interkulturellen Begegnungen gravierende Probleme auf, kann der Rückgriff auf die kulturelle Selbstdefinition eine Stabilisierung der Identität versprechen.

Probleme in der interkulturellen Kommunikation

1. Probleme auf der Ebene der sprachlichen Kompetenz
Eine häufige Ursache von Schwierigkei-

ten in der interkulturellen Kommunikation zwischen Sozialarbeiter und Klient mit Migrationshintergrund ist sicherlich auf der sprachlichen Ebene anzusiedeln. Kommuniziert man in einer Sprache, in der man nicht über muttersprachliche Kenntnisse verfügt, dann wird man sowohl beim Sprechen als auch beim Zuhören früher oder später an die Grenzen der eigenen sprachlichen Möglichkeiten stoßen.

Dabei sind die folgenden drei Konstellationen denkbar:

Konstellation 1: Sprecher 1 und 2 verfügen nicht über eine gemeinsame Muttersprache, sondern verständigen sich in einer Sprache, die für beide eine Fremdsprache darstellt.

Konstellation 2: Sprecher 1 und 2 kommen kommunizieren in einer Sprache, in der der Sprecher eins über muttersprachliche Kompetenz verfügt, Sprecher zwei jedoch nur über fremdsprachliche.

Konstellation 3: Sprecher 1 und 2 sprechen dieselbe Muttersprache, verwenden aber unterschiedliche Varietäten dieser Sprache.

2. Probleme auf der Inhaltsebene
Probleme interkultureller Kommunika-



tion, die auf der Inhaltsebene angesiedelt sind, erwachsen im Wesentlichen aus Unterschieden hinsichtlich des kulturellen Wissens oder des Werte- und Normensystems der Gesprächspartner. In jeder Kultur gibt es bestimmte Tabuthemen, die in der persönlichen Kommunikation nicht angesprochen werden sollen. Zu diesen Themen zählen in vielen Gesellschaften private und vor allem sexuelle Probleme.

3. Probleme auf der Beziehungsebene
Weitاً häufiger als auf der Inhaltsebene sind die Ursachen von Schwierigkeiten in der interkulturellen Kommunikation auf der Beziehungsebene zu suchen. Der Kern der Probleme und Missverständnisse ist hier darin zu sehen, dass jeder Gesprächspartner im Verhalten des anderen eine Einschätzung der eigenen Person zu erkennen glaubt. Entsprechen Signale, die der Gesprächspartner sendet, nicht den Erwartungen, so kommt es zu Irritationen nach dem Muster „Wie behandelt er mich?“ „Wie nimmt er mich wahr?“. So kann etwa das Verhalten gegenüber älteren Menschen von Kultur zu Kultur stark variieren (s.o.). Auch ist in vielen Kulturen vorgegeben, wer der primäre Ansprechpartner in einer Familie zu sein hat. Asymmetrische Machtverhältnisse zwischen Sozialarbeiter und Klient erschweren häufig das Austarieren stabiler und für beide Seiten befriedigender Beziehungsdefinitionen.

4. Probleme auf der Ebene der nonverbalen Kommunikation
Nonverbale Codes stellen einen wichtigen Teil der Kommunikation dar und stehen in vielfältiger Weise in Wechselwirkung zu verbaler Kommunikation, können allerdings auch unabhängig von dieser als Bedeutungsträger fungieren. In der interkulturellen Kommunikation können die nonverbalen Codes sogar in besonderem Maße als Bedeutungsträger ins Gewicht fallen, wird doch häufig auf sie zurückgegriffen, um ein defizitäres Verstehen einer Sprache zumindest partiell zu kompensieren. Zugleich stellen gerade nonverbale Codes eine häufige Quelle von Fehlinterpretationen oder Missverständnissen in der interkulturellen Kommunikation dar. Im Prozess der Enkulturation eignen sich Individuen nicht nur die Sprache einer Kultur an, sondern erwerben auch ein Repertoire

nonverbaler Codes. Darunter versteht man etwa den als angemessen betrachteten Körperkontakt oder das als passend empfundene Blickverhalten in Kommunikationssituationen - Fertigkeiten, die sich das Individuum im Prozess der Sozialisation weitgehend unbewusst aneignet. Gestik und Mimik variieren von Kultur zu Kultur ganz erheblich. Einzelne Gesten und Gesichtsausdrücke können in unterschiedlichen Kulturen eine völlig andere Bedeutung besitzen. Zum anderen kann auch das Ausmaß Gestik und Mimik kulturabhängig stark variieren. So spielen Gestik und Mimik beispielsweise in arabischen und lateinamerikanischen, aber auch in romanischen Kulturen eine weitaus größere Rolle als in der deutschen Kultur. Unterschiede hinsichtlich des Einsatzes von Gestik und Mimik, der als angemessen betrachtet wird, führen leicht zu negativen Reaktionen und zu Fehleinschätzung der Intentionen und Emotionen des Kommunikationspartners. Lächeln hat in unterschiedlichen Kulturen eine divergierende Bedeutung und kann daher leicht Missverständnisse auslösen. Im westlichen Kulturkreis gelten Lächeln und Lachen in erster Linie als Ausdruck von positiven Emotionen von Freude und Heiterkeit. In vielen asiatischen Ländern hingegen dient Lächeln und Lachen auch als Ausdruck eines Gefühls von Scham und Befangenheit, was von westlichen Kommunikationspartnern leicht als Ausdruck von Vergnügen oder Zustimmung fehlinterpretiert werden kann. Ähnlich wie die Mimik prägt auch der Blickkontakt die Atmosphäre während eines Gesprächs nachhaltig. Blickkontakte variieren im Häufigkeit, Dauer und Intensität. Wie lang und intensiv ein Blickkontakt sein darf, hängt einerseits von der Herkunftskultur andererseits von der Beziehung zwischen den Gesprächspartnern ab. Auch soziale Hierarchien können das Blickverhalten beeinflussen. In manchen asiatischen Kulturen ist es sanktioniert, mit hierarchisch Höhergestellten Blickkontakt zu suchen. Blickkontakte zwischen andersgeschlechtlichen Kommunikationspartnern sind zudem ubiquitär stärker semantisch aufgeladen als Blickkontakte zwischen Gesprächspartnern des gleichen Geschlechts. Auch das Berührungsverhalten ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig - das Geschlecht

der Interaktionspartner und deren Beziehung zueinander. In Österreich etwa sind im öffentlichen Raum weitaus mehr Berührungen zwischen Männern und Frauen erlaubt als in manchen anderen Kulturen. Die Tabuzonen des Körpers variieren ebenfalls beträchtlich von Kultur zu Kultur.

Deutlich werden sollte, dass interkulturelle Kompetenz zu den soft skills gehört, die in der Begegnung auch zwischen Sozialarbeitern und Klienten mit Migrationshintergrund immer mehr an Bedeutung gewinnen. Interkulturelle Kompetenz gehört in den Bereich des lebenslangen Lernens und ist als Transferleistung zu begreifen – als die Fähigkeit, allgemeine und persönlichkeitsbezogene Kompetenzen auch in interkulturelle Handlungskontexte einbeziehen zu können.

Literatur

Maletzke G. Interkulturelle Kommunikation. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen: Westdeutscher Verlag 1996.
Hofstede G. Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management. München: Beck 2006.

Univ.-Prof. Dr. Thomas Stompe,
Studium der Medizin, Humanbiologie und Kulturanthropologie an der Universität Wien;
Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie mit Schwerpunkt Verhaltenstherapie. Oberarzt an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie im Allgemeinen Krankenhaus Wien und in der Justizanstalt Göllersdorf. Leiter der Sektion für transkulturelle Psychiatrie der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie. Schwerpunkte von Forschung und Lehre sind transkulturelle Psychiatrie, forensische Psychiatrie und Psychopathologie.



Die Moral der Moral oder: Über Sinn und Unsinn von Ethik-Codices

Unmaßgebliche Marginalien zur Berufsethik einer Sozialen Arbeit

Text: FH Prof. Dr. Johannes Vorlauffer

Vorüberlegungen zur Idealisierung von Moralität

Schleier schützen, verbergen, schaffen Intimzonen, verzerren, verfremden, grenzen ein, grenzen ab, verschleiern, schaffen Aggressionen, rufen nach Transparenz, Öffentlichkeit, Entschleierung. Unser Alltag ist überzogen und durchzogen von Schleiern, Verschleierungen und Entschleierungen mitsamt den dazugehörigen Kämpfen gegen oder für diese Prozesse. Bewusst oder auch bewusstlos begleiten sie uns auf unserem Lebensweg, sind sie aus unserem Sozialverhalten ebenso wegzudenken wie aus unserer Selbstwahrnehmung, Selbstdarstellung und Selbstinterpretation und unserer Wahrnehmung und Interpretation der Anderen.

Möglicherweise sind tief in der Geschichte und der Gesellschaftsstruktur verankerte Normierungen unseres ethischen Verhaltens und moralische Ideale solche Schleier, die wohl nicht ohne Bedürfnisse entstanden sind. Sie regeln unser Zusammenleben, geben Orientierung und Sicherheit, finden sich in geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen wieder und fundieren in diesem Sinn unseren Alltag und unsere alltägliche Art und Weise zu sein. Moralische Normen bieten aber auch einen „idealen“ Raum des Verschleierns von Moralisationen jeglicher Art, in ihrem Schutz können unterschiedliche psychosoziale Prozesse legitimiert gedeihen: Ideale müssen aufgerichtet und (gemeinsam) verteidigt werden, Idealisierung unseres Verhaltens bedeuten ein Überhören und somit eine Affirmation und Bestätigung unseres Selbst, Vorstellungen unserer Lebenspraxis (d.h. jene Ideale, die wir vor die Praxis

stellen, etwa als Leit-Ideen) bewirken ein angenehmes Gefühl von Richtigkeit und Ordnung – das, so nebenbei, den irritierenden Gedanken, dass vielleicht „das Ganze [...] das Unwahre [sei, J.V.]“¹, im Keim erstickt und damit eine gesellschaftlich nützliche Funktion der Beruhigung übernimmt. Normen und Ideale schaffen eine Ideenwelt, d.h. eine Überwelt und vermitteln mit den Ideen auch die „Metaidee“ eines „guten“, in Wahrheit aber eines „richtigen“ Lebens, dessen Richtigkeit darin besteht, sich nach der Idealwelt zu richten. Wer es sich daher im Leben „richtet“, ist normiert bzw. normal, d.h. gerichtet nach Vorgaben, die dem Einzelnen vorgegeben werden.

Über das Bedürfnis nach Normierungen

Und das Bedürfnis nach solchen Normierungen scheint im Anwachsen zu sein: Ethik-Kommissionen sprießen aus dem Boden, in Fachzeitschriften wird zunehmend über Moral diskutiert, Ethik findet Eingang in Berufsgesetze. Ist dies ein aktueller Ausdruck einer gesellschaftlichen Unsicherheit, Suche nach Orientierung und richtigem Verhalten, Ausdruck einer umfassenden Professionalisierung? Hat eine umfassende kritische Gewissenserforschung Politiker, Wissenschaftler, Konzerne und ganze Berufsgruppen erfasst? Wird das 21. Jahrhundert als Suche nach einem „guten Leben“ in die Geschichte eingehen? Oder aber ist dies ein Bedürfnis nach Rechtfertigung? Heuchelei? Dient Moral (wieder einmal) der Verschleierung unmoralischer Handlungen oder Zustände, dem Aufbau einer Zweit- bzw. Hinterwelt, in der ganz postmo-

dern nach Herzenslust eine heile Welt konstruiert werden kann, nachdem die Erstwelt längst verwüstet wurde? „Die Wüste wächst: weh dem, der Wüsten birgt!“² würde Friedrich Nietzsche wohl kommentieren. Verschleiert Moralität die Verwüstung der Erde oder versenkt sich ethisches Denken so sehr in sein Objekt, dass Gut-sein mehr und anderes bedeutet als die bloße Vorstellung von Gut-sein, nämlich eine Verbindung von Theorie und Praxis, die wesentlich radikaler ist als man sich das alltäglich vorzustellen gewohnt ist? Wie immer diese offensichtliche Suche nach Werten und Bewertungen bewertet wird, ein Bedürfnis ist gegenwärtig damit all seinen Fragen und Unterfragen, auch und in besonderer Weise im Bereich sozialer Berufe, wie Nadia Kutscher in ihrer Dissertation über „Moralische Begründungsstrukturen professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit: eine empirische Untersuchung zu normativen Deutungs- und Orientierungsmustern in der Jugendhilfe“³ bestätigt.

Dabei haben SozialarbeiterInnen schon seit längerem einen bzw. sogar mehrere Codices⁴, in denen Berufsethik festgeschrieben wurde. Ethische Selbstreflexion wird darin als Moment professionellen Handelns gesehen. Das ist ein gefährliches, fast subversives Ansinnen, denn sollte eine unter Bedingungen strukturellen Zeitmangels agierende Professionalität nicht gerade vor der Bedrängnis durch die unendliche Spirale von ethischen Fragen und Rückfragen geschützt werden? Worin besteht die Moral von Moralcodices, worin manifestiert sich ihr ethischer Sinn/Unsinn? Versucht seien hier einige wenige, unvollständige ebenso wie unmaßgebliche Gedankensplitter, genauer: wir sind

schon mitten drin in einem dekonstruierenden Prozess, und vielleicht deshalb auch mitten drin in einem Prozess ethischer Selbstverständigung.

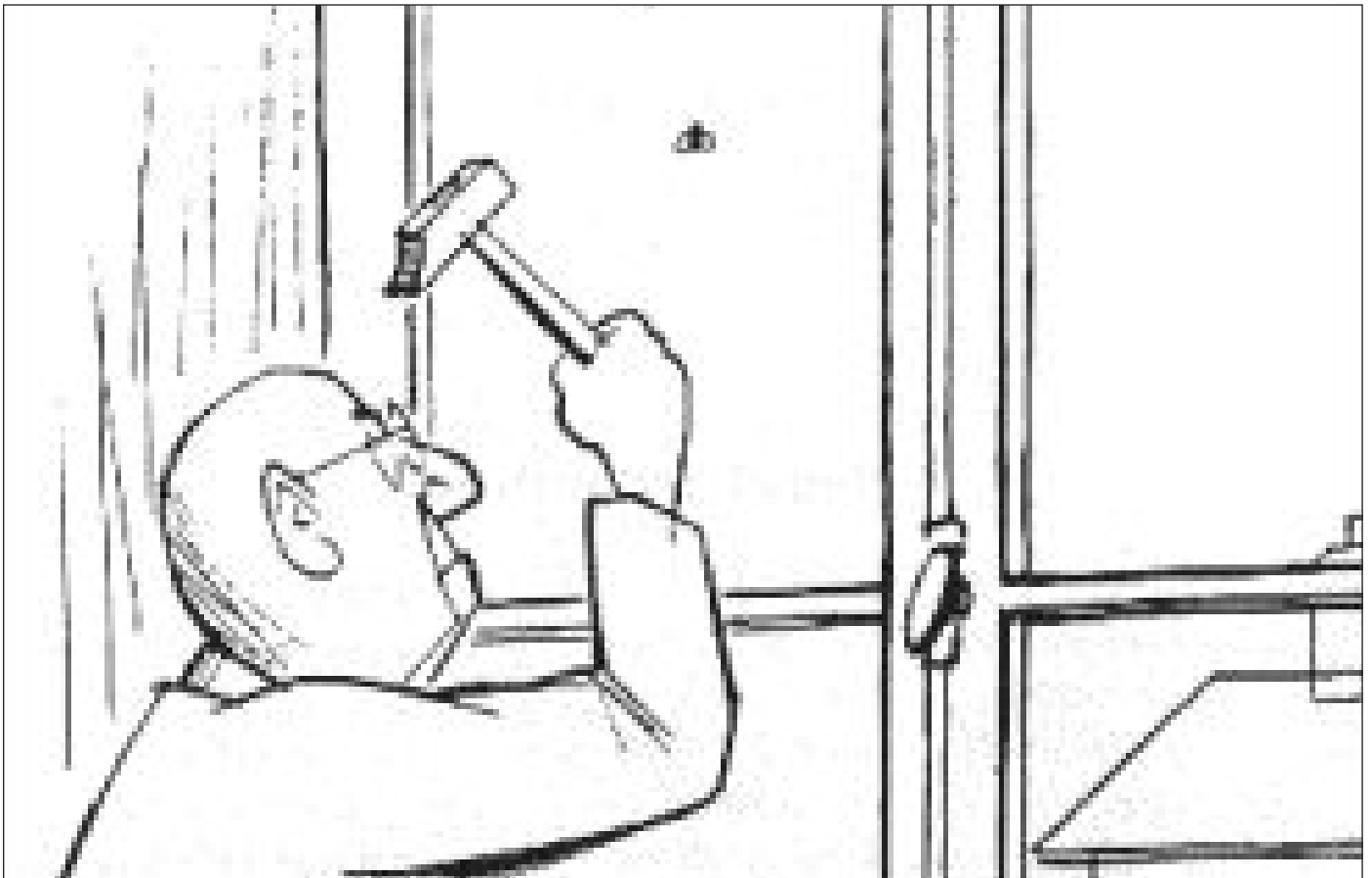
Dekonstruktion I: Ethik als Grund-Frage

Versteht man unter Ethik die radikale, an die „Wurzel“ menschlicher Existenz reichende, d.h. die Tiefendimension von Existenzialität berührende Fragestellung nach dem Leben als Ganzen, dann ist das Fragen in der Ethik nicht bloß die Vorstufe einer Antwort, die Fragebewegung eine Bewegung, die sich nicht einfachhin in Bewegungslosigkeit aufheben lässt, sondern, je sachgerechter die Frage fragt, desto mehr ist sie der Fragwürdigkeit des Ganzen ausgesetzt. Denn dies, das „Ganze“ menschlichen Daseins ist es, von dem wir wollen, dass es um es „gut“ stehe. Die alltägliche Frage: Wie geht es dir? meint nichts Geringeres als diese ontologische Dimension von Existenzialität. In der Grund-Frage des Menschen, wie er – eigentlich und im Grunde – leben solle, geht es um die

Abgründigkeit des Menschenwesens, als welche er sich – ungewollt und vorreflexiv - vorfindet. In der geschichtlich überkommenen Terminologie kann diese Grundstruktur menschlichen Daseins auch mit dem Begriffspaar „actus homini – actus humanus“ skizziert werden: Es ist zwar jedes menschliche Handeln das Handeln eines Menschen, doch ein solches ist noch nicht von vornherein und notwendig ein menschliches, „humanes“ Handeln. Im Gegenteil, Handeln in ein humanes zu verwandeln ist die mit der Existenz des Menschen notwendig verbundene Aufgabe, ist nicht gegeben, sondern aufgegeben. Und diese Aufgabe ist nicht identisch mit der Unterwerfung unter Normierungen. In der Grundproblematik einer Ethik geht es somit um die Menschwerdung des Menschen. Der Vorrang einer Normenethik kann aber gerade dieses Moment von Ethik verschleiern bzw. verstellen, indem es diese Last scheinbar abnimmt.

Dekonstruktion II: Ethik und Erfahrung

Mithin reicht es dem Anspruch der Ethik, d.h. dem Anspruch menschlichen Daseins nicht, rational begründete Normen zu konstruieren – auch dann nicht, wenn sie durch gesellschaftlichen Konsens oder zumindest durch einen herrschaftsfreien Diskurs abgestützt sind. Und zwar in dem Maß, als Ethik sich selbst reflektiert und sich nicht beschneiden lassen will auf die Deskription und Affirmation gesellschaftlich-normativer Verhältnisse. Versteht man Normen als Vorstellungen menschlichen Daseins von einem richtigen Leben, so sind diese in sich eingebunden in epochale Paradigmen, Grundbegriffe, die den Grund menschlichen Daseins zu deuten beanspruchen. Der Ausdruck Moral der Moral bedeutet, Normalität und Normenproduktion als geschichtlichen Prozess zu begreifen, faktische Normierungen dekonstruierend auf jene Dimension menschlicher Erfahrung rückzubeziehen, deren geschichtlich-denkender Entwurf sie sind. Dann



kann es geschehen, dass anscheinend Unbedingtes sich als Bedingtes erweist, mithin dass Verschleierungen transparent werden. Nietzsches Methode, „mit dem Hammer zu philosophieren“ kann in unserem Kontext bedeuten, den Bezug des Vorgestellten zur ursprünglichen Erfahrung wieder herzustellen, in diesem Sinn eine lebensbejahende Moralität grundzulegen.

Dass etwa schon – unabhängig von Inhalten – die Begrifflichkeit eines „richtigen Lebens“ auf eine Denkfigur von Wahrheit verweist, die nicht beanspruchen kann, unabhängig vom Menschen und seinem Selbstverständnis zu sein, dass sie eben ein bestimmtes Verständnis des Wahrheitswesens menschlichen Daseins zum Ausdruck bringt, darauf hat z.B. Heidegger in seinem Aufsatz „Platons Lehre von der Wahrheit“⁵ hingewiesen.

Weiters wären es notwendige Überlegungen, ob die Gedankenfigur eines „vorstellenden“ ethischen Denkens ausreicht, das einzuholen, was seine Begriffe begreifen möchten: Das Ganze menschlichen Daseins als eines Wesens, dessen Abgründigkeit und geschichtlich-existenziale Offenheit seines Da wiederum gerade verstehen lässt, dass das Bedürfnis von Wert-Vorstellungen Normierungen immer wieder neu entstehen lässt.

Sozialarbeit als ethische Profession

Schwieriger als oberste Normen anzuerkennen und deduktiv konkretes Verhalten zu subsumieren ist ein Rückgang in die Dimension des Grundes, des Grund-Vollzugs menschlicher Praxis, in dem sich Gut-sein erweist. Diese ontologische Dimension des Menschen ist es, die nach Dekonstruktion verlangt. Und diese ist es auch, in der Sozialarbeit als ethische Profession gefordert ist: Nicht in der Fähigkeit, das Verhalten von Menschen zu verwalten und zu normieren, sondern in der Fähigkeit, Unerhörtes und Ungesagtes zu hören und den Begegnenden zu verstehen als in einer Tiefendimension gründende grundlose Existenz, den Anderen als einen von der Frage eines guten Lebens in Anspruch genommenen wahrzunehmen, zu verstehen, ist es, was die spezifische Her-

ausforderung ethischen Denkens in der Sozialarbeit ausmacht.

Sozialarbeit steht in der Grundentscheidung, in den von Foucault aufgezeigten Möglichkeiten sozialer Gefängniswelten zu agieren, oder darauf verstehend und achtend zu hören, was im gesellschaftlich Totalitären unterdrückt wird: „Aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut [der Mensch, J.V.] heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann; einander reichen die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins.“⁶ In ethischer Terminologie formuliert ist dies die Verantwortlichkeit sozialarbeiterischen Denkens und Handelns – ein Anspruch, der mehr und anderes impliziert als Richtigkeit im Sinne der Gewissheit, regelkonform und auf sicherem Erkenntnisfundament zu handeln: In die verobjektivierten Regelsysteme bricht das Antlitz des Anderen⁷ ein, Subjektivität sucht im sozial Arbeitenden antwortende Subjektivität. Solche Verantwortlichkeit lässt sich nicht einfachhin in Professionalität aufheben, sie verlangt eine Reflexion auf sich selbst, den Versuch, denkend zu begreifen, was Denken und Handeln in Atem hält: die Frage nach einem gelingenden „guten“ Leben. Ist der Anspruch des Anderen das Primäre ethischer Existenz, dann ist das Hören-können auf das Wort des Anderen jene Grundbewegung, in der Moral gründet – abgründig gründet, denn der Grund dieser Grundbewegung ist uns nicht gegenständlich gegeben. Ein Rückgang in der Ursprung von Moral, ein Rückgehen auf das, was Moralität überhaupt motiviert, d.h. bewegt wäre methodisch als Selbst-Erfahrung zu bezeichnen: Was ist es, was uns zum Gut-sein aufruft? Was ist es, was uns gut-sein lässt? Vielleicht ist dies aber gar kein Was, sondern ein Wer, das Antlitz des Anderen, d.h. der Andere in seiner Personalität, seiner „Würde“?

Versteht man unter einer ethischen Grundbewegung dieses Rückgehen auf das, was uns gut sein lässt und in dessen Anspruch wir antwortend stehen, dann wäre Achtsamkeit ein adäquater Terminus, um diese Bewegung selbst sprachlich zu fassen. Selbst-Achtung als ein Vollzug, wo ein Mensch sich acht-

sam öffnet auf Welt und den Anderen. Wo der Andere und seine Welt einen Raum des Verstehens findet, in dem das Geschenk des Selbst-seins allererst gewährt wird. Friedrich Nietzsche hat gesehen, dass diese Grundbewegung eine entscheidende ist, die die Normalität durchbricht und Neues entstehen lässt, daher auch als gefährlich eingestuft wird: „Ich wollte, man fienge damit an, sich selbst zu achten: Alles Andere folgt daraus. Freilich hört man eben damit für die Anderen auf: denn das gerade verzeihen sie am letzten. Wie? Ein Mensch der sich selbst achtet?“⁸ Selbst-Achtung wäre aber die Voraussetzung einer Tugend bzw. einer „Ethik der Achtsamkeit“ deren Relevanz nicht nur für Pflegewissenschaften, sondern für die Sozialarbeit des 21. Jahrhunderts erst zaghaft gesehen wird⁹.

Ethik-Codices als Element einer Selbstreflexion

Die ethischen Codices der Sozialarbeit enthalten mehr Sprengkraft als die Texte selbst auf den ersten Blick zeigen, z. B. wenn sie von der Achtung sprechen. So heißt es im Text der International Federation of Social Workers (IFSW): „Soziale Arbeit basiert auf der Achtung des innewohnenden Wertes und der Würde aller Menschen.“ Dieses Prinzip ausschließlich unter dem Aspekt zu interpretieren, dass hier eine normierende Forderung aufgestellt wird, greift zu kurz, ja könnte ins Gegenteil seiner Intention umschlagen, wenn nicht die Ermöglichung dieser Achtung reflektiert wird, d.h. der Ermöglichungsgrund i.S. des erwähnten Rückgangs auf Erfahrung aufgewiesen wird. Die Forderung, Menschen zu achten und achtsam mit ihnen umzugehen, kann ebenso überfordernd, fremdbestimmt und repressiv werden ebenso wie jene nach Nächstenliebe, wenn Menschen nicht selbst erfahren und reflektiert haben, was Geachtet-sein überhaupt meint. Diesen ethischen Ansatz könnte man einen autonomen nennen im Gegensatz zu einem heteronomen¹⁰.

Ethik-Codices der Sozialarbeit können nun, wenn sie sich als dialektisches Moment und nicht als bewegungslose, abgeschlossene Synthesis verstehen, in diesem Prozess einer autonomen Moral

ein wesentliches Element einer Selbstreflexion sein: indem sie ein Sollen sprachlich vergegenständlichen, bringen sie sich selbst vor sich selbst, d.h. sie geben einer Praxis eine theoretische Form. Und erst dann ist eine Ethik der Sozialarbeit in der Lage, wieder einen Rückschritt in die Grundbewegung zu vollziehen. Abstrahiert von dieser Bewegung des Geistes sind Ethik-Codices nicht nur a priori ungenügend in dem Sinn, dass sie nie jede konkrete Situation vorwegnehmen und regeln könnten, sondern vor allem in dem Sinn, dass die Grundbewegung der Sozialarbeit, die ja eine begehrende, dem Anspruch des Anderen antwortende ist, übersprungen wird in eine Scheinprofessionalität, dass Begegnung verschleiert statt in ihrer Tiefendimension enthüllt wird.

1 Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, GS 4, Frankfurt 1980, 55.

2 Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra, in: ders., KSA 4, München 1980 380.

3 Kutscher, Nadia (2002): Moralische Begründungsstrukturen professionellen Handelns in der Sozialen Arbeit: eine empirische Untersuchung zu normativen Deutungs- und Orientierungsmustern in der Jugendhilfe <http://bierson.uni-bielefeld.de/volltexte/2003/406/> Zugriff am 20.4.2009

4 Der Codex des deutschen Berufsverbandes DBSH ist im Internet: <http://www.dbsb.de/html/prinzipien.html>, Zugriff am 20.4.2009; auf internationaler Berufsverbandebene finden sich die International Declaration of Ethical Principles of Social Work, and International Ethical Standards for Social Workers der IFSW (International Federation of Social Workers) <http://www.ifsw.org/p38000739.html>, Zugriff am 20.4.2009.

5 Heidegger, Martin: Platons Lehre von der Wahrheit, in: ders., Wegmarken. Frankfurt 2.A. 1978, 201ff.

6 Buber, Martin: Urdistanz und Beziehung. Beiträge zu einer philosophischen Anthropologie. Heidelberg 1978, 36 f.

7 Vgl. dazu die Überlegungen von Lévinas, Emmanuel: Zwischen uns. Versuche über das Denken an den Anderen, München 1995 oder ders.: Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg 5.A. 2007. Im Anschluss daran sucht etwa Eric Mühlrel professionelle Haltung in der Sozialen Arbeit abzuleiten: Mühlrel, Eric: Achten und Verstehen. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit, Essen 2. A. 2008.

8 Nietzsche, Friedrich: Nachgelassene Fragmente, in: ders., KSA 13, München 1980, 387.

9 Vgl. z. B. Ruth Großmaß, Die Bedeutung der Care-Ethik für die Soziale Arbeit, in: Susanne Dungs, Uwe Gerber, Heinz Schmidt & Renate Zitt (Hrsg): Soziale Arbeit und Ethik im 21. Jahrhundert. Leipzig 2006, 319-328.

10 Erinnert sei hier an Adornos analoge Überlegungen zu einer Ethik nach Auschwitz: Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz, in: ders., GS 10.2 Frankfurt 1977, 674 - 690.

Johannes Vorlauffer, Jg. 1959
johannes.vorlauffer@fh-campus-wien.ac.at

Studium der Philosophie, Psychologie, Politikwissenschaft und Theologie in Wien und München, Promotion 1986 (publiziert als: Das Sein-lassen als Grundvollzug des Daseins. Eine Annäherung an Heideggers Begriff der Gelassenheit. Passagen-Verlag, Wien 1994). Derzeit Lehrender an der FH Campus Wien, zuvor Unterrichtstätigkeit an AHS, am Institut für Philosophie der Universität Wien und in Einrichtungen der Erwachsenenbildung.



INSTITUT für konfrontative HANDLUNGSLEHRE

Zusatzqualifikation zum Anti- GewalttrainerIn/Konfrontativen RessourcentrainerIn (AGT/KRT)

**Sprechen statt schlagen –
Konfrontation als Nadelohr zur Veränderung**

Das Anti-Gewalt-Training/Konfrontative Ressourcentraining (AGT/KRT) ist ein deliktspezifisches Programm zur Behandlung von gewaltbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, vor allem auch von WiederholungstäterInnen. Es handelt sich um eine sozial-pädagogische Interventionsform mit psychologisch/therapeutischen Elementen. Das Training gründet sich auf aggressions- und kriminalitätstheoretische Erkenntnisse und lerntheoretisch-kognitive Grundannahmen.

**Anmeldung erforderlich unter:
Institut für Konfrontative Handlungslehre**

Start: Dezember 2009

Dauer: berufsbegleitend vom 14.12.2009-11.12.2010

Tagungsort: Kardinal König Haus A - 1130 Wien
Kardinal König Platz 3

Informationsveranstaltung:
Freitag, den 11.09.2009
16-18 Uhr
Kardinal König Haus
Anmeldung erbeten

Informationen unter:
www.konfrontative-handlungslehre.de

Ludmühlstrasse 41a
D - 83673 Bichl

Tel.: 00 49 (0) 88 57 - 69 26 50
Email: info@konfrontative-handlungslehre.de

Bücher

Zusammengestellt von DSA Gabriele Hardwiger-Bartz



Bramberger, Andrea (Hrsg.):
Geschlechtersensible Soziale Arbeit
Wissenschaftliche Schriftenreihe des Zentrums für Zukunftsstudien - Salzburg
Fachhochschule Salzburg
2008, LIT Verlag Wien, Berlin, 251 Seiten,
Euro 19,90

„Gender does matter“: Gender wirkt identitätskonstituierend und durchdringt alle gesellschaftlichen Bereiche. Eine kritisch-reflexive Soziale Arbeit, die von einer hohen Sensibilität für soziale Ungleichheiten bewegt wird, diskutiert die hierarchische Ordnung der Geschlechter auf wenigstens vier Ebenen – auf einer interaktiven, einer institutionellen, einer gesellschaftskritischen und auf einer wissenschafts- und erkenntniskritischen Ebene – und sucht auf der Basis theoretischer Erkenntnisse nach Vorschlägen für konkretes Handeln. Die Beiträge in diesem Band zeigen Möglichkeiten eines professionellen, modernen geschlechtersensiblen Denkens in der Sozialen Arbeit auf und stellen praktikable Handlungsalternativen vor.“ (Verlag)



Arnold, Helmut und Lempp, Theresa (Hrsg.)
Regionale Gestaltung von Übergängen in Beschäftigung - Praxisansätze zur Kompetenzförderung junger Erwachsener und Perspektiven für die Regionalentwicklung
2008, Juventa Verlag Weinheim, 301Seiten,
Euro 24,90

„...Die versammelten Praxisansätze leuchten die Gestaltungsmöglichkeiten von Übergängen aus und nehmen neue Kooperationsformen von Jugendhilfe und Beschäftigungsförderung in den Fokus. Dabei werden durch die Anknüpfung an Ideen und Kompetenzen der jungen Erwachsenen und die endogenen Potenziale der Region Gestaltungsspielräume nachhaltig erweitert und regionale Handlungsstrukturen ermöglicht.“

Die abschließende Bündelung der Qualitätskriterien der Praxisbeispiele und die Entwicklung von Perspektiven regionaler Steuerung können als konzeptionelle Handlungsanleitungen für ein Übergangsregime dienen, das an den Bedürfnissen und Stärken von jungen Menschen ausgerichtet ist.“ (Verlag)



Verein LOK – Leben ohne Krankenhaus (Hrsg.)
Vom schönen Schein der Integration Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft - Tagungsband
2007, Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra NÖ, 353 Seiten, Euro 24,90

Dieses Buch beinhaltet sämtliche Referate, die beim Kongress „Vom schönen Schein der Integration – Menschen mit Behinderung am Rand der Leistungsgesellschaft“, der vom Verein LOK – Leben ohne Krankenhaus – im Jahr 2007 in Wien veranstaltet wurde.

Zahlreiche ExpertInnen, die in verschiedensten Arbeitsbereichen tätig sind, beschäftigen sich in ihren Ausführungen mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und deren Auswirkungen so wie mit den Zusammenhängen von Arbeit oder Armut mit Behinderung. Ein Abschnitt des Buches widmet sich den unterschiedlichen Formen der Leistungsfinanzierung für Menschen mit Behinderung. Weiters werden verschiedene Zugänge zu Psychiatriereform und Gemeinwesenintegration, zu Empowerment und Selbstbestimmung dargestellt und im Kapitel „Auf dem Weg in eine behindertenfreie Gesellschaft“ auf kontrovers diskutierte Themen wie Euthanasie und pränatale Di-

agnostik eingegangen. Alle ReferentInnen werden mit ihrer Person, ihrem Arbeitsgebiet und den Kontaktadressen angeführt.

Die Inhalte werden anschaulich und gut lesbar vermittelt und das Engagement der ReferentInnen ist größtenteils sehr gut spürbar. Das Hervorheben von diskutierten Fragen ist willkürlich und von meinem persönlichen Interesse motiviert - es kann nur einen kleinen Ausschnitt aus dem breiten Spektrum der Ausführungen abbilden: Berufsunfähigkeit ist in Österreich ein gängiger Begriff, wie sieht es damit in anderen Ländern aus? Welchen Einfluss haben die Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt auf Menschen mit Behinderung? Kann ein Behinderter/eine Behinderte mit einer zur Verfügung gestellten Geldleistung aus dem Spektrum der Anbieter selbst etwas passendes auswählen oder muss er/sie sich von den Anbietern betreuen lassen, die von Dritten bezahlt werden und nicht immer bedarfsgerecht sind. Welche Modelle gibt es dazu, welche Vor- und Nachteile bringen einzelne Systeme? Welche Form der Pflegevor- und Fürsorge gibt es in verschiedenen Ländern? Barrierefreiheit – wie schaut es damit in der gelebten Wirklichkeit aus? Wie wird mit Behinderung in Werbung, bei Spendensammlungen und in der öffentlichen Meinungsbildung umgegangen und wie wirkt sich das entstandene Bild auf politische Maßnahmen und auf jeden einzelnen Betroffenen oder vermeintlich nicht Betroffenen aus?

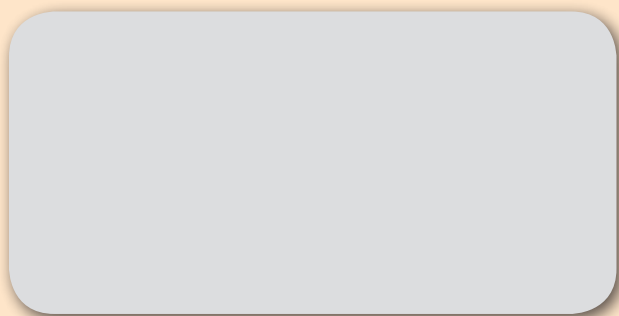
„... Aufgrund der internationalen Ausrichtung des Kongresses (30 ReferentInnen aus sechs Ländern) bietet der Band ... einen guten Überblick über den Stand der Integration und der behindertenpolitischen Debatte im Westen Europas.“ (Verlag)

Hinweise

Angelika Iser
Supervision und Mediation in der Sozialen Arbeit - Eine Studie zur Klärung von Mitarbeiterkonflikten
Beratung, Band 10 - 2008, dgvt-Verlag, Tübingen, 496 Seiten, EUR 38,00

Jeanette Bischkopf
So nah und doch so fern - Mit depressiv erkrankten Menschen leben
2008, Balance Ratgeber, Bonn, 180 Seiten, 14,95 Euro

Niederer, Nora
Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Systemstabilisierung und Innovation Perspektiven zum Innovationspotenzial Sozialer Arbeit in ausgewählten systemisch-konstruktivistischen und menschenrechtsorientierten Theorieansätzen
2008, Edition Soziothek Bern, 61 Seiten, Euro 16,00



Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt

Die Pionierin der österreichischen Sozialarbeit im Kontext aktueller Diskurse - der Tagungsband zum 1. Ilse Arlt Kolloquium ist erschienen.

Ilse Arlt, Pionierin der österreichischen Sozialarbeit, betrachtete Soziale Arbeit als wissenschaftlich begründete Profession. Mit ihrer kritischen Haltung zur Fürsorge ihrer Zeit, ihrer Bedürfnistheorie und ihrer pädagogischen Tätigkeit lieferte sie originelle Beiträge, die auch heute noch von überraschender Aktualität sind. Der vorliegende Band führt in Ilse Arlts Biographie und in ihr Denken ein und stellt ihre theoretischen Überlegungen in den Kontext aktueller sozialarbeitswissenschaftlicher Diskurse.

Das Buch richtet sich an SozialwissenschaftlerInnen sowie an SozialarbeiterInnen und SozialpädagogenInnen und ist ab sofort im Fachhandel erhältlich.



Pantucek, Peter / Maiss, Maria (Hrsg.) (2009): Die Aktualität des Denkens von Ilse Arlt. VS Research. Wiesbaden. 176 Seiten, 14 Abbildungen, broschiert.

Wissenschaftliche Tagung 2009 - Studiengang für Soziale Arbeit – FH JOANNEUM Graz

Thema: **SOZIALRAUMORIENTIERUNG** - Erwartungen - Anforderungen - Nutzen – Auswirkungen

Ort: FH JOANNEUM Graz; Campus A, Eggenberger Allee 11

Termin: **Freitag, 20.11.2009**, 9:00 - 18:00 Uhr

Ziel: Diese Tagung soll einen Dialog zum Thema Sozialraumorientierung zwischen Wissenschaft und Praxis eröffnen.

TeilnehmerInnen:

Tagungsthema und –konzept stellen die interdisziplinäre und nutzerorientierte Forschung in den Vordergrund, weshalb sowohl wissenschaftliche MitarbeiterInnen der FH-Studiengänge für Soziale Arbeit in Österreich, ForscherInnen und PraktikerInnen, mit denen in Projekten zusammengearbeitet wird, ExpertInnen aus der Praxis der Sozialarbeit, Führungskräfte, WissenschaftlerInnen und Studierende eingeladen sind.

Anmeldung: Bis **spätestens 12.10.2009** an: Mag. Monika Altenreiter (monika.altenreiter@fh-joanneum.at)

Kosten: **Tagungsgebühr von € 60,-**
Anmeldung erst ab Erhalt der Tagungsgebühr gültig!

Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit

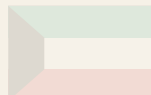


Die Praxis der Jugendarbeit orientiert sich an den sozialräumlichen Aneignungsformen der Jugendkulturen. Dabei charakterisiert die Wahrnehmung des Spannungsfeldes zwischen der Dynamik jugendlicher Aneignungsprozesse und dem vergesellschafteten Raum den sozialräumlichen Blick der Jugendarbeit. Der vorliegende Band von **Dr. Richard Krisch** entwickelt aus dem Theorie- und Praxiszusammenhang einer sozialräumlichen Jugendarbeit eine Methodik, die räumliche Aneignungsprozesse von Jugendlichen empirisch aufschließt und so eine „Pädagogik des Jugendraums“ als grundsätzliche Haltung strukturiert. In diesem Sinne eignet sich das Buch für interaktives Lehren und Lernen in der Aus- und Weiterbildung der Jugendarbeit.

2009, 208 Seiten, Maße: 23 cm, Kartoniert (TB), Deutsch - Juventa -



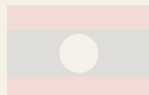
SOUTH KOREA



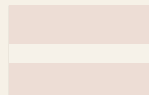
KUWAIT



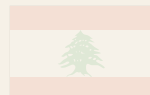
KYRGYZSTAN



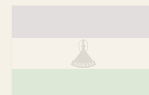
LAOS



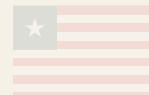
LATVIA



LEBANON



LESOTHO



LIBERIA